



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



162 ff 5

162.21.  
~~134.~~







**P i l d e r**  
aus dem  
**jüdischen Volksleben**

von

**Simon Krämer,**  
Religions- und deutschem Schullehrer auch Verfasser einiger Volkschriften.

Preis: 40 K. th.

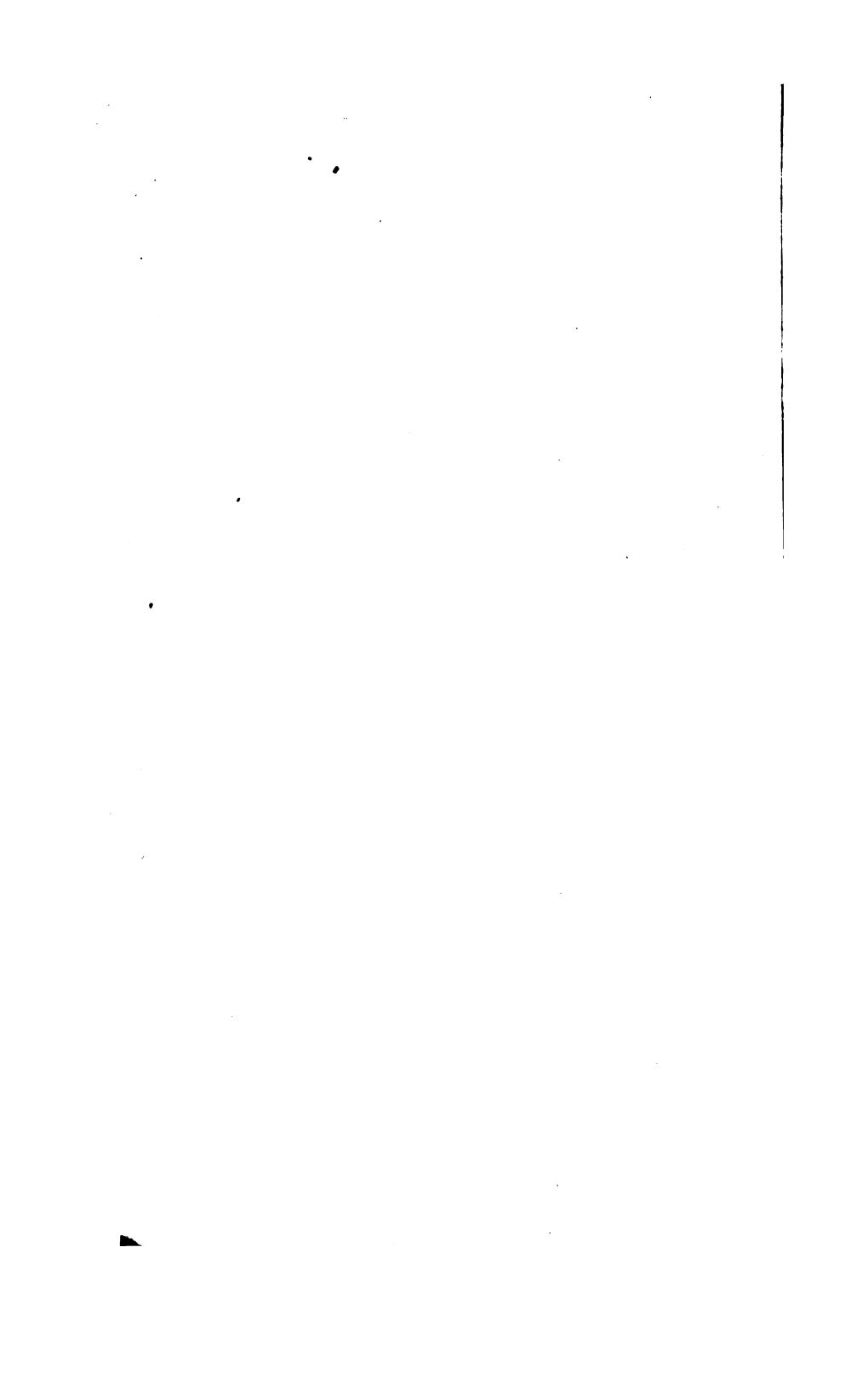
13

---

Altenmühl, 1845.  
Im Verlage des Verfassers.

Gedruckt bei Joseph Hirschbaum in Pappenheim.

152. Band



B i l d e r  
aus dem  
jüdischen Volksleben

von

**Simon Krämer,**

Religions- und deutschem Schullehrer auch Verfasser einiger Volkschriften.

Preis: 40 Kr. th.

12

---

Altenahr, 1845.  
Im Verlage des Verfassers.

Gedruckt bei Joseph Hirschbaum in Pappenheim.

**Laudamus veteres, sed nostris utamur.**  
**Ovidius.**



## P o r r e d e.

In unserer Zeit, in welcher die frommen Gebräuche der Vorvöldern und mit ihnen vielfach auch der Sinn für still-gemüthliches, jüdisches Familienleben aus unsern Kreisen immer mehr schwinden, ohne daß etwas Erhebenderes, Heiligenderes an ihre Stelle tritt; in einer Zeit, in welcher der im ländlichen Vaterhaus einsprechende Handlungslehrling über den zeremoniebefüllten Vater lächelt und spöttelt, und die aus der Pension heimkehrende Tochter den Sabbath-Segen der Mutter verschmäht: da wird es nöthig, jede mögliche Vorkehrung zu treffen, damit der gewaltige Strom der Zeit nur loses Gerölle und Gestrüpp, nicht auch Goldkörner und Perlenmuscheln mit fortreiße, und die nützlichen, nährenden Pflanzen an seinen Ufern unaufhaltsam wegspüle.

Den religiösen Moment, welcher fast einem jeden jüdischen Monat inwohnt dergestalt in eine Familiengeschichte einzukleiden, daß er in ansprechender Form erscheint, die Verührungs punkte des im Schwinden begriffnen jüdischen Lebens sammt den im Schwunge gehenden Volksmeinungen mit dem neuen sich gestaltenden so in einen Familien-Roman zu verslechten, daß dieses mehr in leichter, nachahmungswertiger Gestalt gegen jenes erscheint, also daß er auch von unsren Jünglingen und Jungfrauen gern und mit Nutzen gelesen werden mag, und darein die Zeitfragen verweben, damit sie auch dem Gleichgültigen zum Bewußtseyn gebracht werden: das ist, unsres Bedenkens, in unsrer leselustigen Zeit ein noch zu erringendes Verdienst, welches durch nachstehende Erzählungen angestrebt wird. Wer aber Ansatz daran nehmen wollte, daß hin und wieder auch eine lächerliche Seite aufgedeckt wird, der kennt wenig den nicht zu verwerfenden jüdischen Volkswitz, welcher sich auch an das Heilige legt, ohne es deshalb zu profaniren. Wem die

häufig eingestreuten Erziehungsideen und Winke nicht conueniten, der übersehe nicht, wie ja ein Jeder „vom Handwerk“ am liebsten, gewöhnlich auch am besten spricht. Am Ende ist diese Seite des Buchs gerade nicht die schlechteste und überflüssigste. Wem die Situationen nicht pitant und die Gegebenheiten nicht überraschend genug dargestellt erscheinen, der vergift, wie ja das ganze jüdische Leben meist nur ein Leben in der Familie ist, in das nur selten äußere Erscheinungen eine wesentliche Abwechslung bringen. Dem Erzähler jüdischer Gegebenheiten stehen keine Ritterburgen mit ihren Gespenstern, keine Fürsten und Grafen, keine Standeserhöhungen u. d. gl. zu Gebote, er weiß aber auch Gottlob wenig von Staatsintriquen, von Mord- und Ver-giftungsversuchen, von Kindeskindern &c. zu erzählen. Wer endlich das alte jüdische Leben aus solchen Erzählungen ganz ausgeschlossen und nur das neue, sich gestaltende zum Suject benützt wissen will, der begeht eine magere, unvahre, einseitige Darstellung. Auch an ältere Ereignisse kann das Belehrende, Abmahnende, Aufmunternde zeitgemäß angeknüpft werden. Zeuge dessen sind die Erzählungen des unübertrffenen Christoph von Schmid. Die meisten derselben bewegen sich in der alten Ritterzeit, und doch sind sie so anziehend, so belehrend, so beliebt.

Dies die für nötig erachteten Vorbemerkungen des Verfassers nachfolgender Erzählungen nach den drei ersten jüdischen Monaten. Werden sie Beifall und Absatz finden — zwei sehr heterogene Begriffe bei Schriften zunächst fürs jüdische Publikum geschrieben — so sollen deren nach der Reihe der Monate von Zeit zu Zeit nachfolgen. Vorerst wolle man diese Gabe als einen neuen Baustein zu unsrer Volksliteratur ansehen und beurtheilen.

Altenmuhr, in Mittelfranken Bayerns i. J. 1845.

Der Verfasser.

## In h a l t.

---

I. Das Erziehungs-Institut zu Steinenau.	S. 1—38
II. Göß Silber	39—91
III. Der Schebnoth-Kranz	93—128

---



I.

**Das Erziehungs-Institut  
zu Steifenau.  
(Nissan.)**



Entweihe Deine Tochter nicht. (3 V. M. 19, 29.)

Darum, sagt Ben-Achai, ist jeder verpflichtet, seine Tochter im Gesetz zu unterrichten. Rabbi Eliezer aber pflegte zu sagen: Wer seiner Tochter das Gesetz lehrt, leitet sie auf Abwege.

(Sota; Abschn. 3.)

Welthliche Erziehungsanstalten!

Kiesel sucht Ihr zu bilden hier zu Diamanten vergebens!  
Die Perlmutter allein bringt die Perle hervor.

Verithold Kuerbach.

## 1.

Bu Anfang dieses Jahrhunderts lebte in der Stadt Breitenec der Kaufmann Israel Reckenheim. Was der fromme Glaube des Volks vormals einen „guten Juden“ nannte, das war er im vollen Sinne des Wortes. Anspruchslos in seinem Neuzern, verzichtend auf alle Ehrenbezeigungen, wohlthätig fast bis zur Verschwendung und mit ängstlicher Treue an der Väter Sazungen hängend, ward er hochgeehrt von seinen Glaubensgenossen, und geachtet von Allen, die ihn kannten. Sein Haus war ein wahres Gasthaus allen Reisenden seines Glaubens. Die fahrenden polnischen Rabbis, und alle, die mit dem Frei-Pass eines Lamdan \*) durch die Welt zogen, vergaßen gern in seinem Hause; daß sein Eigner zu den sogenannten Amhaarazim \*\*) gehöre. Gab er bei ihren Disputationen und ihren, meist nur der Antwort zu lieb aufgeworfenen Fragen über schwierige Bibel- und Talmudstellen — steinige Stückchen genannt — nur einen stummen Zuhörer ab, so wendete er doch ihren Ermahnungen ein desto willigeres Ohr und ihrem meist leeren Säckel ein desto lauter klingendes Subsidium zu. Von ihm pflegte Rabbi Jeschiel, der Rabbiner der Stadt, zu sagen, er sey ganz mit Gott und erfüllte getreu, was unsre Weisen lehren: „Laß dein Haus ein Sammelplatz weiser Männer seyn, wälze dich in dem Staub ihrer Füsse und trinke mit Durst ihre Lehren!“

In der That hatte Herr Reckenheim, eigener Aussage nach, seinen Wohnsitz von Reckenheim, dem Dorfe, in dem er geboren und erzogen worden war, nur darum in die Stadt verlegt, um in der Nähe seines frommen Freundes

\*) Jüdisch-Gelehrten. \*\*) Ungelehrten.

und ehemaligen Lehrers, des genannten Rabbinen, leben und seiner Liebe zur Gastfreundschaft ein volles Genüge leisten zu können. Der bessere Betrieb des Geschäftes ward nur so nebenbei in Betracht gezogen. Derlei gebe ja unser Herr Gott bei einem so frommen Unternehmer mit in den Kauf. Dem sey nun wie ihm wolle: Israel war seit seiner Uebersiedlung sichtlich über sich gekommen. Aus dem reichen Handelsmann in Reckenheim, war ein reicher Kaufmann in Breiteneck geworden. Wie viel dieses sagen will, vermag nur der ganz zu ermessen, der da wie unser eins weiß, daß in Reckenheim noch nie ein reicher Jude gestorben ist.

Nicht gleichen Glücks hatte sich jedoch unser Christus in seinem häuslichen Kreise zu erfreuen. Der Tod, der unerbittliche, hatte ihm die treue Lebensgefährtinn in dem zwanzigsten Jahre einer überaus glücklichen Ehe entrissen, und ihn mit seinem Schmerz und seinen vier unerzogenen Kindern — drei waren der Mutter schon im Kindesalter in die Ewigkeit vorangegangen — zurück gelassen. Die Erziehung dieser Kinder und ein ausgedehnter Haushalt legten ihm jedoch früher, als sein Herz es wünschte, die Pflicht auf, wieder auf Freiersfüßen zu gehen.

Rabbi Jechiel hatte ihm dies zu Gemüthe geführt und seinen Sermon mit den Worten geschlossen: „Was die Erde bedeckt, muß das Herz vergessen! Du wirst wieder geheilt!“ Das vertrauliche Du ward dazumal von den Lehrern gegen ihre ehemaligen Schüler nie aufgegeben, ja von diesen, wollte sichs der arme Lehrer gegen den groß und reich gewordenen Schüler nicht mehr bedienen, sogar erbeten. — „Nur sieh' bei Deiner Wahl, fuhr der Rabbi fort, nicht auf Geld und andere Eitelkeiten der Welt, sondern richte Deine Augen auf eine Bath Thalmid chacham!“\*) Der schlaue Rabbi hatte hiebei seine eigene Tochter, eine himmellange

\*) Tochter eines Talmudisch-Lehrten.

Gestalt mit einem langen Schägggesicht im Sinne. Allein sei es, daß bei Reckenheim die Rücksicht auf seine Verwandtschaft über Alles ging, oder daß ihn unwillkührlich das Gefühl leitete, seine Kinder bedürfen einer verständigen Mutter: genug er erlaubte sich in dieser nicht geistlichen, wenigstens gemischten Angelegenheit andern Sinnes als sein geistlicher Berather zu seyn. Seine Wahl fiel auf Amalie, die Tochter seines Bruders, der viele Jahre einer Schule in H. als Oberlehrer vorgestanden hatte. Amalie ward ihm eine treue liebende Gattin, eine emsige, gewandte Hausfrau, und seinen drei jüngern Kindern eine zweite, geliebte Mutter. Nur die Liebe und das Vertrauen seiner siebzehnjährigen Tochter konnte sie sich nicht erwerben. Sará, ein naseweises Mädchen, verwöhnt durch die unbeschränkte Herrlichkeit, welche sie seit dem Tode ihrer Mutter im Hausthören geübt hatte, und in ihrem Troze durch eine klatschsüchtige Nachbarschaft bestärkt, wollte sich einer Stiefmutter nicht unterordnen. Bei aller Rücksicht von Seiten der Mutter war des Streites kein Ende, und Reckenheim, als Richter zwischen Gattin und Tochter gestellt, befand sich oft in peinlicher Lage, zumal ihm sein Verstand, außer in Geschäftssachen, erforderlichen Fälls nicht selten die nöthigen Dienste versagte.

## 2.

Von einem Auftritt dieser Art kehrte Reckenheim in sein Comptoir zurück. Verdrießlich warf er sich in seinen großen Lehnsstuhl. Da näherte sich ihm, die Feder weggend, mit einer Brille auf der langen Nase und mit mächtig hervorragendem Vatermörder angehangen, ein Mann in den dreißiger Jahren, und frug ihn: „Was hats schon wieder gegeben?“ Der Fragende war der vor zehn Jahren zum Buchhalter avancirte Hauslehrer. Gabriel Basch, so hieß er, war ein Zwitterwesen von germanischer Bildung und altmodisch jüdischem Schnitt. In seiner Jugend dem

Studium des Talmuds hingegaben, ward er zwar kein gründlicher Kenner desselben, wohl aber ein desto steiferer Anhänger seiner Vorschriften und Observanzen. Durch Lektüre, und namentlich durch vielfältiges Lesen periodischer Blätter hatte er sich — versteht sich seiner Hyper-Orthodoxie unbeschadet — jenen äußern Anstrich von Bildung angeeignet, welcher dem Unwissenden zwar imponirt, dem wahrhaft Gebildeten aber in seiner ganzen, mit Arroganz überfüllten Hohlheit sich darstellt. In Reckenheims und seines Gleichen Augen aber war der Buchhalter ein Ausbunt, das non plus ultra von Gelehrsamkeit und seiner Bildung. Sein Urtheil über einen Gegenstand galt ihnen als Drakelspruch. Es darf daher, wenn man dabei noch die familiäre Stellung erwägt, welche diese Art Buchhalter gegen ihre Prinzipale früher einnahmen, nicht Wunder nehmen, daß Herr Basch ohne alle Umstände obengedachte Frage stellte, und sie ohne allen Anstand mit allen Details beantwortet erhielt. — „Wenn mir nur Einer, so schloß der Erzählende, einen Rath gebe, wie ich diesem ewigen Unzrieden ein Ende mache!“

„Dazu braucht man weder ein Pombal, oder ein Canning, noch ein Bernstorff oder Hardenberg, oder ein Metternich, noch sonst einer der hochberühmten Räthe zu seyn, welche wir kennen,“ meinte Basch, und strich sich selbstgefällig das Kinn ob der Fülle von Belesenheit, die er gegen seinen Herrn losgelassen hatte. Der hatte von der gelehrtlen Antwort nur so viel capirt, daß sein Buchhalter ein Mittel wisse, den Hausfrieden herzustellen. Er schob daher seine hohe Sammetkappe hinaus, dehnte sich zurück in seinen Stuhl und brummte ein vielsagendes „Nun.“

Herr Basch nahm die Bäden voll und rief mit fistelnder Stimme: „Sara muß fort!“ — „Fort, tönte es aus Israels Mund nach, aber wohin, daß sie uns nicht verführt wird? — Doch ich bin es zufrieden, segte er hinzu, wenn es Ihnen recht ist.“

Zum Verständniß der letzten Worte muß man wissen, daß es zwischen Reckenheim und seinem Buchhalter eine im Stillen abgethanen Sache war, dieser werde in einigen Jahren Sara heirathen. Seine Brauchbarkeit, man möchte fast sagen, Unentbehrlichkeit im Geschäfte und sein beträchtliches, zum Theil erspartes, zum Theil ererbtes Vermögen, das bereits im Geschäfte stand, riefen dies Verhältniß her vor. Die Ungleichheit der Jahre blieb unerwogen, das Herz des Mädchens unbefragt. Herr Basch hatte einen zu hohen Begriff von seiner Liebenswürdigkeit, als daß er im mindesten zweifelte, seine ehemalige Schülerinn werde sich in seinem Besitz nicht höchst glücklich schäzen. Nur nährte er im Stillen den Wunsch, seine künftige Frau möchte etwas mehr Bildung besitzen, um ihm ebenbürtiger zu seyn. Zwar hatte er sein Lehrtalent hin und wieder aufgewärmt — gut wars für ihn, daß man das nicht vergift, was man nie gekonnt — und seiner Sara am Freitag Nacht „ein Stück Schiller“ wie er sich ausdrückte, oder einen Artikel aus dem Correspondenten v. u. f. Deutschland vor zulesen gesucht, um mit ihr, wie es unter den Besuchern des Borg'schen Kaffeehauses zu Breitenbach damals Sitte war, darüber zu philosophiren und zu moralisiren oder ihn allenfalls zu kritisiren. Nebenbei hoffte er verblüfft eine Liebeserklärung anzubringen. Sara, so spann er den Gedanken weiter aus, werde ihm auf halbem Wege entgegen kommen und sich so Alles herrlich machen. Zu seinem Anger mußte er aber bemerken, daß die Leichtfertige auf jedes Gespräch mehr achtete, als auf seine Deklamationen, wohl am Ende gar sanft einschließ, wenn es sonst nichts mehr zu plaudern gab: Selbst seine saden Wiße, die er mit einer, das Zimmer durchschallenden Lache begleitete, in welche Reckenheim mechanisch einstimmte, nöthigten ihr selten ein Lächeln ab. Er beredete sich daher, sie sey aus früher Zeit oder gar wegen stiller Liebe gegen ihn besangen, und werde von einem Andern eher Lehre und Sitte

annehmen. Die Veranlassung war ihm daher willkommen, seinen lange gehegten Wunsch mit den Worten auszudrücken: „Ich bin über die Liebeleien hinaus! Sara muß fort, in ein Institut!“ „In ein Statut?“ fragte der Prinzipal, was ist das? und wo gibt es ein solches Statut? — Institut! wollen Sie sagen, verbesserte lächelnd der Befragte, und schlecht genug definirend fuhr er fort: „Ein Institut ist ein Institut für Mädchen, in dem sie alles Erdenkliche lernen, Französisch, Declamiren, Sticken u. d. gl. Das Definiren war überhaupt unsers Buchhalters Sache nicht, und lose Bögel schreßen ihm die feine Definition zu: „Ein Katalog ist ein Enthaltsameit von Büchern.“ Ich kenne zwei solche Institute, erklärte er weiter. In dem einen zu Neuhaus geben sie vor, den Mädchen eine jüdische Erziehung zu geben, machen aber allerlei Neuerungen und das ist gefährlich.“ — Dabei schloß er die Finger der rechten Hand mit Ausnahme des Daumens, der etwas zurückgebogen wurde und fuhr damit in einem Halbkreis nach Oben. „Lieber thün wir sie in das Bögel'sche Institut nach Steinenau, meiner Vaterstadt — und hiermit machte er jene Bewegung rückwärts; — Da ist Alles recht neumodisch, fast christlich eingerichtet. Durch den scharfen Gegensatz bleibt sie uns eher, wie sie ist, fromm und gut und jüdisch.“

„Gott! was für einen gescheidten Einfall haben Sie da wieder gehabt, sprach Reckenheim. So machen wirs, und das recht bald.“

So kalkulirt die Klügelei und verwundet sich an ihrem eigenen Fleisch.

Der gute Mann hatte aber vor lauter Staunen über die überschwengliche Weisheit seines Buchhalters vergessen, daß er nicht mehr mit seiner seligen Chana lebe, die zu allen seinen Maßnahmen unbedingt ja und Amen sagte. Seine jetzige Gattin, an verständiger Weltanschauung ihm und seinem hochweisen Buchhalter weit überlegen, hatte

des letzteren unumschränkten Einfluss auf ihren Mann längst missfällig wahrgenommen. Sein unbegränzter Dünkel, seine affektirte Belesenheit waren ihr in der Seele zuwider. Ließ sie es ihm auch nicht geradezu fühlen, so hatte sie sich doch unvermerkt das Recht erworben, in allen nicht das Geschäft betreffenden Fragen, eine Stimme zu haben, und so der Alleinherrschaft Baschs ein Ende gemacht. Dies fiel dem Eheherren erst jetzt ein. Er erwartete jedoch keinen Widerspruch; im schlimmsten Falle wollte er seine Gattin in dieser Sache perhorreieren. Nach Tische, als Basch ins Comptoir und Sara in die Küche gegangen war, fing er an, seinen Plan mit vieler Salbung auszuframen. —

„Liebe Amalie! sprach er, es schmerzt mich, daß Du Dich mit Sara so viel ärgern mußt. Auf Baschs Rath thue ich sie nach Steinenau ins Institut — er hatte sich das Wort recht einstudirt — da kann sie noch etwas lernen, und Du hast deine Ruhe.“

In diesem Augenblicke trat Sara ein. Er theilte ihr sein Vorhaben, anscheinend von ihm und seiner Frau gemeinschaftlich ausgehend mit dem wohlbedachten Besetze mit, sie solle bald die Näherinn zur Fertigung der nöthigen Kleidungsstücke bestellen. Wer war glücklicher, als das puschige Mädchen! Eilig verkündete sie ihr Glück, Mägden und Gespielinnen.

### 3.

Aber still und ernsthaft saß Amalie an der Seite ihres Mannes, der sich dies Schweigen wohl zu deuten wußte. Ohne etwas zu lesen, sah er in den vor ihm liegenden Menorath hamaor\*) und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Frau Redenheim brach das peinliche Schweigen. „Lieber Israel! sagte sie mit einer Stimme voll Sanftmuth und Güte; auf welch einen schiefen Gedanken bist

\*) Ein viel verbreitetes, im 15. Jahrhundert von Isaak Abuhas verfaßtes Werk.

Du gerathen, Sara in das Vogel'sche Institut zu schicken!  
Thue es doch ja nicht!"

"Und warum nicht? fiel Reckenheim ein."

"Das will ich Dir wohl sagen," antwortete sie, wenn Du mir einige Minuten deine Aufmerksamkeit schenken willst! Ein Lächeln sagte dies zu, und sie begann: „Der Endzweck aller Bildung bei den Mädchen ist die Häuslichkeit. Sie werden daher am zweckmäfigsten im Familienkreise erzogen. In öffentlichen Instituten werden sie gewöhnlich ihrem natürlichen Berufe entfremdet, der Weiblichkeit beraubt und statt zu gemüthlichen Wesen, die zu wirken im kleinen Kreise berufen, zu rechthaberischen Verstandsmenschen herangezogen, mit sich und der Welt unzufrieden. So drückte sich oft mein seliger Vater aus, Nachdenken, freilude und eigene Erfahrungen haben mir ein Gleiches gelehrt. „Junge Geschwister pflegen, sagt ein neuer Schriftsteller, \*) bildet hundertmal mehr, als deklamiren, französisch mit einer hageren Genferinn parliren und Normal-Reverenzen schneiden.“

"Das mag wohl von andern Instituten wahr seyn, meinte Reckenheim, der von dem Gesagten kein Wort überhört hatte, aber das Vogel'sche ist gewiß besser, sonst würde es der Buchhalter, der so etwas gewiß besser, als Einer versteht, nicht empfehlen."

"Ach, du mein Gott! rief Frau Reckenheim, das scheint mir um kein Haar besser, ja gerade dies hat meine Erfahrungen so schmerzlich bereichert. Töchter braver Eltern, die aus ihm hervorgingen, waren ganz und gar verbildet. Sie dünkten sich Wunder was zu seyn, daß sie diesen oder jenen Roman gelesen und ein Urtheil darüber abgeben könnten. Als Frauen sehen sie auf ihre Männer, deren Beruf ihnen das Lesen der schöngeistigen Literatur nicht gestattet, mit Geringsschätzung herab; die Küche fliehen sie wie die Pest, andere häusliche Arbeiten dünken ihnen ver-

\*) Aufzeichnungen eines nachgeborenen Prinzen von R.

ächlich, und die Pflege und Erziehung ihrer eigenen Kinder ist ihnen ein Gräuel. Für unsere Sara wäre der Besuch dieser Anstalt wahres Verderben. Sie versteht vom Häuswesen so wenig, will nicht dienen, nur befehlen; der fehlt zu ihrem Nutzen an Leib und Seele nichts, als die dort herrschende Romanleserei. Ihr im Grunde gutes Herz, ihr einfaches Wesen, welches sie mir bei aller Widerspenstigkeit noch so lieb machen, würde sie dort vollends einzubüßen."

"Wenn ich Dich so sprechen höre, meine Liebe, kommt mein Plan immer mehr zur Reife. Du sprichst wie ein Buch. Eine unwissende Tochter neben einer so gelehrteten Mutter," entgegnete Reckenheim, und glaubte durch diese Schmeichelei seine Gattin zu bestechen.

Gegen vergleichene Redensarten hatten sie aber ihre früheren Anbeteter, wie sich die Thoren nannten, längst gleichgültig gemacht. Lächelnd sagte sie daher: "Nun, so mache mich zu ihrer Lehrerinn! Nimm einen tüchtigen Lehrer ins Haus, und in Gemeinschaft mit ihm will ich Sara eine, ihrem Stande und ihren Verhältnissen angemessene Erziehung zu geben suchen. Die andern Kinder bedürfen seiner ja auch bald." „Was? einen Lehrer ins Haus nehmen?" erwiederte Reckenheim verdrießlich darüber, daß sein Kompliment so wenig Anklang gefunden hatte. „Esther und Bella brauchen als Mädchen nicht viel können, und bis Josua groß seyn wird — Gott lasse ihn gesund — wird man auch sehen, was zu thun ist."

So sprach er, und merkte den Widerspruch nicht, in welchen er mit sich selbst gerathen war. Madame Reckenheim that als merkte sie dies nicht und griff nur den ersten Theil seiner Rede auf, indem sie sprach: "Die Mädchen! die sollen schon etwas Tüchtiges lernen. Abgesehen davon, daß sie um ihrer selbst willen der Kenntnisse nicht entbehren können, noch sollen, werden sie einst Erzieherinnen ihrer Kinder, und da können sie, selbst gebildet, viel Gutes und

Ehnpriesliches leisten. Nur muß ihre Bildung eine weibliche seyn, ihrem Geschlechte und ihren Verhältnissen angemessen. Kommen wir doch endlich einmal von dem Irrthum zurück, als könne das weibliche Geschlecht der Bildung, der Kenntnisse entbehren."

"So willst Du, entgegnete Reckenheim abbrechend, diese beständigen Zänkereien lieber ertragen, und Dir und mir das Leben verbittern?"

"Ja, das will ich, in so weit es mich betrifft, war die Antwort, und zwar aus Liebe zu den Pflichten, die ich bei meiner Verehelichung mit Dir unsrer Sarai gegenüber mit übernommen habe. Sie wird, das hoffe ich von ihrem unverdorbenen Herzen, endlich zu der Einsicht gelangen, daß ich es gut mit ihr meine. Doch wenn Du auf Deinem Vorhaben beharrest, so weiche ich mit meiner Ansicht. Du bist Vater, und ich Deine Gattinn. Ich gehorche."

Beschränkte Köpfe, sind sie überdies noch reich, lassen oft eine einmal liebgewonnene Idee nicht leicht fahren. Sie beharren desto steifer darauf, je mehr Gründe man dagegen aufdringt. Dies war auch bei Reckenheim der Fall. Seine Frau dies wissend, ergab sich geduldig in das, was sie nicht ändern konnte. Weit entfernt jedoch, die Beleidigte oder Verschmähte spielen zu wollen, entzog sie dem Vorhaben ihren fernern Rath nicht und traf alle Anstalten zur baldigen Abreise Saras. Sie hatte inzwischen etwas erfahren, das sie der Sache geneigter machte, das gegebene Wort an den Buchhalter. Durch die Entfernung Saras, hoffte sie, werde sich dieser unselige Plan zerschlagen. —

#### A.

Das Vogel'sche Institut zu Steinenau befand sich damals in einem glänzenden Stande. Das wollte nach dem Urtheile aller Schöngeister daselbst, welche ihm dies Prädikat beilegten, und die, beiläufig gesagt, von der Pädagogik so viel verstanden, wie von jeder andern soliden

Wissenschaft, so viel sagen: es zählte sehr viele Schülerinnen, die wirklich viel lernten. Es gehörte in Steifenau zum guten Ton, die Mädchen in dies Institut zu schicken, und reiche Landleute ahmten hin und wieder diesem Beispiel nach. In der That! auch Urtheilsfähige mußten, wenn sie das Institut besuchten oder dessen öffentlicher Prüfung beiröhnten, gestehen, daß die Mädchen sehr viel wissen. Wäre nur der in demselben vorherrschende Geist ein besserer gewesen; hätte man nur, wie die Bildung des Kopfes, auch die Bildung des Herzens gleichmäßig berücksichtigt.

In das Haus, worin diese Anstalt sich befand, trat Madame Reckenheim mit ihrer Tochter. Sie öffnete eine Thür, da sprang ihr ein Hund bellend entgegen, der von einem jungen Manne — es war ein Unterlehrer — mit Mühe zum Schweigen gebracht ward. Diesen Lehrer bat Madame Reckenheim, sie zur Vorsteherinn des Institutes zu bringen, vermeidend ein weibliches Erziehungsinstitut müsse nothwendig ein Frauenzimmer zum Vorstande haben. „Zur Vorsteherinn?“ erwiederte der Angeredete ironisch, die letzte Silbe scharf betonend, die giebt es hier nicht. Wollen Sie aber den Herrn Direktor sprechen, hier nebenan ist er; er trägt eben Logik vor.“

Auf ein wiederholtes Anklopfen erfolgte ein schallendes Herein! und die Eintretenden erblickten einen Mann in den mittlern Jahren, welcher das Pfeifchen schmauchend an einem Tische saß; um welchen eine Menge Mädchen, große und kleine, herumkauerten. Erst ein neugieriges Umshauen dieser, welches dem Lehrer die Aufmerksamkeit der Schülerinnen entzog, bewog ihn herum zu blicken, aber auch sogleich, der schönen Frau von grazioser Haltung freundlich entgegen zu kommen.

In Steifenau selbst hatte Mad. Reckenheim manches über das Vogel'sche Institut erfahren, das ihr nicht gefiel, aus der Anschauung aber schöpfte sie nochreichere Ver-  
auslassung zu Missfallen. Einen Tadel anzusprechen, verbot

Klugheit und Anstand. Ward doch sogar die Bitte, Ihre Tochter nach ihren eigenthümlichen Anlagen und Gewohnheiten, oder wie sie sich ausdrückte, nach ihrer Individualität zu behandeln, beinahe beleidigend erwiedert! „Wie man die Schülerinnen zu behandeln habe, das brauche man von Niemanden zu lernen, hieß es. Was wollte sie machen? Sie konnte nicht wählen. Mit schwerem Herzen übergab sie ihre Tochter der Anstalt und reiste unter stillsem Gebet, daß Gott sie schützen möge, ab.

Leer an Kenntnissen und mit wahrer Herzenseinfalt trat Sara in dieses geistige Treibhaus, Institut genannt. Ersteres mußte sie bei den Lehrern, und letzteres bei ihren Mitschülerinnen büßen. Die Lehrer, namentlich der Direktor, ließ es sich gar sehr angelegen seyn, sie mit ihrer Kenntnislosigkeit an den Pranger zu stellen, theils um ihre früheren Lehrer zu verkleinern, theils um die Fortschritte, welche das begabte Mädchen voraussichtlich machen werde, später in ein helleres Licht zum Vortheil seines Lehrtalentes stellen zu können. Diesem Beispiele der Verkleinerung ahmten ihre Mitschülerinnen treulich nach. Beständig bespotteten und bekrittelten sie das „Landmädchen“, wie Sara gewöhnlich von ihnen genannt ward. Denn obgleich die Dämmchen aus dem geographischen Unterricht — der als eine Gedächtnissache, mit der man glänzen konnte, im Institut gar weitschweifig betrieben wurde — wohl wissen konnten, daß Breiteneck eine wenigstns eben so große Stadt wie Steinenau sey, so hielten sie doch, ächt abderatisch, jede andere Stadt im Vergleich zu Steinenau nur für ein großes Dorf. Ihre Kleidung einfach zwar doch nett und anständig, dünkte ihnen almodisch, ihr Benehmen schalteten sie bauerisch und linsisch. Mit der Sprache hatte Sara ihre liebe Noth. Zu Hause die Mahnung ihrer Mutter, sich einen reinen Ausdruck anzueignen nicht beachtend, fühlte sie jedoch jetzt diese Nothwendigkeit. Da ward ihr denn manches Wort zum Krüppel, und ein schallendes

Gelächter von Lehrern und Schülerinnen erhob sich, wenn zuweilen gar ein Ausdruck nach dem christlichen Dialekt ihrer Gegend herausplatzte, ob schon ein Dialekt, sey er ein christlicher oder, wie der in Steifenau herrschende, ein jüdischer, immer Dialekt bleibt. Am schlimmsten erging es ihr mit ihren religiösen Gewohnheiten. Am ersten Tag hatten ihre Tischgenossen die Suppe schon gegessen, Sara saß noch festernd da, eine Mozie \*) erwartend. Am Abend verlangte sie eine Thephila; \*\*) man lachte ihr ins Gesicht. Mitleidig ließ ihr der Direktor eine aus dem Nachbarshause holen. So ging es in hundert Dingen. Das arme Mädchen litt viel und schwieg. Menschen, die unter den Ihrigen unverträglich sind, können sich oft unter fremden Leuten mehr als Andre gefallen lassen.

## 5.

So verging ein Jahr. Mittlerweile lernte Sara, so zu sagen, mit den Wölfen heulen, und in dem Maasse dies geschah, in dem Maasse wuchs die Zufriedenheit der Lehrer mit ihr, erhöhet durch schöne Fortschritte, welche sie in fast allen Unterrichts-Gegenständen machte. Dies gute Zeugniß des Direktors und die durch eine Freundinn in Steifenau eingegangene Nachricht, Sara, oder wie sie sich jetzt nennen ließ, Sophie — und auch wir wollen ihr den Gefallnen thun, fortan sie also zu nennen — werde ein sehr artiges Frauenzimmer, von dessen Lob bei der letzten öffentlichen Prüfung ganz Steifenau voll gewesen sey, beruhigte die Eltern, ob schon die Mutter auf besagten öffentlichen Triumph gerne Verzicht geleistet hätte. Auch in der Gunst ihrer Mitschülerinnen nahm Sophie zu, ob schon immer noch das Landmädchen genannt. Sie machte auch wie sie, ihren Turnus aller im Schwunge gehenden Romane, von Spiesens Löwenritter bis Laurens Mimili durch.

\*) Ein Bissen Brod, der gewöhnlich unter Segenspredigung vor der Mahlzeit gegessen wird. \*\*) Geb. Gebetbuch.

Auch sie las, was sie öffentlich nicht lesen durfte, heimlich, und sog so das Gift der Verführung desto unheilvoller in sich. Nur davon hatte sie bisher ihr guter Engel bewahrt, die gelesenen Romane im Leben zu spielen, wie es unter ihren Kamerädinnen hin und wieder vorkam. Leider fand sich auch dazu bald Gelegenheit.

Seit einiger Zeit gehörte es in Steifnau zum guten Ton, Musik zu lernen. Natürlich musste das Vogel'sche Institut einen Musiklehrer anstellen. Unter Andern meldete sich hiezu ein junger Mann, Namens Klepius, der wegen Raufereien und anderer liederlicher Streiche aus dem Gymnasium gestossen worden war. Der Sohn eines Schullehrers zu Breitenek suchte er sich seit einiger Zeit in Steifnau durch Musikunterricht zu erhalten. Herr Direktor Vogel rechnete es sich zur Ehre, einen christlichen Lehrer an sein Institut zu bekommen, und Klepius erhielt vor andern Bewerbern den Vorzug. Sophie empfing Unterricht im Gitarrespielen. Ihre natürlichen Anlagen zur Musik, verbunden mit einer metall- und umfangreichen Stimme — vielleicht trug auch die gemeinsame Vaterstadt etwas bei — machte sie dem Musiklehrer besonders werth. An sie verschwendete er seine ganze Lehrgabe, ja er nahm sie sogar öfter gegen die Neckereien ihrer Mitschülerinnen in Schutz. Allmälig bildete sich zwischen beiden ein Verhältnis, das nicht mehr ganz das eines Lehrers gegen seine Schülerin war. Durch folgenden Vorfall sollte es seinen wahren Namen erhalten.

Das Reckenheim'sche Ehepaar hatte schon längst verlässigere Nachrichten über seine Tochter zu erhalten gewünscht. Zwei Jahre war sie schon vom Hause weg und noch ein Jahr, so war es verabredet, sollte sie im Institut verbleiben. Ihre Briefe erfolgten sparsam und gefielen der Mutter nicht ganz. Der Vater war seit vielen Jahren nicht über den Burgfrieden Breiteneks hinausgekommen und hatte auch jetzt wenig Lust dazu. Mad. Reckenheim

war erst kürzlich von einem Knaben entbunden worden. Das Loos, nach Steifenau zu reisen, traf also den Buchhalter, der ohnehin seiner Vaterstadt schon längst einen hohen Besuch zugeschoben hatte. Wohlverpackt, mit allen Reisebequemlichkeiten versehen, fuhr er von Breitenegg ab, und kam glücklich — das Verlieren eines Goldrings abgerechnet — ohne Abenteuer in Steifenau an, allwo er sich im Vogel'schen Institut als Prokura-Träger des Redenheim'schen Hauses vorstellig mache.

Dieser Besuch war, so zu sagen, Wasser auf der Mühle der spottüchtigen Mädchen. „Nun weiß ichs, flüsterte schalkhaft ein Blondinchen unserer Sophie zu, nun weiß ichs, warum man diese spitzen Krügen Vatermörder heißt. Ihr Buchhalter hat heute seinen Vater bei der ersten Urmarmung mit seinen Kragenspitzen erstochen!“ — „Die Nase dieses Herrn mag schon lange in unsern Mauern gewesen seyn, als er selbst noch eine gute Strecke von Steifenau entfernt war“, spottete eine Andere. — Sophie fühlte sich verlebt und schwieg. Aus alter Achtung und gewissermassen um Basch für den Spott zu entschädigen, nahm sie seine Einladung zu einem Spaziergang auf den Abend an. Auf diesem ließ sich nun der alte Ged, hingerissen von dem Anblick der schönen Figur und ermutigt durch das freundliche Benehmen gegen ihn, zu einer Liebeserklärung in aller Form Rechtens hinreissen, zu deren Unterstützung er mit der Erklärung heraustrückte, sie seyen längst ein versprochenes Pärchen. O, hätte er doch das unterlassen! Weg waren bei Sophie die Heiterkeit des Geistes, und die Unbefangenheit, welche den Buchhalter bezaubert hatten. In der Nacht reiste er ab, ungeheilt von seinem Wahne. Aber Sophie brachte eine schreckliche Nacht zu. Der Morgenstern fand sie noch wachend. Die Bläse ihrer Wangen fiel Niemanden auf, das unaussprechlich Weiche in ihren Worten und Mielen blieb unbemerkt. Verstand doch im Vogel'schen Hause Niemand in Herz und Mielen zu lesen. Sophie

zumal bleib unbeachtet; sie hatte Niemand, dem sie sich anvertrauen, dem sie sich hingeben konnte. Nun kam die Musikstunde. Die Mädchen drängten sich zum Spielen. Sophie blieb in einer Ecke stehen. Sie wünschte vergessen zu werden, um ihre Gefühle nicht zu verrathen. Aufgesfordert jedoch spielte sie mit einer bezaubernden Innigkeit. Gesang und Spiel waren der treue Ausdruck ihres zerrissenen Herzens. Es war F. L. von Stollbergs „Abendlied eines Mädchens“, das sie vorzutragen hatte. Und als sie die Worte sang:

„Manche nant' ich Freuenthränen,  
Die vielleicht geheimes Sehnen  
Dem getäuschten Auge stahl;  
Mancher leise Wunsch erhebte  
Seufzend meiner Brust, und schwelte  
Ungesch'n im Mondenstrahl.“

da perlten Thränen über ihre Wangen. Sie konnte den Gesang nicht vollenden. Die Guitare entglitt ihrem Arm, sie fing laut zu weinen an. Die Mädchen, welche noch zu spielen hatten, spotteten über die Sentimentalität des Landmädchen. Nur der verstand sie, welcher sie hätte nicht verstehen sollen, und das war, wie der Leser bereits vermutet, der Musiklehrer Klepius. Ihre Blicke flossen in einander. Ein Brief, der ihr am andern Tag unvermerkt in die Hände gedrückt wurde, sagte das in den glühendsten Ausdrücken, was ihr Verstand zwar verwarf, aber ihr Herz billigte.

### 6.

Auf der Wartburg im Sachsenlande wurde um diese Zeit das berühmte oder vielmehr berüchtigte Fest begangen. Aus allen deutschen Gauen waren Studenten und viele ihrer Lehrer dort zusammengetroffen, angeblich um ein vereintes Reformations- und Leipziger-Schlacht-Fest zu feiern, nach dem Urtheile gut Unterrichteter aber, um das künftige Geschick Deutschlands festzustellen. Deutschland sollte eine Republik werden. Die Pläne wurden verabredet, die Rollen vertheilt.

Im Rathे dieser Großen soll denn auch die Frage aufgeworfen werden seyn: was mit den Juden in dem neuen Staatsverband anzufangen seyn wird. Diese Herren, voll Begeisterung für Freiheit und Gleichheit, sollen sich nicht zu dem Gedanken erhoben haben können, daß auch die Juden unveräußerliche Menschenrechte besitzen, und daß auch sie, die für das gemeinsame Vaterland gelitten und geblutet haben, keine rechtmäßigen Kinder seyen. Nach vielen Debatten — so erzählt man weiter — soll daher beschlossen worden seyn: man müsse sie so lange plagen und placken, bis sie von selbst Deutschland verlassen würden. Als Lösungswort sei nun die Rücksicht gewählt worden, welche auf der Fahne vieler Kreuzfahrer gestanden haben soll: Hieresolymo est perdita! zu deutsch: Jerusalem ist verloren, deren Anfangsbuchstaben das famöse Hep! geben.

Nicht lange stand es an, so war dieser Ruf in allen deutschen Landen verbreitet. Der Muthwillen hoher Gassenbuben, der Verger neidischer Krämer machten sich in einem kräftigen Hep! Hep! Ruf Lust. Das wohlhabende Spießbürgertum klatschte Beifall, und der nimmer versiegende Judenhass erhob das svolze Haupt. Wo es bei diesem, bis in die Synagogen dringenden Ausrusungen verblieb, hatten die geängstigten Juden noch von Glück zu sagen. In vielen Orten kam es zu blutigen Auftritten. Szenen, wie sie das Mittelalter kennt, erneuerten sich. Denn hielt es schwer, die auf der Wartburg zur Umgestaltung Deutschlands geschmiedeten Pläne auszuführen, was man hinsichtlich der wehrlosen Juden beschlossen hatte, dünkte ja so federleicht ausführbar.

Zu allen Zeiten wurden die öffentlichen Ereignisse zum Vortheile Einzelner ausgebeutet, und von der Schlechtigkeit zur Erreichung ihrer finstern Zwecke benutzt. Auch der Hep Geschichts erging es nicht anders. Nachstehendes Schreiben, welches einem vormaligen Gymnasiasten, nunmehr Landgerichtsschreiber zu Breitenbach, wenige Wochen vor dem jüdischen Besuchfest zugegangen war, möge dies andeuten.

„Lieber Bruder Studio!

„Du weißt, daß ich seit einiger Zeit an einer Juverschule dahier in der edeln Musica unterrichte. Was thut man nicht des lieben Brob's wegen! Es ist jedoch, glaube mir Bruder! das schlimmste Loos nicht, mit diesen verliebten Dingern umzugehen. Das aber weißt Du vielleicht noch nicht, daß ich mit eines derselben auf unbestimmte Zeit zur Dulzinda entlohen habe. Beim heiligen Christophorus! der Besen ist schön und ihr Alter hat Jahren. — Der bekam Dir aber von der Sache Wind und nimmt, mit nichts Dir nichts, mir den Braten vom Munde weg. — „Was soll ich thun? Soll ich bei dem Juden für Dich werben? wirft Du fragen. Nichts weniger! Aber Du mußt mir eine kleine Emeute in Breitenbach anstrengen, so einen kleinen Angriff auf das Haus des Juden Reckenheim machen lassen, denn das ist mein Mann. Mit Hilfe einiger fidelen Burschen und dem überall anklingenden Hep-Ruf wird Dir das ein Leichtes seyn. Für das Weiterre will ich sorgen. Ich bringe mein Schäfchen ins Trockne, sage der alten Jungfrau Europa Valet und fange mit Hilfe der alten Israelitahale der allen Jüchten ein neues Leben im Lande der Freiheit an. Dein Part soll dir schon werden. Gieb mir Nachricht, und ich komme ehe der Spektakel losgeht, vorher noch zu Dir, um das Räthet zu verabreden. Jetzt bin ich noch gebunden. Also bis auf Wiedersehen! Dein Bruder A. Kleplius.“

Doch wenden wir verächtlich unsern Blick von diesem pöbelhaften Treiben und richten ihn auf einen Kreis, in welchem Glaube und Liebe furchtlos weilen.

### 7.

Der Abend des vierzehnten Nissau\*) war gekommen. In dem geräumigen, auf den Festtag neu tapetenreichen Staatszimmer saß die Reckenheim'sche Familie und freute sich des Tags der Erlösung. Auf dem, mit einem gestickten Teppich bedeckten Mahagonytisch prangte eine große silberne Schüssel, auf

\*) Name des ersten jüdischen Monats.

welche der Hausherr mit eigner Hand die Feststichen und die bitteren Kräuter sammt dem Gentische von Aepfeln u. Mandeln in goldner Schale, gelegt hatte. Ein Fleischknöchen, das Passalum repräsentirend, und ein Gi, heute das Symbol des Todes, nach Einigen ein Repräsentant des Hestopfers, lagen ihnen zur Seite. Und ringsum standen alterne und goldne Votale mit köstlichen Weinen gefüllt, aus welchen einer, dem Propheten Elias, dem Vorläufer des Messias, einstweilen predigt, weit hervorragte, gleichwie einst Saub aus altem Volke. Der antike Kronleuchter über dem Tisch und ein halbes Dutzend silberner Gaudalaber auf den Seitentischen verbreiteten Tageshelle im Zimmer, und ihre Strahlen brachen sich tausendsach in den hohen Spiegeln und den vielen Gebilden von Gold, Silber und geschliffnem Cristall; mit welchen das Zimmer fast überladen war. Dein hatte Neidenheim zu jener Zeit den Glanz seines Reichthums innerhalb seiner vier Mauern gern um sich; an dem heutigen Abend saß er eins besondre Ehre dazain. Er dünkte sich ein König im Kleinen. Darum war der reiche Silberbehälter heute ganz ausgeplündert, sogar eine große goldene Schnupftabak-Dose, ein Brautgeschenk seiner seligen Chana, stand neben ihm auf dem Tische, obwohl er nie Tabak schnupfte. Auf dem Divan mit rothem Samt überzogen, waren zum Uebersins noch reich versierte Kissen mit selbenen Ueberzügen hingebettet, auf welchen sich der Hausherr, auf den linken Arm gesfügt und mit den Sternenkleidern angehang, gemächlich hinlagerte. Also war es Brauch bei den Alten. Das Sterbelscht füllte in den Gewusse der Freuden an den Tod erinnert und so das Uebermaß verhüten. Und Neidenheim war der Mann nicht, der sich einen angierbten Gebrauch nehmen ließ; lieber hätte er sich seinen Saul unter den Beichern nehmen lassen.

Uebrigens hatte das Schicksal gegen ein Uebernehmen in der Freude bei ihm genugsam Sorge getragen, wie dies die Frage zeigt, welche er jetzt an seine Frau richtete.

„Wo ist Sara? — fragte er um keinen Preis hätte er sie Sophie genannt — Warum ist sie nicht am Tisch?“ —

„Sie wird nicht fern fern!“ erwiderte seine Frau ebenfalls, und verschwieg schonend die traurige Antwort: sie habe die vorzulesende Geschichte schon öfter gehört, welche ihr Sophie auf die Aufforderung ins untere Zimmer zu kommen, vor einigen Minuten gegeben hatte. —

„Die Tochter! die Tochter! rief wehmuthig, den Grund ihres Wegzbleibens ahnend, Herr Reckenheim, und griff sich an die Stirne, als wolle er die unangenehmen Gedanken aus seinem Kopfe bannen, welche der Name seiner Tochter zu so ungelegener Zeit in ihm geweckt hatten. Darauf schickte er sich an, den Pesach-Vortrag\*) zu beginnen.

„Hast Du die Thüren geschlossen?“ fragte die Hausfrau das Dienstmädchen. „Nein, der Herr hat ausdrücklich gesagt, man solle die Thüren nicht absperren,“ war die Antwort. Frau Reckenheim richtete besorgt einen fragenden Blick auf ihren Mann. Der sagte: „Lasst das, meine Liebe! in der heutigen Nacht können uns die bösen Mächte nichts anhaben, es ist die Leil schimurim.“\*\*) — Und das Büchlein, in Goldbrokat gebunden, aufschlagend, sang er an die hebräischen Abschnitte in den herkömmlichen Melodien abzusingen; und ob er schon deren Inhalt fast gar nicht kannte und im Vortrage manche Masche fallen ließ, so erhob er sich doch hoch über alles Erdische und sein Herz war Preis und feueriger Dank. Armer Israel! Dein guter Glaube schützte Dich gegen die Macht böser Geister, gegen die Kühheit sittenloser Menschen vermochte er Dich nicht zu schützen. Nicht weit von ihm saß die Hausfrau und erzählte in gar lieblich kindlicher Weise mit halblauter Stimme

\*) Eine Zusammenstellung der auf den Anzüge aus Egypten bezüglichen Data mit eingelegten Lobgesängen.

\*\*) Schuhnacht. So werden die heilige Nächte von Pesach genannt, weil sich in diesen Nächten auch die überglänzlichen grauen Macht böser Geister geschürt, gesetet glauben.

einem goldgelockten Jungen und zwei hoch aushorchnenden Mädchen die Geschichte des Tages: wie der böse Pharaos unsre Vorfahren geplagt und ihre Knäblein ins Wasser werfen ließ; von der Roth der geängstigten Mutter und dem Jammer der armen Kindlein, und wie Moses, der Gottes-Mann, diesem schmählichen Tode entgangen sey u. s. w.

„Nicht wahr lieb Mütterchen, rief der Kleine, Du hättest mich auch nicht ins Wasser werfen lassen, wenn wir dort gewesen wären?“ — „Aber, sprach mit Thränen im Auge Bella, das jüngere Mädchen, warum blieben denn unsre Vorfahren in diesem Lande der Unterdrückung? Warum verließen sie es denn nicht?“ — Die Mutter küsste den Kleinen und belehrte die Tochter, daß die Väter das Land nicht verlassen durften, und daß diese Leiden ihnen zum Wohl gereicht hätten, wie dies auch heutiges Tags mit den Leiden der Fall sey, welchen wir als Menschen und Israeliten oft unterworfen sind.

Mittlerweile hatte der Vater die erste Abheilung des Vortrags vollendet. Lächelnd blickte er auf die plaudernde Gruppe. Auch er wollte Theil an der Belehrung seines Josua haben, und erzählte ihm, daß einst Pharaos ausfängig war und die jüdischen Kinder schlachten ließ, um zu seiner Heilung in ihrer Blute zu baden. „Und sieh, sprach er schließend und hob vor ihm stehende Vouteille hoch auf, darum trinken wir zu Pechach rothen Wein.“

Während dieses Gesprächs, bei welchem Reichenbachs Sterbkleid abzog, ward das reiche Tafelgedeck herangestellt. Für Josua hatte die gute Mutter ein neues Tafel und redete Schalen und silbernen Einlagen gekauft. Und als der Sohn den Meerrettig vertheilte und auch ihm ein Stück davon wollte, er den kleinen Messers Kraft daran zweifelte und schnitt sich selber ein Finger, so daß einige Bluttröpfchen auf den Tellern fielen. Niemand außer der Mutter merkte es, sie es nicht. „Sie ist sehr der Tischrechte“, schreibt in einem anderen Jahre Du: „

beschütztes Wesen und ängstliche Geschäftigkeit die Kinder nur und vermehrte ihre Empfindlichkeit, verhielt sie sich ein Weilchen tröstig und ging dann weg, um Schwamm und ein Lüchlein zum Verbinden herbeizuholen. In diesem Augenblick ward die Haustür mit aller Hast aufgerissen und eben so schnell wieder von innen der Schlüssel umgedreht. Catharine, eine arme Log-Löchnerin, welche im Hause gewöhnlich zusprang, stürzte fast atemlos zur Stube herein. „Lieben Leute! schrie sie, rettet Euch, sonst seid Ihr alle verloren. Heute Nacht wollens alle Juden umbringen. Zum Rabbiner finds schon hinter Taf. Euch ist auch gemischt. Das hört' ich auf dem Marktplatz, da lief ich her, um Euch zu warnen.“

Sie hatte kaum ausgeredet, als schon einige Steine an die Fenster geslogen kamen. Die Fenster erzitterten; im obern Stock klirrten die verschmetterten Scheiben und draußen dröhnte der aufgeregte Hauf: Hep! Hep! — Die Thürklinke wurde einige Mal aufgeschnellt. Madame Reckenheim stand rasch auf und ging der Thür zu. Ihr Mann beschwore sie zitternd, sich nicht unter die tobende Rotte hinauszutragen. Das wollte sie auch nicht. Sie schob nur einen schweren Riegel vor die Thür, befahl der Magd ein gleiches bei der Hintertür zu thun und eilte dann in das obere Zimmer, aus dem sie Hände voll Geldes in die dichtesten Haufen warf, welche im Mondlichte darüber harsfielen, des Hep-Schreins vergessend. Schon hörte man einzelne Stimmen rufen: „Was wollt Ihr von dem Reckenheim? der hat noch keinen Menschen Leibes gehabt! Reckenheim ist ein braver Jude!“ u. d. gl. — Die Menge begann sich zu verlaufen, als Madame Reckenheim die Treppe herabeilend zu ihrem Entsezen einen tobenden Haufen unter wildem Geschrei zur Hintertür hereinfürzen hörte, vor hinter ihr het ins Zimmer drang, an der Spitze jener Raufbold, welcher den oben erwähnten Brief erhalten hatte. Betroffen ob des Anblicks, welcher sich darbot, stand die Rotte einen Augenblick still. Basch, der sich hinter den Oser retteteirt hatte, declamirte halblaut die Worte Schillers:

„Beh, wenn ich in dem Schoß der Städte  
 Der Feuerzunder schnell gehäuft,  
 Das Volk zerstörend seine Reite,  
 Zur Eigenhilfe schrecklich greift.“

Reckenheim, bleich wie eine Leiche, stammelte: „Wa — was wollen Sie, meine Herren! Sie sehen, daß wir, wie es Juden gebürtig, unser Zehngebot verehren!“ Wie manche unwillige Israeliten öfter zu thun pflegen, nannte er Christen gegenüber jeden Gegenstand von ceremoniöser Bedeutung ein Zehngebot. Der kleine Josua schwiegte sich weinend an seine ältere Schwester und fragte: „Sind das die bösen Pharaos, welche die Kinder ins Wasser werfen?“ Aber voll Muth, einer Debora gleich und voll edler Entrüstung erhob sich Amalie und hieß den Kindringlingen, unter denen sie mehrere Bürgersöhne erkannte, ihr ungeziemendes Benehmen in den gemessensten Ausdrücken vor. Beschämmt wichen sie zurück. Ihr Rädelösführer, als er sie weinen sah, wollte als Siegestrophäe wenigstens einen guten Trunk Wein davon tragen. Grech näherte er sich dem Tische und leerte den bekannten größten Becher, wie er lachend sagte, auf das Wohl der schönen Helden. Als er sich aber über den Tisch hinbeugte, um den Becher wieder hinzusezen, erblickte er die längst vergessenen Blutstropfen auf dem Teller des Kindes. Sei es, daß er seine weichenden Spießgesellen wieder ansäubern wollte, oder daß in ihm selbst ein altes Vorurtheil auslebte, er fuhr entsezt zurück: „Himmel! tausend! was seh' ich? schrie er, Blut! Christenblut! Seht Brüder! da ist Christenblut! dort eine ganze Vouteille voll. Das brauchen die Juden in der heutigen Nacht!“

„Christenblut! schrien alle voll Entsezen. Christenblut!“ es schallte es durch das Haus, durch die Straßen. Keine Rechtsprechung ward angehört. Schon drangen neue Häusler ein, schon machte man Miene über die Wehrlosen herzufallen, als wie von einer höhern Hand hergesandt, der Polizei-Direktor an der Spitze einer Anzahl bewaffnetet Polizeisoldaten hereintrat. Die Eingedrungenen wurden theils mit Gewalt, theils

durch das Versprechen strenger Untersuchung aus dem Hause entfernt, und obschon die Quelle, woraus der alte Wahn, als bedürfen die Juden am Pesachabend des Christenbluts, neue Nahrung gezogen hatte, gar bald entdeckt war, so hielt es doch der Polizei-Direktor für gerathen, das Reckenheim'sche Ehepaar unter sicherm Geleite über Nacht auss Rathhaus zu bringen.

## 8.

Dasselbst traf Reckenheim zu seiner Verwunderung auch den Rabbiner Techiel. Gegen ihn hatte sich wegen seines Amtes, oder eigentlich wegen dessen, was nicht seines Amtes war, des Leihens auf Hauständern, die Wuth des Volkes schredlich gelehrt. Sein Haus war geplündert worden, und er selbst nur durch das Einschreiten der Obrigkeit gegen gröbliche Misshandlungen geschützt worden. — Seit dem sein Rath, oder vielmehr seine Tochter, verschmäht worden war, hatte sich das intime Verhältniß des Rabbi gegen Reckenheim merklich geändert. Jener ließ eine auffallende Kälte merken, die dieser vergebens durch reichliche Geschenke in den üblichen Zeiten aufzuhauen suchte. Zu seinem nicht geringen Verger mußte er in den zweijährlichen Deraschoth\*) manchen Seitenhieb auf sich und die Seinigen aushalten und sich und seine Frau deutlich als Neurec bezeichnen hören, welche die Gemeinde „versündigen“. Auch jetzt nahm der grämliche Rabbi keinen Anstand, den ganzen Vorfall geradezu als eine göttliche Strafe für die Neuerungsſucht in Breitenegg zu erklären. „Da haben wirs, brummte er deit auf ihn zu gehenden Reckenheim an, da haben wirs! Wenn Gott nicht mit der Ruthé dreinschlägt, hört man ihn nicht. Neumodische Sachen! neumodische Geseroth \*\*). — מִנְיָן (\*\*\*)! חַטָּאת אֶנוּ נָלַנוּ מֵאֲדֹנֵינוּ — Misgestimmt wie Reckenheim war, wollte er ihm derb antworten. „Seine Sünden, sein Wüchter, sein Richtbeachten des Chitul-Haschem †)

\*1 Predigten. \*\*) Urfälle, böse Beschlüsse.

\*\*\*) Wegen unsrer Sünden wurden wir vertrieben aus unserm Lande.

†) Vergerniß geben, wörtlich Entweibung des Namens Gottes.

könnten wohl Schuld an diesem Vorfall seyn. So wollte er sagen. Sei es aber, daß er wirklich Gewissensbisse fühlte, oder daß ihm die Hochachtung vor seinem einstigen Lehrer diese Vorwürfe nicht erlaubte: er befand sich eines Andern und sagte: „Rabbi! so habe ich Euch nicht zu finden gehofft! ich habe erwartet mich an Eurem Beispiel der Hingebung und des Gottvertrauens zu erheben und Ihr werdet mir Trost zusprechen! denn wir wissen Alle nicht, was uns bevorsteht!“

Gottlob! sie bedurften des Trostes nicht. Der Herr, welcher Israel noch nie ganz verlassen und der das Herz der Könige wie Wasserbäche leitet, half auch jetzt seinen Getreuen. — Die deutschen Fürsten ersannen weise in den Demonstrationen gegen die Juden die Vorboten der Revolution und sowohl deshalb, als auch aus Liebe zu ihren jüdischen Untertanen wurden allenthalben die gemessensten Befehle zu ihrem kräftigen Schutz gegeben. In Breitenbach war ein humaner Polizei-Direktor der pünktliche Vollstrecker derselben. Durch seine Umsicht und Energie ward in derselben Nacht, noch die Emeute ohne Blutvergießen unterdrückt, die geflüchteten Rädelsführer mit Steckbriefen verfolgt, die Einwohnerschaft über den Vorfall im Reckenheim'schen Haus in einer Proklamation beruhigt, für allen Schaden, der durch fernere Exzeesse entstehen würde, verantwortlich gemacht und die inhaftirten Juden in Freiheit gesetzt. Friebe und Ordnung kehrten wieder. Aber nicht im Reckenheim'schen Haus.

Sophie ward vermisst. Eine jüdische Weibsperson, welche in der abgelegenen Straße wohnte, nach welcher die Hintertür des Reckenheim'schen Hauses führte, wollte sie während des tumults an dem Arm eines Studenten zum Neuen-Thor hinaus gehen gesehen haben. „Wenn man mich gleich nicht mehr ins Haus gelassen hat, schloß die alte Madel — so hieß sie — ihren Bericht, will ich doch beweisen, wie gut ichs meine.“ Bald war es allgemeines Stadtgespräch: die Tochter Reckenheims ist mit dem lieberlichen Kleptus durchgegangen. Trost, Herr, den trauernden Israel! —

## 9.

Den dritten Tag nach den erzählten Vorfällen — es war zum Ausgang der ersten Besuchstage und ein Bote nach dem andern nach der vermissten Sophie vergeblich ausgesandt worden — saß die betrübte Familie still und traurig bei einander. Die Kinder waren zu Bett gegangen. Basch lehnte in der Kanapee und schlief; Amalie erschöpft sich in Trostgründen gegen ihren Mann. Vergeblich! er schlug die Hände über dem Kopf zusammen und wollte vergehen ob der Schmach, welche seinem Hause widerfahren.

Horch! da pocht es in immer stärkeren Schlägen an der Hinterthür. Alles fuhr erschreckt auf. Die geängstigtesten Gemüther fürchteten neuen Uebertoll. Selbst die Wägde waren nicht zum Deffnen zu bewegen. Madame Redenheim musste selbst hingehen. Auf ihr „Werda!“ antwortete eine vor Schluchzen kaum hörbare Stimme. „Eine Unglückliche, die nicht werth ist, Ihr Haus zu betreten!“ und Sophie umklammerte weinend die zitternden Knice ihrer Mutter. Sie hob sie liebreich auf und brachte sie auf ihr Zimmer. Eine heilige Krankheit warf sie auss Lager.

Der Vater, der kurz vorher so tief betrübt Israel hatte nicht sobald aus dem Munde seiner Tochter die Bestätigung ihres Vergehens vernommen, als er fast wührend vor Zorn wurde. So hatte man ihn noch nie gesehen. Mit Mühe hielt ihn seine Frau von der Misshandlung seiner Tochter ab. Sie nahm sich der Verirrten liebevoll an, quälte sie nicht mit Fragen und gewann so das Herz des behördten, nunmehr von bitterer Reue gequälten Mädchens.

Allmählig genas Sophie wieder. Aber sie zeigte nicht die mindeste Neigung, Bekannte zu sehen oder ihr Zimmer zu verlassen. Das Verbot ihres Vaters, ihm ein Viertel Jahr nicht unters Gesicht zu kommen, erwies sich als ganz überflüssig. Sie sprach wenig, und was sie sprach mit einer solchen demuthsvollen Stimme, daß sich ein Gefühl des Mitleids gegen sie aller Haushenossen bis auf die

Dienstboten herab, beschäftigte. Madame Redenheims traf sie oft weinend am Schreibpult. Eines Abends war sie auch zu ihr gegangen, um ihr mit den „Stunden der Andacht für Israeliten“ ein Geschenk zu machen. Sophie kam ihr mit den Worten entgegen: „Entnehmen Sie diesen Blättern, was Ihnen mein zerkürschtes Gemüth im Zusammenhange nicht zu sagen vermog.“ Sie schlug die Bogen auseinander und las:

### Bekennnisse eines reinigen Gemüths.

„Geliebte Mutter! Ihre gränzenlose Güte gegen mich, Ihre vom edelsten Zartgefühl eingebene Behandlung einer der Verachtung anheimgefallenen Sünderinn, haben die Kindintheit gebrochen, welche sich um mein behobtes Herz gelegt und es verhindert hatten, sich empor zu heben zu Ihrer Höhe und zu seyn eine würdige Tochter Israels. Wenn ich seither in stiller, schlafloser Nacht reutig an mein Herz schlug, wenn ich die fast wund gerungenen Hände flehend um Gnade und Erbarmen zu Gott empor hob, da wars mir, als riese mir eine innere Stimme zu: „Sieh! es ist Dir ein Engel zur Seite gegeben in Deiner Mutter, wies Dich in ihre Arme, sie wird Dich leiten auf den Pfad der Tugend und des Rechts.“ Ich will hören auf diese Stimme und in diesen Zeilen mein Herz vor Ihnen erschließen in seinen tiefsten Tiefen, auf daß Sie erkennen die Größe meines Vergehens und zugleich reicher werden an mancher Lebensregel, Sie die überall Rathende und Helfende. Zeigen Sie immerhin, wo Sie es deutlich finden, diese Bogen; vielleicht gesundet dadurch manches behöhte Mädchenherz und braucht die leidige Erfahrung nicht so schwer zu erkaufen wie ich; vielleicht wird auch dadurch manches bisher begangene Missgriff in der Erziehung meiner jüdischen Schwestern vermieden. Ich werfe hiebei einige Rückblicke auf meine früheren Kinderjahre, auf jene Zeit der ersten Eindrücke fürs ganze Leben. Umgehr acht Jahre mochte ich alt gewesen seyn, als wir nach Breitenek zogen. Die vielen

zumal sie blieb unbeachtet; sie hatte Niemand, dem sie sich anvertrauen, dem sie sich hingeben konnte. Nun kam die Musikstunde. Die Mädchen drängten sich zum Spielen. Sophie blieb in einer Ecke stehen. Sie wünschte vergessen zu werden, um ihre Gefühle nicht zu verrathen. Aufgefordert jedoch spielte sie mit einer bezaubernden Innigkeit. Gesang und Spiel waren der treue Ausdruck ihres zerrissenen Herzens. Es war F. L. von Stollbergs „Abendlied eines Mädchens“, das sie vorzutragen hatte. Und als sie die Worte sang:

„Manche nant' ich Freudentränen,  
Die vielleicht geheimes Sehnen  
Dem getäuschten Auge stahl;  
Mancher leise Wunsch erhebe  
Seufzend meiner Brust, und schwelte  
Ungesehn im Mondenstrahl.“

da perlten Thränen über ihre Wangen. Sie konnte den Gesang nicht vollenden. Die Guitare entglitt ihrem Arm, sie fing laut zu weinen an. Die Mädchen, welche noch zu spielen hatten, spotteten über die Sentimentalität des Landmädchen. Nur der verstand sie, welcher sie hätte nicht verstehen sollen, und das war, wie der Leser bereits vermuthet, der Musiklehrer Klepius. Ihre Blicke floßen in einander. Ein Brief, der ihr am andern Tag unvermerkt in die Hände gedrückt wurde, sagte das in den glühendsten Ausdrücken, was ihr Verstand zwar verwarf, aber ihr Herz billigte.

### G.

Auf der Wartburg im Sachsenlande wurde um diese Zeit das berühmte oder vielmehr berüchtigte Fest begangen. Aus allen deutschen Gauen waren Studenten und viele ihrer Lehrer dort zusammengetroffen, angeblich um ein vereintes Reformations- und Leipziger-Schlacht-Fest zu feiern, nach dem Urtheile gut Unterrichteter aber, um das künftige Geschick Deutschlands festzustellen. Deutschland sollte eine Republik werden. Die Pläne wurden verabredet, die Rollen vertheilt.

Im Rathе dieser Großen soll denn auch die Frage aufgeworfen worden seyn: was mit den Juden in dem neuen Staatsverband anzufangen seyn wird. Diese Herren, voll Begeisterung für Freiheit und Gleichheit, sollen sich nicht zu dem Gedanken erhoben haben können, daß auch die Juden unveräußerliche Menschenrechte besitzen, und daß auch sie, die für das gemeinsame Vaterland gelitten und geblutet hatten, keine rechtmäßigen Kinder seyen. Nach vielen Debatten — so erzählt man weiter — soll daher beschlossen worden seyn: man müsse sie so lange plagen und plagen, bis sie von selbst Deutschland verlassen würden. Als Lösungswort sei nun die Rüffchrift gewählt worden, welche auf der Fahne vieler Kreuzfahrer gestanden haben soll: Hieresolymo est perdit! zu deutsch: Jerusalem ist verloren, deren Anfangsbuchstaben das nämliche Hep! geben.

Nicht lange stand es an, so war dieser Ruf in allen deutschen Landen verbreitet. Der Ruthwillen roher Gassenbuben, der Arger neidischer Krämer machten sich in einem kräftigen Hep! Hep! Ruf lust. Das wohlöblische Spießbürgertum flatschte Besall, und der nimmer versiegende Judenhass erhob das stolze Haupt. Wo es bei diesem, bis in die Synagogen dringenden Ausrufen verblieb, hatten die geängstigten Juden noch von Glück zu sagen. In vielen Orten kam es zu blutigen Auftritten. Szenen, wie sie das Mittelalter kennt, erneuerten sich. Denn hielt es schwer, die auf der Wartburg zur Umgestaltung Deutschlands geschmiedeten Pläne auszuführen, was man hinsichtlich der wehrlosen Juden beschlossen hatte, dünkte ja so federleicht ausführbar.

Zu allen Seiten wurden die öffentlichen Ereignisse zum Vortheile Einzelner ausgebeutet, und von der Schlechtigkeit zur Errreichung ihrer finstern Zwecke benutzt. Auch der Hep Geschichts erging es nicht anders. Nachstehendes Schreiben, welches einem vormaligen Gymnasiasten, nunmehr Landgeschichtsschreiber zu Bretteneck, wenige Wochen vor dem jüdischen Pessachfest zugegangen war, möge dies andeuten.

## „Lieber Bruder Studio!

„Du weißt, daß ich seit einiger Zeit an einer Juwenschule dahier in der edlen Musika unterrichte. Was thut man nicht des lieben Brod's wegen! Es ist jedoch, glaube mir Bruder! das schlimmste Loos nicht, mit diesen verliebten Dingern umzugehen. Das aber weißt Du vielleicht noch nicht, daß ich mit eines derselben auf unbekünte Zeit zur Dulzinda erkoren habe. Velm heiligen Christophorus! der Besen ist schön und ihr Alter hat Jahren. — Der bekam Dir aber von der Sache Wind und nimmt, mir nichts Dir nichts, mir den Braten vom Munde weg. — „Was soll ich thun? Soll ich bei dem Juden für Dich werben? wirft Du fragen. Nichts weniger! Aber Du mußt mir eine kleine Emeute in Breitenek anstreifen, so einen kleinen Angriff auf das Haus des Juden Reckenheim machen lassen, denn das ist mein Mann. Mit Hilfe einiger fidelen Burschen und dem überall anklingenden Hep-Ruf wird Dir das ein Leichtes seyn. Für das Weitere will ich sorgen. Ich bringe mein Schäfchen ins Trockne, sage der alten Jungfer Europa Valet und fange mit Hilfe der alten Israelithaler in allen Züchten ein neues Leben im Lande der Freiheit an. Dein Part soll dir schon werden. Gieb mir Nachricht, und ich komme ehe der Spektakel losgeht, vorher noch zu Dir, um das Nähere zu verabreden. Jetzt bin ich noch gebunden. Also bis auf Wiederssehen! Dein Bruder  
A. Kleplius.“

Doch wenden wir verächtlich unsern Blick von diesem pöbelhaften Treiben und richten ihn auf einen Kreis, in welchem Glaube und Liebe furchtlos weilen.

## 7.

Der Abend des vierzehnten Nisan\*) war gekommen. In dem geräumigen, auf den Festtag neu tapeten Staatszimmer saß die Reckenheim'sche Familie und freute sich des Tags der Erlösung. Auf dem, mit einem gestickten Teppich bedeckten Mahagony-Tisch prangte eine große silberne Schüssel, auf

\*) Name des ersten jüdischen Monats.

welche der Hausherr mit eigner Hand die Geftückchen und die bitteren Kräuter sammt dem Gemische von Apfeln u. Mandeln in goldner Schale, gelegt hatte. Ein Fleischstückchen, das Passas-  
laren repräsentirend, und ein Ei, heute das Symbol des Todes,  
nach Einigen ein Repräsentant des Hestopfers, lagen ihnen zur  
Seite. Und ringsum standen Alberne und goldne Pokale mit köst-  
lichen Weinen gefüllt, aus welchen einer, dem Propheten  
Eliahu, dem Vorläufer des Messias einstweilen tredezt, weit  
hervorragte, gleichwie einst Saub aus allem Volke. Der antike  
Kronleuchter über dem Tisch und ein halbes Dutzend silberner  
Gaudalaber auf den Seitentischchen verbreiteten Tagesheil im  
Zimmer, und ihre Strahlen brachen sich tausendsach in den  
hohen Spiegeln und den vielen Gebilden von Gold, Silber  
und geschliffnem Cristall, mit welchen das Zimmer fast über-  
laden war. Dein hatte Neidenheim zu jederzeit den Glanz seines  
Reichthums innerhalb seiner vler Mauern geen um sich,  
au dem heutigen Abend seigte er eine besondre Ehre daretz.  
Er dankte sich ein König im Kleinen. Darum war der  
reiche Silberbehälter heute ganz ausgeplündert, sogar eine  
große goldene Schnupftabak-Dose, ein Brautgeschenk seiner  
seligen Chana, stand neben ihm auf dem Tische, obwohl er nie Tabak schnupfie. Auf dem Oberl mit rothem Sammt  
überzogen, waren zum Ueberflus noch reich verglaste Kissen  
mit selbenen Uebertügungen hingebettet, auf welchen sich der  
Hausherr, auf den linken Arm gestützt und mit den Ster-  
bekleidem angesthan, gemächlich hinlagerte. Also war es  
Brauch bei den Alten. Das Sterbekleid sollte in den Ged-  
nusse der Freuden an den Tod erinnern und so das Ueber-  
maass verhüten. Und Neidenheim war der Mann nicht,  
der sich einen angiebten Gebrauch nehmen ließ; lieber hätte  
er sich seinen Saul unter den Beichern nehmen lassen.

Uebrigens hatte das Schicksal gegen ihn Uebernehmern  
in der Freude bei ihm genugsam Sorge getragen, wie dies  
die Frage zeigt, welche er jetzt an seine Frau riechete.

„Wo ist Sara?“ — fragte er um keinen Preis hätte er sie Sophie genannt — Warum sitzt sie nicht am Tisch?“ —

„Sie wird nicht fern seyn!“ erwiderte seine Frau oben hln, und verschwieg schmend die frivole Antwort: sie habe die vorzulesende Geschichte schon öfter gehört, welche ihr Sophie auf die Aufforderung ins untere Zimmer zu kommen, vor einigen Minuten gegeben hatte. —

„Die Tochter! die Tochter! rief wehmüthig, den Grund ihres Wegbleibens ahnend, Herr Reckenheim, und griff sich an die Stirne, als wolle er die unangenehmen Gedanken aus seinem Kopfe bannen, welche der Name seiner Tochter zu so ungelegener Zeit in ihm geweckt hatten. Darauf schickte er sich an, den Pesach-Vortrag\*) zu beginnen.

„Hast Du die Thüren geschlossen?“ fragte die Hausfrau das Dienstmädchen. „Rein, der Herr hat ausdrücklich gesagt, man solle die Thüren nicht absperren,“ war die Antwort. Frau Reckenheim richtete besorgt einen fragenden Blick auf ihren Mann. Der sagte: „Läß das, meine Liebe! in der heutigen Nacht können uns die bösen Mächte nichts anhaben, es ist die Lel schimurim.“\*\*) — Und das Büchlein, in Goldbrokat gebunden, aufschlagend, sing er an die hebräischen Abschnitte in den herkömmlichen Melodien abzusingen; und ob er schon deren Inhalt fast gar nicht kannte und im Vortrage manche Masche fallen ließ, so erhob er sich doch hoch über alles Jiddische und sein Herz war Preis und feueriger Dank: Armer Israel! Dein guter Glaube schütze Dich gegen die Macht böser Geister, gegen die Röheit sittenloser Menschen vermochte er Dich nicht zu schützen. Nicht weit von ihm saß die Hausfrau und erzählte in gar lieblich kindlicher Weise mit halblauter Stimme

\*) Eine Zusammenstellung der auf den Auszuge aus Egypten bezüglichen Data mit eingelegten Lobgesängen.

\*\*) Schutzacht. So werden die heilige Nächte von Pesach genannt, weil sich in diesen Nächten auch die Übergläubischen gegen die Macht böser Geister geschützt, gesiegt glauben.

einem goldgelockten Jungen und zwei hoch anstorchenden Mädchen die Geschichte des Tages: wie der böse Pharaos unsre Vorfahren geplagt und ihre Knäblein ins Wasser werfen ließ; von der Not der geduldigsten Mutter und dem Hammer der armen Kindlein; und wie Moses, der Gottes-Mann, diesem schmäcklichen Tode entgangen sey u. s. w.

„Nicht wahr lieb Mütterchen, tief der Kleine, Du hättest mich auch nicht ins Wasser werfen lassen, wenn wir dort gewesen wären?“ — „Aber, sprach mit Thränen im Auge Bella, das jüngere Mädchen, warum blieben denn unsre Vorfahren in diesem Lande der Unterdrückung? Warum verließen sie es denn nicht?“ — Die Mutter küste den Kleinen und belehrte die Tochter, daß die Väter das Land nicht verlassen durften, und daß diese Leiden ihnen zum Wohl gereicht hätten, wie dies auch heutiges Tags mit den Leiden der Fall sey, welchen wir als Menschen und Israeliten oft unterworfen sind.

Mittlerweile hatte der Vater die erste Abtheilung des Vortrags vollendet. Lächelnd blickte er auf die plaudernde Gruppe. Auch er wollte Theil an der Belehrung seines Josua haben, und erzählte ihm, daß ein Pharaos ausfändig war und die jüdischen Kinder schlachten ließ, um zu seiner Heilung in ihrem Blute zu baden. „Und sieh“, sprach er schließend und hob eine vor ihm stehende Bouteille hoch auf, „darum trinken wir am Besuch rothen Wein.“

Während dieses Gesprächs, bei welchem Reckenheim das Sterbkleid abzog, ward das reiche Gefügedetje herangebracht. Für Josua hatte die gute Mutter ein neues Hemd mit rothen Schalen und silbernen Einlagen gekauft. Und als der Vater den Meiertritt vertheilte und auch ihm ein Theilchen hinlegte, wollte er des neuen Messers Kraft daran versuchen und schnitt sich in den Finger, so daß einige Tropfen Bluts auf seinen Teller trüpfelten. Niemand außer der Mutter bemerkte es. Das Kind selbst wußte es nicht. Weil sie aber der richtigen Ansicht war, man erschrecke in einem solchen Falle durch ein

Und sie war wie öffentlich nicht lesen durfte, heimlich, und sie das Werk der Verführung eines unbeherrschten jugendlichen Herzens, wie sie darüber ihr guter Engel bewahrt, und einen Menschen zum Leben zu föhlen, wie es unter dem Einflusse eines und wieder verkannt. Leider fand sie keinem zu vertrauen.

Er war der Sohn des in Steinenau zum guten  
Gott geweihten Kanzlers. Natürlich musste das Vogel'sche  
Haus in Steinenau residieren. Unter Anderem woh-  
nete dort ein junger Herr namens Kleopius, der  
seine Freunde und andere adeliche Freunde aus  
dem nahen und fernen Lande zu sich holte. Der Sohn eines  
Herrn, der in einer kleinen Stadt im engeren Zeit in  
der Nähe von Steinenau wohnte. Herr Th  
... er war ein sehr guter und ehrlicher  
Mann, der in seinem Lande und in seiner Familie sehr geschätzt und verehrt wurde. Seine einzige Illus-  
tration war eine kleine, aber sehr sorgfältig angelegte und umfangreichen  
Bibliothek, die er in einer kleinen Bibliothek in seiner Wohnung aufbewahrte.  
Ein Tag, als er in seinem kleinen Büro arbeitete, da er nahm  
einen kleinen Spaziergang durch die Straßen und Gassen der Stadt Steinenau, um die  
Umgebung zu erkunden. Er kam an einer Stelle, wo ein Ver-  
käufer eines kleinen Ladens stand und einen Schuh gegen  
einen anderen Schuh austauschte. Er sah, dass es

Die Freude kann nicht längst verschwunden sein. Sie kann es schamlos geschehen lassen, dass sie jetzt von Glück weg und in die Angst übergeht, wenn sie im Dschungel sind. Sie kann es nicht verstehen, dass sie hier soviel Zeit verloren haben. Sie kann es nicht verstehen, dass sie hier soviel Zeit verloren haben.

war ich Kind in der Stadt.  
Das Kreuz nach Europa. . . ein  
halber, der erneut zum Leben  
beben Seine Menschen im Lande  
Reichsverwaltungssatzung . . .  
und den anderen — so lautet es  
geredet — ein Deutsches  
Sich in Deutschland zu machen . . .  
bestürzt kann man sein . . .

Die Freiheit ist . . .  
der Verlust der Freiheit . . .  
hat an Freiheit nicht mehr  
mehr als ein Mensch ohne Freiheit  
Bedeckte sich mit dem Tod . . .  
mit jedem Schritt und jeder  
Hand an die Hand . . .  
als er sich auf den Weg machte  
nur' wenn es nicht . . .  
mit jenem, der sie schuf . . .  
Sollte für die Freiheit . . .  
dung in eine Freiheit . . .  
liesst sich nur so an . . .  
der Idioten Flug zu einem . . .  
nehmen gegen ihn . . .  
Rechnet nur weiter . . .  
flämung berangenehme . . .  
den. L. dann erreg das unerträgliche . . .  
Sehle de Geurten des Vorleses an . . .  
welche der Sachse . . . veräußert wurde . . .  
reiste er an . . . möglich vor jenen Waren . . .  
brachte die heimliche Nach: zu L. e. Vergessenheit . . .  
sie noch . . . Die Blöße ihrer Wangen, die Niemanden  
auf, die . . . Weiche in ihren Hörnern, und  
Nieren die um . . .  
Verstand und den Körper . . .  
und Männer zu leben . . .

durch das Versprechen strenger Untersuchung aus dem Hause entfernt, und obschon die Quelle, woraus der alte Wahns, als bedürfen die Juden am Nachabend des Christenbluts, neue Nahrung gezogen hatte, gar bald entdeckt war, so hielt es doch der Polizei-Direktor für gerathen, das Reckenheim'sche Ehepaar unter sichern Geleite über Nacht aufs Rathaus zu bringen.

## 8.

Dasselbst traf Reckenheim zu seiner Verwunderung auch den Rabbiner Jechiel. Gegen ihn hatte sich wegen seines Amtes, oder eigentlich wegen dessen, was nicht seines Amtes war, des Leihens auf Hausspändern, die Wuth des Volkes schrecklich gekehrt. Sein Haus war geplündert worden, und er selbst nur durch das Einschreiten der Obrigkeit gegen gräßliche Misshandlungen geschützt worden. — Seit dem sein Rath, oder vielmehr seine Tochter, verschmäht worden war, hatte sich das intime Verhältnis des Rabbi gegen Reckenheim merklich geändert. Jener ließ eine auffallende Kälte merken, die dieser vergebens durch reichliche Geschenke in den üblichen Zeiten aufzuhauen suchte. Zu seinem nicht geringen Ärger mußte er in den zwei jährlichen Deraschoth<sup>\*)</sup> manchen Seitenhieb auf sich und die Seinigen aushalten und sich und seine Frau deutlich als Neurer bezeichnen hören, welche die Gemeinde „verkündigen“. Auch jetzt nahm der grämliche Rabbi keinen Anstand, den ganzen Vorfall geradezu als eine göttliche Strafe für die Neuerungs sucht in Breiteneck zu erklären. „Da haben wirs, brummte er dein auf ihn zu gehenden Reckenheim an, da haben wirs! Wenn Gott nicht mit der Ruhe dreinschlägt, hört man ihn nicht: Neumodische Sachen! neumodische Geseroth<sup>\*\*)</sup>. — מפני (\*\*\*) — חטאינו גלינו מארכינו! Misgestimmt wie Reckenheim war, wollte er ihm verb antworten. „Seine Sünden, sein Bucher, sein Richtbeachten des Chilul-Haschem<sup>†</sup>)

<sup>\*)</sup> Predigten. <sup>\*\*) Unfälle, böse Beschlüsse.</sup>

<sup>\*\*\*)</sup> Wegen unsrer Sünden wurden wir vertrieben aus unserm Lande.

<sup>†)</sup> Ärgerniß geben, wörtlich Entweihung des Namens Gottes.

könnten wohl Schuld an diesem Vorfall seyn. So wollte er sagen. Sei es aber, daß er wirklich Gewissensbisse fühlte, oder daß ihm die Hochachtung vor seinem einstigen Lehrer diese Vorwürfe nicht erlaubte: er besann sich eines Andern und sagte: „Rabbi! so habe ich Euch nicht zu finden gehofft! ich habe erwartet mich an Eurem Beispiel der Hingebung und des Gottvertrauens zu erheben und Ihr werdet mir Trost zusprechen! denn wir wissen Alle nicht, was uns bevorsteht!“

Gottlob! sie bedurften des Trostes nicht. Der Herr, welcher Israel noch nie ganz verlassen und der das Herz der Könige wie Wasserbäche leitet, half auch jetzt seinen Getreuen. — Die deutschen Fürsten erskannten weise in den Demonstrationen gegen die Juden die Vorboten der Revolution und sowohl deshalb, als auch aus Liebe zu ihren jüdischen Untertanen wurden allenthalben die gemessensten Befehle zu ihrem kräftigen Schutz gegeben. In Breitenbach war ein humaner Polizei-Direktor der pünktliche Vollstrecker derselben. Durch seine Umsicht und Energie ward in derselben Nacht noch die Emeute ohne Blutvergießen unterdrückt, die gestützten Rädelsführer mit Steckbriefen verfolgt, die Einwohnerschaft über den Vorfall im Reckenheim'schen Hause in einer Proklamation beruhigt, für allen Schaden, der durch fernere Erzesse entstehen würde, verantwortlich gemacht und die inhaftirten Juden in Freiheit gesetzt. Friere und Ordnung kehrten wieder. Aber nicht im Reckenheim'schen Hause.

Sophie ward vermisst. Eine jüdische Weibsperson, welche in der abgelegenen Straße wohnte, nach welcher die Hintertür des Reckenheim'schen Hauses führte, wollte sie während des Zumbals an dem Arm eines Studenten zum Neuen-Thor hinaus geben gesehen haben. „Wenn man mich gleich nicht mehr ins Haus gelassen hat, schloß die alte Madel — so hieß sie — ihren Bericht, will ich doch beweisen, wie gut ichs meine.“ Bald war es allgemeines Stadtgespräch: die Tochter Reckenheims ist mit dem kieberlichen Klepius durchgegangen. Trost, Herr, den trauernden Israel! —

## 9.

Den dritten Tag nach den erzählten Vorfällen — es war zum Ausgang der ersten Feiertage und ein Vortrag nach dem andern nach der vermissten Sophie vergeblich ausgesandt worden — saß die betrübtte Familie still und traurig bei einander. Die Kinder waren zu Bett gegangen. Basch lehnte in der Kanapee und schlief; Amalie erschöpft sich in Trostgründen gegen ihren Mann. Vergeblich! er schlug die Hände über dem Kopf zusammen und wollte vergehen ob der Schmach, welche seinem Hause widerfahren.

Horch! da pocht es in immer stärkeren Schlägen an der Hintertür. Alles fuhr erschrockt auf. Die geängstigten Gemüther fürchteten neuen Lieberfall. Selbst die Mägde waren nicht zum Deffnen zu bewegen. Madame Redenheim musste selbst hingehen. Auf ihr „Werda!“ antwortete eine vor Schluchzen kaum hörbare Stimme. „Eine Unglückliche, die nicht werth ist, Ihr Haus zu betreten!“ und Sophie umklammerte weinend die zitternden Knöche ihrer Mutter. Sie hob sie liebreich auf und brachte sie auf ihr Zimmer. Eine häßige Krankheit warf sie aufs Lager.

Der Vater, der kurz vorher so tiefbetrübt Israel hatte nicht sobald aus dem Munde seiner Tochter die Bestätigung ihres Vergehens vernommen, als er fast während vor Zorn wurde. So hatte man ihn noch nie gesehen. Mit Mühe hielt ihn seine Frau von der Misshandlung seiner Tochter ab. Sie nahm sich der Verirrten liebevoll an, quälte sie nicht mit Fragen und gewann so das Herz des behördten, nunmehr von bitterer Reue gequälten Mädchens.

Allmählig genas Sophie wieder. Aber sie zeigte nicht die mindeste Neigung, Bekannte zu sehen oder ihr Zimmer zu verlassen. Das Verbot ihres Vaters, ihm ein Biertel Jahr nicht unters Gesicht zu kommen, erwies sich als ganz überflüssig. Sie sprach wenig, und was sie sprach mit einer solchen demuthsvollen Stimme, daß sich ein Gefühl des Mitleids gegen sie aller Haushenoffen bis auf die

Dienstboten herab, bemächtigte. Madame Redenheims traf sie oft weinend am Schreibpult. Eines Abends war sie auch zu ihr gegangen, um ihr mit den „Stunden der Andacht für Israeliten“ ein Geschenk zu machen. Sophie kam ihr mit den Worten entgegen: „Entnehmen Sie diesen Blättern, was Ihnen mein zerknirschtes Gemüth im Zusammenhang nicht zu sagen vermog.“ Sie schlug die Bogen auseinander und las:

#### Bekennnisse eines reuigen Gemüths.

„Geliebte Mutter! Ihre gränzenlose Güte gegen mich, Ihre vom edelsten Zartgefühl eingegabeue Behandlung einer der Verachtung anheimgefalleuen Sünderinn, haben die Eisrinde gebrochen, welche sich um mein behördtes Herz gelegt und es verhindert hatten, sich emper zu heben zu Ihrer Höhe und zu seyn eine würdige Tochter Israels. Wenn ich seither in stiller, schlafloser Nacht reutig an mein Herz schlug, wenn ich die fast wund gerungenen Hände flehend um Gnade und Erbarmen zu Gott empor hob, da wars mir, als riese mir eine innere Stimme zu: „Sieh! es ist Dir ein Engel zur Seite gegeben in Deiner Mutter, wirf Dich in Ihre Arme, sie wird Dich leiten auf den Pfad der Tugend und des Rechts.“ Ich will hören auf diese Stimme und in diesen Zellen mein Herz vor Ihnen erschließen in seinen tiefsten Wissen, auf daß Sie erkennen die Größe meines Vergehens und zugleich reicher werden an mancher Leidensregel, Sie die überall Rathende und Helfende. Zeigen Sie immerhin, wo Sie es dienlich finden, diese Bogen; vielleicht gefundet dadurch manches behördte Mädchenherz und braucht die leidige Erfahrung nicht so schwer zu erkaufen wie ich; vielleicht wird auch dadurch mancher bisher begangene Mißgriff in der Erziehung meiner jüdischen Schwestern vermieden. Ich werfe hierbei einige Rückblitze auf meine früheren Kinderjahre, auf jene Zeit der ersten Eindrücke fürs ganze Leben. Ungefähr acht Jahre mochte ich alt gewesen seyn, als wir nach Breitenbach zogen. Die vielen

neuen Kleider, welche ich erhielt, machten mich ganz schwindsüchtig. Meine Eltern sowohl, als die Dienstboten konnten nicht müde werden, von der Pracht meines Anzugs zu reden. Wohl hundertmal hörte ich im Hause und außer demselben Redensarten wie diese: „Ei! ei! wie ist die Sara gepuzt!“ oder: „Das Kind kommt daher wie eine Dodo!“ u. d. gl. Weit seltener hörte ich geistige oder moralische Eigenschaften an mir loben. Was Wunder, daß ich ein pugnächtiges Mädchen ward! — Meine selige Mutter war eine herzensgute Frau, nur zu gut. Da ich viele Jahre das einzige Töchterlein im Hause war, verschwendete sie ihre ganze Zärtlichkeit an mich. Was ich sagte, bewunderte sie als einen gescheiten Einfall und erlangte nicht, ihn dem Vater, der Nachbarschaft, den Besuchen gewöhnlich mit Ausschmückungen und eigenen Zusätzen in meiner Begegenwart zu rapportiren. Ja ich erinnere mich noch rechtzeitig sogar manches ungezogenen Ausdrucks gegen sie, den sie statt zu bestrafen, nur belächelte. Zu häuslichen Arbeiten hielt sie mich gar nicht an. „Dazu haben wir Magde“ sagte sie zum Vater, der es haben wollte. Oft zeigte sie mir ihre Pretiosen und die gefüllten Silber- und Kleiderkästen mit dem Zusatz: „Bederach hatebe\*) kann es uns nicht fehlen!“ Nicht übers zwölfe Jahr war ich hinaus, als sie mir schon die fertigten Stücke zu meiner Ausstattung zeigte. „Wir können Dir, sagte sie dabei, Gottlob! eine schöne Nedan\*\*) geben; hänge Dich nur an keinen Europen!“ Was mühte es, wenn sie hinzusetzte: „führe Dich nur gut auf!“ Mir gefielen die schönen Sachen und ich wünschte die Zeit heran, in der sie mein Eigenthum seyn würden.

Mein Vater kümmerte sich nicht viel um mich. Er erachtete mich nicht viel besser, als eine Ware, die man unter vortheilhaften Bedingungen loschlage. Doch als ein Lehrling meiner Brüder wegen ins Haus kam, meinte mein Vater,

\*) Wenn es natürlich zugeht. \*\*) Mitgift.

ich sollte doch auch etwas lernen, damit er sein Geld nicht umsonst ausgebe. Lernen doch meine Brüder etwas, das Geld wird also nicht umsonst ausgegeben, dachte ich, und lernte nichts. Meine Kenntnisse bestanden bis jetzt in etwas nothdürftigem Lesen des Hebräischen und des Zeeana urena.\*). Unter Aufsicht meiner Mutter mußte ich den Wochenabschnitt in demselben jeden Sabbat lesen; ich that es in dem leiernden Ton, wie ich ihn von meiner Mutter gehabt, ohne von dem Inhalt viel zu fassen. Manches Blatt ward, wenn ich meine Mutter täuschen konnte, überschlagen. Erst einige Jahre später las ich in Gemeinschaft mit einem Nachbarkind heimlich — straube dich nicht, Feder, es niederzuschreiben, es geschieht zur Warnung Anderer! — die schlüpferigen Stellen jenes Buches, und wir gaben uns Mühe, uns manche Stellen zu verdeutslichen. Ich sprach von einem Lehrer, der ins Haus kam; es war dies unser heiziger Buchhalter, Hr. Basch. Der trug sein gut Theil bei, mit das Lernen zu verleiten und mir einfellige und falsche Begriffe von meiner künftigen Bestimmung beizubringen. „Gehe, sagte er oft unwillig. Du kennst Deine Thora\*\* noch!“ oder: „Du gibst doch Dein Geld, ob Du etwas kannst oder nicht!“ Ich achtete diesen Mann, besonders wenn ich sah, mit welcher Hochachtung er von meinen Eltern behandelt wurde, nicht nur, sondern ich fürchtete ihn über Alles, und er segte eine Ehre darein, von uns Kindern gefürchtet zu werden. Lange konnte ichs ihm nicht vergessen, wie er uns oft wegen Kleinigkeiten mishandelte, dagegen uns aber die größten Unarten, wenn er bei guter Laune war, schmählich nachsah. Im vierzehnten Jahre verlor ich meine selige Mutter durch den Tod. Ach, ich weinte viel und bitterlich. Gleichwohl konnte ich mich eines gewissen angenehmen Gefühls nicht erwehren, wenn ich bedachte, daß ich nun die Herrin des Hauses sey. —

---

\*.) Ein in corrupter jiddisch-deutscher Sprache abgefaßtes Buch von R. Jacob ben Isaak. \*\*) Was du zu lernen hast.

Sie kamen ins Haus. Ereyentlich verkannte ich die Gnadenwaltung Gottes, welche mir noch zur rechten Zeit einen Engel zur Rettung meiner Seele gesandt hatte. Ich hielt mich lieber zu einem Teufel. Dies war die alte Madel, die von Ihnen kluglich als eine arbeitscheue Klatschschwester vor unsrem Hause fern gehalten ward. In unserer Nähe wohnend, schlich sie sich jedoch in Ihrer Abwesenheit zu mir, und stachelte mich beständig zum Trotz und Ungehorsam gegen Sie auf. Von ihren gottlosen Gistreden nur ein Beispiel. Gewohnter Weise nahm ich Morgens und Abends die Theophila \*), um das hebräische Gebet üblicherweise zu verrichten. Da ich aber nicht ein Wort verstand, so ging mein Herz leer aus; von Andacht, von Erhebung des Herzens war keine Spur bei mir. Man hatte mir niemals gesagt, daß dies Veten ein Sprechen mit Gott, ein Ausschütten der Gefühle, Empfindungen und Wünsche vor Gott seyn, sondern nur das Hersagen der unverstandenen Worte war mir zur heiligen Pflicht gemacht worden. Im Stillen wunderte ich mich daher in den ersten Tagen Ihrer Anwesenheit, wie Sie, liebe Mutter! mit einem Gesicht voll Ernst und Würde vor Ihrem Gebetbuche standen; ich konnte es mir nicht erklären, warum Ihnen zuweilen beim Gebete die Thränen über die Wangen herabglitten, während Sie dabei so heiter und wonnervoll aussahen. Gelegentlich erwähnte ich dies gegen die genannte Madel. „Ja, das kommt daher,“ sagte sie, weil die Mutter zu den Neumodischen gehört. Sie ist keine wahre Jüdin, wie wir! Wer weiß ob sie nicht heimlich gar noch etwas Aherges ist!“ So ging auch dieser wohlthätige Eindruck für mich mehr als verloren, und es blieb mir gar nichts zur Stillung des religiösen Bedürfnisses. Den Zeeba urena brauchte ich zwar seit Sie im Hause waren, nicht mehr lesen, aber etwas andres las ich auch nicht. Den Ez chaim, \*\*) welchen sie mir geschenkt hätten,

\* ) Sammlung hebr. Gebete. \*\*) Unter diesem Namen wurden die fünf Bücher Moses deutsch abgedruckt.

verstand ich, weil der reinen deutschen Sprache nicht mächtig, nicht ganz. Sein Inhalt sprach mich, außer in seinem geschichtlichen Theil, zu wenig an und auch in diesem war vieles, was ich einem unschuldigen Mädelchen lesen zu lassen, Bedenken tragen würde. Schon jetzt bemächtigte sich meiner eine Leere des Herzens, die durch meinen Aufenthalt und den Unterricht im Institut den Höhepunkt erreichte, welcher Leben, das Weib aber doppelt unglücklich macht.

Was sich bis zu meiner Aufnahme in dasselbe zugezogen hat, übergehe ich. Sie wissen es selbst; habe ich doch von daher so viel des Bittern und Warnenden zu erzählen.

Neben die innere Einrichtung des Vogel'schen Instituts, was darin gelehrt und wie es gelehrt ward, darüber steht mir kein Urtheil zu. Mein Gefühl sagt mir jedoch, daß vieles nicht war, wie es seyn sollte. Parade mit den Schülerinnen zu machen, scheint mir der Hauptzweck, und die Triebfeder alles Fleisches der leidige Ehrgeiz zu seyn. Bis ich mich in dies Alles finden konnte, bis ich verstand zu reden und zu thun, wie die andern Schülerinnen, hatte ich von diesen und den Lehrern viel auszustehen. Gern wäre ich ins elterliche Haus zurückgekehrt, aber theils wagte ich es nicht, diesen Wunsch in einem Briefe laut werden zu lassen, aus Furcht Ihnen durch die sich herausstellende Unverträglichkeit einen Triumph zu bereiten; theils entzündeten mich die neuen Erscheinungen in der Stadt und abermals die schönen Kleider, welche ich trug für die zu ertragenden Unbillen. Ueberdies merkte ich, daß es allmählig besser ging. Das Letztere machte mir Freude und erward mir die Zufriedenheit der Lehrer!.

Einige Momente des Unterrichts und der Disciplin muß ich aber doch hervorheben, weil sie entschieden auf meine Entwicklung eingewirkt haben. Dr. Direktor Vogel sagte eine Ehre darein, uns und namentlich mich „Altmodische“ aufzuklären. Das heißtt er brach jede Gelegenheit vom Zaun,

um Gebräuche der jüdischen Religion lächerlich zu machen und unsere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen zu berichtigten, was im Grunde nichts anderes war, als uns allen Glauben an göttliche Offenbarungen zu rauben. Ich habt erinnere ich mir noch, als er beim Religionsunterricht, worin er uns nach seiner eigenen Aussage, die verschiedenen Philosopheme im bunten Allerlei vortrug, sagte: „Gott kann mit den Sinnen nicht wahrgenommen werden, folglich kann Moses nicht gehört haben, was er ihm gesagt haben soll u. s. w. Auf meine Frage, ob stände doch in der Thora, erwiederte er unwillig: „Dass Sie sich doch von Ihren Zeena ureno-Beschreibungen noch immer nicht trennen können!“ und fuhr, gewiss einen Stachel zurückgelassen zu haben, im Unterrichte fort. Beim Lesen derseligen Geschichte in der Bibel: wie Aaron und Miriam von ihrem Bruder Nebles geredet, weil er eine Kuschithinn zur Frau genommen hatte, ließ sichs Hr. Vogel angelegen seyn, statt uns vor dem Laster der Verläumding und Klatschsucht, was so natürlich vorlag, zu warnen, uns zu demonstrieren, dass Moses wirklich nach dem Beispiel der Patriarchen und vieler großer Israeliten späterer Zeit, eine Nicht-Israelitinn gehörathet und wie selbst diese Praxis, wie ers nannte, von den größten Sanhedrium in Paris im Jahre 1807 als zulässig erklärt worden sey. Wir aber, setzte er, um sich eine Hinterthür offen zu lassen, hinzu, dürfen es nicht thun.

Noch schlimmer als der jüdischen Religion erging es dem jüdischen Leben. Eine derbe Ungeschicktheit, eine arge Einfältigkeit, kurz alles Unwürdige erhielt von dem Director das Prädikat „jüdisch“; den schriftstellerischen Leistungen israelitischer Autoren, ja sogar den Arbeiten jüdischer Handwerker ward der Makel der Fehlhaftigkeit aufgedrückt, und man gab sich alle mögliche Mühe an ersten Schreibs besonders Sprachfehler aufzufinden. Dagegen war Alles, was von Christen geschah, solid, groß, nachahmungswert. „Der Christ weiß zu leben! Laßt mich mit dem Juden gehen! Mit dem

Juden ist nichts anzufangen!" waren Redensarten, welche im Vogel'schen Institut gang und gebe waren. Aber nicht blos in diesem, sondern auch in den meisten ist. Häusern zu Steifsenau hörte man dergleichen Redensarten. Das Schöne eines Balls, einer Gesellschaft in höchster Potenz ward mit der Phrase bezeichnet: „Es waren viele Christen da!“ Dies oder jenes Frauenzimmer habe mehr Christen als Juden zu Tänzern gehabt, galt als das Ehrenvollste, was man ihr nachsagen konnte. Passirte dabei mancher beschmutzbartete Schneidergeselle als Commis, mancher Polizeisoldat als Offizier: das waren kleine Selbstäuschungen, die man sich gegenseitig nachsah. Der Sabbath ward zu Hause im Neglige bei schlechten Romanen zugebracht, dagegen dem Ausgehen am Sonntag alle mögliche Sorgfalt gemidmet.

Um das Maß übler Einwirkungen auf mein unbeschütztes Mädchenherz voll zu machen, musste auch noch das Familienleben, welches mich umgab, das unglückseligste seyn.

Madame Vogel, oder wie ich sie nennen mußte, Frau Direktor war ein famöses Weib. Von nicht empfehlendem Neuerth, ohne wahre Geistesbildung, war sie, wie man allgemein sagte, vor zwanzig Jahren von dem Direktor, als er noch Hauslehrer bei ihrem Vater war, nach harten Kämpfen um ihres Geldes willen geheirathet worden. Großen Aufwand vom Hause aus gewöhnt, den das Einkommen nicht gehörig zu decken vermochte, verstand sie nicht mit Wenigem Haus zu halten. Die große Mitgift war bald eingezehrt und gar oft Schmalhans Küchenmeister. In solchen Momenten erfolgten nicht selten in unserm Beiseyn pöbelhafte Austritte. Von der einen Seite ward der Mangel an Bildung zum Vorwurf gemacht und mit Ochsen und Eseln um sich geworfen; auf der andern Seite hieß es: „Du hast mich ins Unglück gestürzt! Hättest Du keine Frau genommen, wenn Du keine ernähren kannst u. d. gl.“ Mich dauerte die unglückliche Frau, und ich wollte ihr oft tröstend zur Seite stehen. Das ließ sie aber nicht zu. Sie wollte vor

der Welt, ja sogar vor uns noch den Schein einer glücklichen Ehe retten und sie, die Geplagte, Gedrückte wollte sich an uns revangiren und drückte auf uns herab.

So in meinem Innern zerrissen, von Schule, Haus und Leben verkehrt behandelt, lebte ich in einer Welt, die ich nicht verstand und die mich hinwiederum nicht verstehen wollte. — So aber wie der neue Musikklehrer Klepius hatte noch Niemand mit mir gesprochen, so wie er, war noch Niemand meinen Gefühlen, meinen Wünschen entgegen gekommen. Vor ihm, dem Landsmann, gegen die Neckereien meiner Mitschülerinnen geschützt, und eingeführt in das geheimnißvolle Reich der Töne, schien mir mein Leben erst recht zu beginnen. Jetzt verstand ich die Sprache der Romane. Ein sanfter Druck seiner Hand beim Ueberreichen der Guitare, der Klang seiner Stimme im süßen Liede waren mit namenlose Genüsse. Ich lebte in einem Gefühlsrausch, dem die unzeitige Bewerbung Baschs um meine Hand erst wahren Namen und Ausdruck gaben.

Was hierauf erfolgte, und wie Sie mich aus dem Institut nach Hause nahmen, will ich nicht wiederholen. Das aber muß ich noch bemerken, daß fortwährend durch Vermittelung der alten Madel ein geheimer Briefwechsel zwischen Klepius und mir unterhalten worden ist. In dem letzten Brief hieß es unter Anderm: „Die Stunde hat geschlagen, in der ich Dich an dem Arm der Liebe aus dem Hause der Gedächtnisse, aus dem Lande der Knechtschaft in das Land der Freiheit führen werde, in dem alle Vorurtheile der Religion und der Geburt geschwunden sind vor dem Sonnenstrahl der Vernunft. Halte Dich in der ersten Stunde der heutigen Nacht bereit, sorge daß die Hinterthür Deines Hauses unverschlossen bleibt, und rasse an Geld und kostbarkeiten zusammen, was Du habhaft werden kannst; es gilt einer großen Reise ic. ic.“

Da saßte ich Thörrinn, von blinder Liebe getäuscht, Alles hintan, was dem Menschen, dem Israeliten heilig ist und folgte blindlings der Stimme der Verführung. Ich schloß mich in meinem Zimmer ein, schickte bei einbrechender Nacht

meinen Koffer voraus und während ein Volkshause ins Haus drang, brachte mich Klepius in einem bereit stehenden Wagen in die nahe Grenzstadt Konnehort. Die alte Madel hatte es übernommen, die allenfallsigen Verfolger durch Angabe einer entgegengesetzten Richtung auf falsche Spur zu leiten. Dort angekommen, begann in Gesellschaft mehrerer Spießgesellen ein Saufgelage, bei dem sich ein Mädchen, das übers- dies noch Gewissensbisse ängstigten, unmöglich wohl befinden konnte. Um Mitternacht, als Klepius des Weines voll und sein Geldbeutel leer geworden war, forderte er mich auf, einige meiner mitgenommenen Büchse, wie er sagte, zum Besten zu geben. Ich verstand ihn nicht. Meine Weigerung mochte er wahrscheinlich dahin gedeutet haben, daß ich aus Vorsicht mein Geld nicht vor den Burschen zeigen wollte; denn sogleich führte er mich in ein Nebenzimmer und wiederholte sein Verlangen nach Geld mit dem Beis- sage, daß ich vor ihm doch keinen Hehl haben und ihm ohne Anstand Geld und Kostbarkeiten zeigen werde, die ich aus meines Vaters Haus mitgenommen hätte. Als ich aber alles Ernstes versicherte: ich hätte mich wohl aus Liebe zu ihm entschließen können, die zu verlassen, an welchen mich die Bande der Natur knüpfen, aber mich nicht so herabwürdigen können, zur gemeinen Diebin an ihnen zu werden, und daß ich also weiter nichts mitgenommen, als das Wenige, was ich mein Eigenthum nennen könnte, da fragte er mich mit einer sonst nicht gezeigten Hestigkeit: „Worin besteht denn dieses Eigenthum?“ „In meinen Klei- dungsstücken, Büchern, und einigen Pretiosen, sagte ich ruhig; denn ich konnte noch immer nicht glauben, daß man mich so tief erniedrigen wollte.“ — „Und um dieser Lumpen willen, glaubtest Du,“ schrie Klepius, „habe ich dies Wagesstück unternommen? Oder glaubst Du im Ernst, es sei nur auf Dich und nicht auf Deines Alten Schäze abgesehen gewesen?“ Jetzt erblickte ich den Abgrund, von dem ich in meinem unbesonnenen Laufe nur noch einen

kleinen Schritt entfernt war. Thränen der Neue und der Furcht floßen über meine Wangen. Schluchzend rief ich: „O bring' mich wieder in meines Vaters Haus zurück!“ — „Geh' zum Teufel, Juden . . . sch! brüllte mich Klepius an und stieß mich mit der geballten Faust so stark vor die Brust, daß ich rücklings zu Boden fiel. Wie lange ich in bewußtlosem Zustande gelegen habe, weiß ich nicht. Als ich mich stöhnend erhob, war es lichter Morgen. In das Zimmer hinaustretend, fand ich meinen Koffer erbrochen. Der auf mein Rufen herbeigeeilte Wirth erklärte, daß die ganze Gesellschaft von der Polizei verfolgt, in der Nacht durchgegangen sei. Meine kleine Habe, selbst meine besten Kleidungsstücke, hatten die Elenden mitgenommen. Mit Mühe brachte ich noch so viel zusammen, daß ich mich anständig kleiden konnte, um in zwei qualvollen Nächten — denn bei Tag schämte ich mich vor jedem Menschen — höher zurückzufahren, hoffend als eine reuevolle Sünderin wieder aufgenommen zu werden, die nicht aufhören wird, um ihre Vergebung zu bitten und die Gnade Gottes anzulehnen.

## 10.

Es braucht wohl nicht erst gesagt zu werden, daß sie die Verzeihung ihrer edlen Mutter und nach langer Zeit auch die ihres Vaters erhielt. Wohl aber ist zu erwähnen, daß sie sich derselben immer würdiger zeigte. Still und geräuschlos lag sie dem Hauswesen ob und lebte mit frommen Sinn den Übungen der Religion. Sie las wenig, aber mit Nachdenken. Ihre liebste Lektüre ward ihr die von der Mutter erhaltene deutsche Bibel und in dieser wieder die von dieser Neue durchwebten Psalmen, welche sie oft als Recitative mit Gitarrebegleitung gar lieblich sang. Viele Jahre floßen dahin. — So war sie in das fatale Jahr dreißig gekommen. Noch meldete sich kein angemessener Freier. Herr Redenheim hatte sich beredet: Ein tausend Gulden mehr als Mitgift

werde ihren Fehltritt übersehen machen. Er irrite sehr. Der gute Ruf eines Mädchens ist sein höchstes Gut, einmal bestellt, vermag ihn in den Augen der Welt nichts mehr herzustellen. Und so mußte man sich, wollte man nicht Einen „einhun“; der seine Sache auf Nichts gestellt hatte, allseitig zu dem alten Lieblingsprojekt bequemen. Sophie wurde Frau Basch. Gerade um diese Zeit geschah es, daß man in Breiteneck bei den Bürgern freiwillige Spenden sammelte, mittelst deren man einige in Haft befindlichen, durch die letzten Unruhen compromittirten jungen Leute — darunter der unryhmlich bekannte Klepius — nach Amerika spediren wollte. Der Kollekteur kam also, die früheren Vorfälle ignorirend, gerade am Hochzeitstage zu Herrn Reckenheim. In Breiteneck war es nämlich um kein Haar anders, wie in vielen andern Städten. Gab es etwas zu vertheilen oder galt es auch nur einem Abonnement zu einem Balle, ging man an den Judenhäusern vorüber. Wollte man aber Geldbeiträge erheben, so wußte man sie gar wohl zu finden. Reckenheim las die Aufforderung, nahm von dem zur Vertheilung bereit liegenden Mitgift-Zehnten zwei Rollen, führte, um das Gefühl der Seinen nicht unangenehm zu berühren, den Kollekteur bei Seite und sprach mit einer an ihm sonst nicht gewöhnten Freimüthigkeit: „Ihr Christen behauptet allein das Gebot der Feindesliebe zu besitzen; sehen Sie! wir Juden verstehen es zu üben. Diese Rolle für meinen Lebensverkümmter Klepius und dies für die Andern! Adieu! —

Die geschlossne Ehe ward zwar, wie vorauszusehen, keine wahrhaft glückliche, keine, in der man das beiderseitige Lebensglück zu einem eint, in der man gegenseitig Vorfüge ehrt, Fehler übersieht und so Eines in dem Wohle des Andern seine Freude sucht und findet; sie wurde vielmehr nur eine sogenannte Gewohnheitsehe, in der man sich gegenseitig erträgt, weil es einmal so seyn muß. Sie ward auch nicht mit Kindern gesegnet. Desto ungestörter kounte

Basch in den Freistunden dem Lesen der periodischen Blätter und des Schiller obliegen, und desto freier Sophie, in Gemeinschaft mit ihrer Mutter, ihrer Neigung zur Wohlthätigkeit nachhängen. Den Bedrängten brachte sie Hilfe, den Unglücklichen Trost, überall hin verbreitete sie Segens die Fülle. So söhnte sie ihre Vergangenheit mit der Gegenwart aus und ging einer seligen Zukunft gläubig entgegen. —

---

II.

**G ö b   S i l b e r.**  
**(Giar.)**



Besser ein Wenig mit Gottesfurcht, als großer Schatz mit Unruhe dabei. (Sp. Sal. 15, 16.)

Viele Güter, viele Sorgen. (Abeih 2, 8.)

Das Glück des Lebens besteht, wie der Tag, nicht in einzelnen Blitzen, sondern in einer steten milden Heiterkeit; . . . diese kann nur blos der Geist bescheeren, nicht das Glück, das nur flüchtig bleibt und raubt.

Jean Paul.

## I.

## Wie kommt Eisen zu Silber!

„Eins, zwei, drei!“ sagte schmunzelnd der Handelsmann Götz Silber, die Geldrollen sorgfältig auf das Pult neben einander legend, und schob die silberne Brille auf die heitere Stirne zurück. „Wieder ein Sämmchen beisammen, fuhr er fort, der Mann nimmt ein Paar Ochsen dazu, ein Rocktuch wird er auch brauchen können, und ich müste nicht Götz Silber seyn, wenn ichs nicht in Bälde auf sechs hundert brächte. — Jentel! Jette! rief er sich selbst verbessernd aus, und sogleich erschien aus dem anstoßenden Wohnzimmer ein bildschönes Mädchen. Ihr schlanker Wuchs, ihr regelmäßiges Profil und selten weißer Teint wurden noch durch einen einfach netten Anzug und eine Fülle schwarzer Locken gehoben. „Was wünschen Sie, Vater?“ fragte sie mit klangvoller Stimme, und ihr ganzes Wesen schien das Verlangen auszudrücken, dem Begehrnen des Vaters also gleich zu entsprechen. „Seze Dich her, sagte dieser, und schreibe mir einen Schein über 600 fl. Drei hundert baar und drei hundert für Waare. Schreibe ihn nur exakt und bindig. Die Bauern gehen heutiges Tags mit lauter Bestrug um. Ohne Widerrede baar zurück zu bezahlen, nach vierteljähriger Aufkündigung! Hörst Du's! auf Verlangen baar zu bezahlen. Mit fünf Prozent zu verzinsen.“ Wer weiß, wie lange es noch in diesem Tone fort gegangen wäre, wenn ihn nicht seine Tochter durch Ueberreichung des Scheins unterbrochen hätte. „Gi mein! brummte er, schon fertig! Wieder so kurz, mit drei Zeilen Alles gesagt. Das frellt und heißt nicht. Doch beim Lichte betrachtet, fuhr er freundlicher fort, kommt man mit solchen Scheinen am besten durch. In euern vielen Klauseln und Verwahrungen merkt man, sagte einmal der Landrichter zu mir, als ich einen Bauern

um Gebräuche der jüdischen Religion lächerlich zu machen und unsere Begriffe von Gott und göttlichen Dingen zu berichtigten, was im Grunde nichts anders war, als uns allen Glauben an göttliche Offenbarungen zu rauben. Lebhabt erinnere ich mirs noch, als er beim Religionsunterricht, worin er uns nach seiner eigenen Aussage, die verschleierten Philosopheme im bunten Allerlei vortrug, sagte: „Gott kann mit den Sinnen nicht wahrgenommen werden, folglich kann Moses nicht gehört haben, was er ihm gesagt haben soll u. s. w. Auf meine Frage, ob Stände doch in der Thora, erwiederte er unwillig: „Dass Sie sich doch von Ihren Zeena ureno-Vorstellungen noch immer nicht trennen können!“ und fuhr, gewiss einen Stachel zurückgelassen zu haben, im Unterrichte fort. Beim Lesen derjenigen Geschichte in der Bibel: wie Aaron und Miriam von ihrem Bruder Nebles geredet, weil er eine Kuschlthinn zur Frau genommen hatte, ließ sichs Dr. Vogel angelegen seyn, statt uns vor dem Laster der Verläumding und Klatschsucht, was so natürlich vorlag, zu warnen, und zu demonstrieren, dass Moses wirklich nach dem Beispiel der Patriarchen und vieler großen Israeliten späterer Zeit, eine Nicht-Israelitinn geheirathet und wie selbst diese Praxis, wie ers nannte, von den großen Sanhedrium in Paris im Jahre 1807 als zulässig erklärt worden sey. Wir aber, segte er, um sich eine Hinterthür offen zu lassen, hinzu, dürfen es nicht thun.

Noch schlimmer als der jüdischen Religion erging es dem jüdischen Leben. Eine verbe Ungeschicktheit, eine arge Einschlächtigkeit, kurz alles Unwürdige erhielt von dem Direktor das Prädikat „jüdisch;“ den scheisselletischen Leistungen israelitischer Autoren, ja sogar den Arbeiten jüdischer Handwerker ward der Makel der Gehlehaftigkeit aufgedrückt, und man gab sich alle mögliche Mühe an ersten Schreib- besonders Sprachfehlern aufzufinden. Dagegen war Alles, was von Christen geschah, solid, gross, nachahmungswert. „Der Christ weiß zu leben! Laßt mich mit dem Juden gehen! Mit dem

Juden ist nichts anzusangen!" waren Redensarten, welche im Vogel'schen Institut gang und gebe waren. Aber nicht blos in diesem, sondern auch in den meisten ist. Häusern zu Steifensau hörte man dergleichen Redensarten. Das Schöne eines Balls, einer Gesellschaft in höchster Potenz ward mit der Phrase bezeichnet: „Es waren viele Christen da!“ Dies oder jenes Frauenzimmer habe mehr Christen als Juden zu Tänzern gehabt, galt als das Ehrenvollste, was man ihr nachsagen konnte. Passirte dabei mancher beschnurrbartete Schneidergeselle als Commis, mancher Polizeisoldat als Offizier: das waren kleine Selbsttäuschungen, die man sich gegenseitig nachsah. Der Sabbath ward zu Hause im Reglige bei schlechten Romanen zugebracht, dagegen dem Ausgehen am Sonntag alle mögliche Sorgfalt gemidmet.

Um das Maasch übler Einwirkungen auf mein unbeschütztes Mädchenherz voll zu machen, musste auch noch das Familienleben, welches mich umgab, das unglückseligste seyn.

Madame Vogel, oder wie ich sie nennen musste, Frau Direktor war ein famöses Weib. Von nicht empfehlendem Neueren, ohne wahre Geistesbildung, war sie, wie man allgemein sagte, vor zwanzig Jahren von dem Direktor, als er noch Hauslehrer bei ihrem Vater war, nach harten Kämpfen um ihres Geldes willen geheirathet worden. Großen Aufwand vom Hause aus gewöhnt, den das Einkommen nicht gehörig zu decken vermochte, verstand sie nicht mit Wenigem Haus zu halten. Die große Mitgift war bald eingezehrt und gar oft Schmalhans Küchenmeister. In solchen Momenten erfolgten nicht selten in unserm Beiseyn pöbelhafte Austritte. Von der einen Seite ward der Mangel an Bildung zum Vorwurf gemacht und mit Ochsen und Eseln um sich geworfen; auf der andern Seite hies es: „Du hast mich ins Unglück gestürzt! Hättest Du keine Frau genommen, wenn Du keine ernähren kannst u. d. gl.“ Mich dauerde die unglückliche Frau, und ich wollte ihr oft tröstend zur Seite stehen. Das ließ sie aber nicht zu. Sie wollte vor

der Welt, ja sogar vor uns noch den Schein einer glücklichen Ehe retten und sie, die Geplagte, Gedrückte wollte sich an uns revangieren und drückte auf uns herab.

So in meinem Innern zerrissen, von Schule, Haus und Leben verkehrt behandelt, lebte ich in einer Welt, die ich nicht verstand und die mich hinwiederum nicht verstehen wollte. — So aber wie der neue Musiklehrer Klepius hatte noch Niemand mit mir gesprochen, so wie er, war noch Niemand meinen Gefühlen, meinen Wünschen entgegen gekommen. Von ihm, dem Landsmann, gegen die Neckereien meiner Mitschülerinnen geschützt, und eingeführt in das geheimnisvolle Reich der Lüne, schien mir mein Leben erst recht zu beginnen. Jetzt verstand ich die Sprache der Romane. Ein sanfter Druck seiner Hand beim Ueberreichen der Gitarre, der Klang seiner Stimme im süßen Liede waren mir namenlose Genüsse. Ich lebte in einem Gefühlsrausch, dem die unzeitige Bewerbung Baschs um mein' Hand erst wahren Namen und Ausdruck gaben.

Was hierauf erfolgte, und wie Sie mich aus dem Institut nach Hause nahmen, will ich nicht wiederholen. Das aber muß ich noch bemerken, daß fortwährend durch Vermittelung der alten Madel ein geheimer Briefwechsel zwischen Klepius und mir unterhalten worden ist. In dem letzten Brief hieß es unter Anderm: „Die Stunde hat geschlagen, in der ich Dich an dem Arm der Liebe aus dem Hause der Geächteten, aus dem Lande der Knechtschaft in das Land der Freiheit führen werde, in dem alle Vorurtheile der Religion und der Geburt geschwunden sind vor dem Sonnenstrahl der Vernunft. Halte Dich in der ersten Stunde der heutigen Nacht bereit, sorge daß die Hinterthür Deines Hauses unverschlossen bleibt, und raffe an Gelb und Kostbarkeiten zusammen, was Du habhaft werden kannst; es gilt einer großen Reise ic. ic.“

Da saßte ich Thörrinn, von blinder Liebe getäuscht, Alles hintan, was dem Menschen, dem Israeliten heilig ist und folgte blindlings der Stimme der Verführung. Ich schloß mich in meinem Zimmer ein, schickte bei einbrechender Nacht

meinen Koffer voraus und während ein Volkshause ins Haus drang, brachte mich Klepius in einem bereit stehenden Wagen in die nahe Grenzstadt Konnehort. Die alte Madel hatte es übernommen, die allenfallsigen Verfolger durch Angabe einer entgegengesetzten Richtung auf falsche Spur zu leiten. Dort angekommen, begann in Gesellschaft mehrerer Spießgesellen ein Saufgelage, bei dem sich ein Mädchen, das übers-dies noch Gewissensbisse ängstigten, unmöglich wohl befinden konnte. Um Mitternacht, als Klepius des Weines voll und sein Geldbeutel leer geworden war, forderte er mich auf, einige meiner mitgenommenen Büchse, wie er sagte, zum Besten zu geben. Ich verstand ihn nicht. Meine Weigerung mochte er wahrscheinlich dahin gedeutet haben, daß ich aus Vorsicht mein Geld nicht vor den Burschen zeigen wollte; denn sogleich führte er mich in ein Nebenzimmer und wiederholte sein Verlangen nach Geld mit dem Beifache, daß ich vor ihm doch keinen Hehl haben und ihm ohne Anstand Geld und Kostbarkeiten zeigen werde, die ich aus meines Vaters Haus mitgenommen hätte. Als ich aber alles Ernstes versicherte: ich hätte mich wohl aus Liebe zu ihm entschließen können, die zu verlassen, an welchen mich die Bande der Natur knüpfen, aber mich nicht so herabwürdigen können, zur gemeinen Diebinn an ihnen zu werden, und daß ich also weiter nichts mitgenommen, als das Wenige, was ich mein Eigenthum nennen könne, da fragte er mich mit einer sonst nicht gezeigten Hestigkeit: „Worin besteht denn dieses Eigenthum?“ „In meinen Kleidungsstücken, Büchern, und einigen Pretiosen, sagte ich ruhig; denn ich konnte noch immer nicht glauben, daß man mich so tief erniedrigen wollte.“ — „Und um dieser Lumpen willen, glaubtest Du,“ schrie Klepius, „habe ich dies Wagesstück unternommen? Oder glaubst Du im Ernst, es sei nur auf Dich und nicht auf Deines Alten Schäze abgesehen gewesen?“ Jetzt erblickte ich den Abgrund, von dem ich in meinem unbesonnenen Laufe nur noch einen

näheren Dienstverhältnissen gegen einander standen, eben auch nicht zum Besten mit einander vertragen hatten. Rabbi Täsel wars, der seinem damaligen Barnoß den Namen silberne Aboda sara unter den Ortsleuten aufgebracht hatte.

## 2.

**Eisen kommt zu Silber.**

Mit großen Schritten durchmaß Silber sein Comptoir. „So weit ißt gekommen? rief er, da hinaus willst? Darum die vielen Besuche, dies Briefchen-Schreiben, das Bücher lesen! Wo war denn mein Verstand? Sie haben recht, die Neuen, vor lauter Gewinnsucht, sehen wir nicht, was um uns vorgeht. Eich' da kommt er in seinem stolzen Gang, rief er durch das Fenster blickend. Muß dabei immer noch den Höflichen spielen, weil er so süß und doch dabei so stolz mit mir redet. Wart', ich will Dirs einsalzen. Unsre Freundschaft soll heute ein Loch bekommen.“ Herein trat Herr Eisen, der Lehrer des Orts, eine hübsche Persönlichkeit mit seinem Anstande verbindend. Herr Silber mußte ihm, er möchte wollen oder nicht, höflich entgegenkommen und seinen freundlichen Gruß freundlich erwiedern. Nach einigen Worten über gleichgültige Dinge, von denen Silber wußte, daß der Lehrer ihrentwegen nicht zu ihm gekommen sei, fragte er, was denn die Veranlassung seines Besuches sei, und Eisen begann also: „Herr Vorsteher! ich möchte Ihre Mitwirkung zu einer Einrichtung in Anspruch nehmen, die bei vielen Gemeinden bereits eingeführt, die segenreichsten Folgen verspricht. Nächstes Wochenfest werde ich mit meinen, im Laufe des Jahrs 13 Jahre alt gewordenen Schülern und Schülerinnen eine öffentliche Religionsprüfung und Confirmation vornehmen. Zur Erhöhung der Feier soll es bei dem öffentlichen Gottesdienst geschehen und mit Predigt und deutschem Gesang verbunden werden. Von Ihrem aufgeklärten Sinn und Ihrem Eifer als Vorsteher hoffe ich Gutheisung und entsprechende Mitwirkung. Unser alter Rabbiner

zu Pottenstadt verhält sich, wie Sie wissen, bei vergleichen passiv. Er untersagts nicht und heißtt nicht gut. Darum müssen wir uns aus eignem Antrieb den neuern Bestrebungen anschließen und zeitgemäße Einrichtungen in unsrer Gemeinde einführen."

Während dieser langen Anrede, in welche der Lehrer im Eifer für die gute Sache gerathen war, überlegte der Angeredete, ob dies nicht erwünschte Gelegenheit werden könnte, mit dem Lehrer zu brechen. Neuerungen, besonders wenn sie keine petuniären Kräfte in Anspruch nahmen, geradezu nicht abhold, beschloß er diesmal zu opponiren. Wußte er doch, daß der Lehrer bei seinem übergroßen Eifer für Synagogen-Reformen in diesem Punkte am empfindlichsten sei, und daß er an dem hyper-orthodoxen Theil der Gemeinde eine starke Stütze finden werde.

"Das thut sich nicht, antwortete er daher. Am Wochenfest dauert der Gottesdienst ohnehin recht lang," und hielt seine triftigern Gründe aus gewohnter Scheu, dem Lehrer zu widersprechen, noch in Reserve.

"Man könnte ja, meinte dieser, die Piutim\*) vor den Benedictionen weglassen, die ja unter Widerspruch der größten Autoritäten und in ganz andrer Absicht, als von der Gemeinde gebetet zu werden, eingelegt wurden, die, ohne innern Gebetsgehalt, ganz gedankenlos hergesagt werden."

"So? rief Silber, sich etwas wenig's in Harnisch wendend, da kämen wir schön an! das gebe Revolution! — Und mit einem Wort, platzte er abschneidend heraus: ich habe mir fest vorgenommen, nichts Neues auf- und nichts Altes abbringen zu lassen. Mein Vater selig hat mir oft erzählt: er habe einmal auf Belehrung eines Freundes vom Hause abwesend an einem Freitagnacht den Ribbon schel olomim\*\*) nicht gesagt, und habe dann selbe ganze Woche nichts handeln können."

\*) Poeten; eingeschaltete poetische Ergäße.

\*\*) Herr der Welt. Anfangsworte eines Gebets.

Bei solchen Argumenten konnte unser junger Reformer nicht mehr kalt bleiben. Etwas gereizt erwiederte er daher: „Es wundert mich sehr, Herr Silber, Sie als Gegner der Bestrebungen zur Läuterung unsres Cultus zu erblicken, während Sie sich doch für Ihre Person über manche vergleichsweise viel wichtigeren zeremonielle Gebräuche und Vorschriften ohne Scheu wegsezzen.“

„Das will ich Ihnen erklären: Ich halte es hierin mit vielen Neuen, die da sagen: ich darf schikur (verauscht) seyn, aber mein Kutscher muß nüchtern seyn, sonst wirft er mich um. Die Rabbiner und Lehrer dürfen von nichts abweichen, die müssen bei dem bleiben, was wir überkommen haben; der Privatmann kann sich mehr erlauben.“

„Mit nichts! rief Eisen im Eifer, das ist die Sprache der Lauheit und der Verborbenheit unsrer Tage. Der Habifant jenes schlechten Wizes und Alle, die ihn als treffend belächeln, vergessen, daß es an und für sich etwas sittlich Schlechtes ist, sich zu verauschen, und daß daher derjenige, welcher sich seiner Sinnlichkeit also gefangen giebt und sich auf seinen Führer verläßt, nicht recht, nicht moralisch, nicht als ein braver Israelit handelt.“ Diese mit dem Feuer der Begeisterung für alles Gute vorgebrachten Worte, entflammten den Zorn des ohnehin schon zum Bruche aufgelegten Mannes. Er rief daher aus: „Nun hab ichs endlich genug, mich von Ihnen kapiteln zu lassen. Meint da jeder Lehrer, er ist unser Seelsorger und darf uns Dam reden\*). Ich habs genug. Und Sie zumal, sagte er, seinem Ziele näher trend, Sie sollten sich ganz anders gegen mich benehmen. Ich habe Sie von meinem Hauslehrer zum öffentlichen Lehrer gemacht.“

Sei es, daß diese Worte den Lehrer wirklich zu andern Gefühlen stimmten, oder daß er, das Harte seiner Worte fühlend, sich am allerwenigsten mit Jettes Vater überwerfen mochte, er sagte ruhiger: „Meine Dankbarkeit für Ihren Eifer bei meiner Präsentation zum hiesigen Lehrer habe ich

---

\* ) Bitteres sagen.

Ihnen durch treue Pflichterfüllung und durch den erfolgreichen Unterricht Ihrer eignen Kinder bewiesen. Ich glaube also, unsre gegenseitigen Verbindlichkeiten würden sich so ziemlich die Wage halten. Zum öffentlichen Lehrer haben übrigens nicht Sie mich gemacht, sondern Neigung, Berufsbildung und die k. Regierung. Wär es nicht hier gewesen, so hätte ich anderswo eine Anstellung erhalten. Doch rechten wir darüber nicht; brechen wir ab. Erlauben Sie mir nur noch, den Ihnen einen kurzen Besuch zu machen und ein Buch an Ihre Tochter abzugeben."

"Das sollen Sie nicht! schrie auf einmal alle Fassung verlierend, Herr Silber. Sie sollen sich nimmermehr in meinem Haus einschleichen und meine Tochter versöhren!"

"Einschleichen? versöhren? rief, vor Zorn erbläffend der junge Mann, und seine Gestalt hob sich höher. Mensch! schrie er, wie wagst Du's mir das zu sagen?" Wer weiß, wie weit es gekommen wäre, wenn nicht, durch das Geschehni erschreckt, Madame Silber sammt ihrer Tochter aus dem nahen Wohnzimmer herbeigeeilt und erstmals ihren Mann zu beruhigen gesucht, letztere Herrn Eisen ums Himmels willen gebeten hätte, sich zu entfernen.

"Der Federfuchs! der Bankräuber, der will mein Oberherr seyn, schämte Silber, als er den Abgang des Lehrers gewahrt wurde. Warte nur! ich will Dirs eintänken."

### 3.

#### Ein Kinderfest.

In dem Dorfe Blenheim wars heute voll Leben. Kinder in ihren besten Festkleidern stiegen in denselben auf und ab. Die Mädel mit zierlich geslochnen Zöpfen füllten sich ihre Arbeitsbeutel mit allerlei Mundvorrath, und die Knaben schnitten sich von den nahen, schon üppig grünen Heden Spazierstücke, alle geschäftig, als gelte es einer weiten Reise. Es war der achtzehnte des Monats Jiar,

Lag heomer\*) genannt, und der Lehrer Eisen mache zur Feier des Tages mit seiner gesamten Schuljugend einen Ausflug nach dem Städtchen Randberg. An allen Ecken standen Erwachsene, um den muntern Kinderzug zu sehen, lächelnde Mütter, deren Kleine vielleicht zum ersten Mal das Dorf auf einen halben Tag verließen, neugierige Dienstboten, die Ergebnisse ihrer Dienstleistungen beim Herauspuzen der Kinder noch einmal überschauend. Jetzt kamen sie, eine lange Reihe, Paar und Paar. Die größten Knaben voran und so immer in kleineren Größen absteigend, bis die allerkleinsten, die sechsjährigen in die Mitte kamen, an welchen sich die allerkleinsten Mädchen reihten und die größten den Zug schlossen. Der Lehrer vergnügt mit den Vergnügten bald hinter, bald vor dem Zug, bemüht ihn in richtigem Schritt und in Ordnung zu erhalten.

„So machens die jüngsten Lehrer“, jänkelte Rabbi Täfel, dem Tag zu Ehren mit einem bessern Rock, einer Samtweste bis über den Bauch herab und einer frisch gewaschenen weißen Halsbinde angethan, in einer Ecke stehend gegen einige Frauen, als der Zug an ihnen vorüber war, „so machen sie's! gehen spazieren, wenns ihnen einfällt. Wir Alten mussten den ganzen geschlagenen Tag sitzen und schwitzen von Früh bis Abend. An Spazierengehen war nicht zu denken. Wer den Haber verdient, kriegt ihn nicht.“

So sehr war aber schon die öffentliche Meinung für die neue Schule gewonnen, daß selbst die Klatschschwestern an welche er seine Worte richtete, obgleich sie ihm scheinbar Recht ließen, doch beifallnissend auf eine daneben stehende Frau hinhörten, die da sagte: „Die habens gehan! die Kinder überließen sie sich selbst, und sie plauderten oder gingen ihren häuslichen Geschäften nach. Man siehts, was die Kinder bei ihnen gelernt haben und was sie jetzt lernen. Wir sehens an unsren Töchtern, von denen wir Mütter lernen können.“

Der harthörige Alte, Alles für Zustimmung hinnehmend,

\*) 33 Tage in der Zählung von Pesach bis zum Wochensfest.

krächzte gleich einem Raben fort: „Da gehen sie hin an dem Bach im Omer\*), in der gefährlichen Zeit. Nun, wer, mir nicht glaubt, der wird zum Glauben kommen.“

Aber nicht blos in der Brust des alten Rebbi regte der geschäftige Reid seine ohnmächtigen Schwingen, auch im Silber'schen Hause hatte dieser Spaziergang einen kleinen Exzess veranlaßt. Seit dem erzählten Vorfall zwischen dem Lehrer und dem Vorsteher mußten dessen Leute allen Verkehr mit jenem gänzlich abbrechen. Zettel vor Allen erhielt den gemessensten Befehl. Silber selbst sprach kein Wort mit ihm. Nach der Weise ungebildeter Parnossium\*\*) trug er seine Privat-Zwistigkeiten in seine öffentlichen Verhältnisse über und that dem Lehrer als Vorsteher allerlei Tort an. Nichts konnte dieser mehr ohne Klage bei den Gerichten erhalten, selbst seinen Gehalt nicht. Als aber Silber natürlich überall den Kürzern zog und ihm mit Strafe gedrohet ward, wollte er sich dadurch an den Lehrer rächen, daß er damit umging, einen signen Lehrer und Erzieher für sein Kind zu engagiren, wie er sich ausdrückte.

In diesem Augenblick aber machte er selbst von seinem Erziehungstalent einen vergeblichen Gebrauch. „Bleib' daheim, Moses, sagte er zu seinem sechsjährigen Lieblingssöhnchen, das in seinem Festanzuge, schwarzen Röckchen mit übergeschlagenem, weißen Krägelin und seinen darüber hinabwallenden schwarzen Locken bittend und weinend an der Stubenthür stand. „Folge mir und bleibe daheim. Nachmittag fahre ich mit dir expres nach Randberg.“

„O Vater, ich gehe lieber mit den Kindern, und Du kannst doch auch keine so schöne Geschichten erzählen, wie der Hr. Lehrer, und die Blumen und Steinchen kannst Du auch nicht benennen und davon erzählen,“ sagte der Knabe, und sah lustern auf die Wiesen hinaus. „Bleib daheim, bat der Vater wiederholt, heute Nachmittag kommtemand, der bringt dir was mit und erzählt Dir auch schöne Geschichten.“

\*) S. die vorige Anmerkung. \*\*) Vorsteher.

„Ach, da kommen sie, schrie jetzt der Knabe laut aufweinend: Lieb Väterchen! las mich mitgehen, ich will Dir gern in Allem gehorsam seyn! ach, da kommen sie!“ und fiel dem Vater weinend um den Hals. Jetzt rollten auch der Mutter, die in solchen Fällen zum Schweigen verurtheilt war, Thränen über die Wangen, und Silber, seine eigne Rührung hinter einem Fluch verborgend, rief: „So gehe zum Kukuk!“ und eilte auf sein Comptoir. Aber auch der Knabe eilte, seine Thränen trocknend, hinab und wurde von der heranziehenden kleinen Schaar jauchzend begrüßt.

Den Leiter derselben beschlich jedoch beim Vorübergehen vor dem staatlichen Hause ein unheimliches Gefühl, denn auch er hatte von dem Jemand gehört, welcher heute dort ankommen sollte. Doch als er eine Strecke vorüber war — das Haus war das letzte des Dorfes — und seine Pflegbefohlnen jubelnd sich in einem Kreis um ihn sammelten, um Verhaltungsbefehle zu vernehmen und sich dann in beliebigen Abtheilungen zerstreuen zu können, als er diese Kleinen in ihrer Unschuld, den Himmel im Herzen und in ihrer Unabhängigkeit an seine Person um sich sah: da war alles Harms vergessen und er fühlte sich glücklich unter den Glücklichen. Die Natur hatte bereits ihr schönes Kleid angehan. Laue Frühlingswinde wehten über die Wiesen, welche schon im grünen Sammtkleide des jungen Grases prangten. Maasliebchen sprossen neben dem arzneihaltigen, dreilappigen Leberblümchen überall hervor, und der lichtblaue Ehrenpreis stand schon auf allen Ackerrändern, Wiesen und Feldern. Das beschiedene Weilchen duftete neben den Hecken, auf welchen der blühende Weißdorn und die Stachelbeere, von fleißigen Bienen umsummt, erblühten und liebliche Wohlgerüche ringsum verbreiteten. Die Knaben eilten voraus. Aber bald kam einer mit einer Grasart zurück, deren Namen er wissen wollte. „Es ist, belehrte der Lehrer, der sogenannte Fuchsschwanz, der mit seiner Aehr und den röthlichen und gelblich röthlichen Staubfädeln einem

Fuchsenschwanz sehr ähnlich ist. Den erwachsenen Knaben sagte er, daß diese Grasart zu der dritten Klasse der Pflanzen (Trandria) mit drei Staubfäden und zwei Pistillen gehöre. Ein Andrer kam mit einem schwärzlichen, holzartig gestreiften Stein zurück, den er zwischen andern Gestein in der Erde ersehen hatte. Der Lehrer sagte, daß dies eine Steinkohle sey, welche in vielen Gegenden statt des Holzes gebrannt wird und wahrscheinlich versteinertes Holz sey u. d. gl. Ein Dritter jagte einem Schmetterling nach. Vergebens! er konnte ihn nicht ereilen. „Rimm Du, Jakob, sprach der Lehrer zu einem andern neben ihm weilenden Knaben, die Scheere! (ein zangenartiges, aus zwei Leinwand-Deckeln bestehendes Werkzeug.) Ein Sprung, und er hatte ihn. Es war der Citronenvogel, der hochgelbe, im Mai schon austreibende Schmetterling. So die Knaben. Die Mädchen umschwärmt den Lehrer. Einige formirten aus den Stielen des gelben Löwenzahns lose Ketten, die sie sich um Hals und Stirne schlängen, andere summten ein Schulliedchen, wieder andere fanden mehr Freude an Gesprächen und der belehrenden Unterhaltung, welche der Lehrer gelegentlich mit ihnen anstelle. Rief da ein Mädchen: „Da fliegt ein Vogel!“ Sogleich wurde es gefragt, ob es ihn nicht mit Namen zu nennen wisse? Ein andres Mal mußte es sagen: „Da fliegt ein Fink!“ Rief ein anderes seiner Gespielinn zu: Wollen wir sehen, wer zuerst an den Baum hinkommt, so hatte Eisen nichts gegen den Wettslauf, aber er tadelte, daß das Mädchen nicht sogleich gesagt hatte: „an die Linde!“ Auf dergleichen hielt Eisen sehr, denn, sagte er ein andermal zu einem Freunde, dem dies kleinlich, pedantisch erschien: „Gewahrt man so viele Israeliten, welche in der Natur- und Kunstwelt das ihnen nahe Liegendste nicht kennen, die das, was sie tagtäglich vor sich sehen, weder zu benennen, noch geschickt zu gebrauchen wissen, sich daher oft so unbeholfen anstellen und lächerlich machen, so währt dies daher, weil sie in der Jugend nicht zu Anschauungen

angehalten worden und zu gleichgültig über das Nahliegende hinwegsehen haben. Hört man oft einfache, christliche Landleute über den Gebrauch und die Einrichtung aller, ihrem Berufe fremden Werkzeuge urtheilen, sieht man sie dieselben nöthigenfalls auch handhaben, bei Baulichkeiten ihrer Häuser mitarbeiten und jeden Baustoff herschaffen u. d. gl., und vergleicht damit die oft nichtssagenden, einseitigen Urtheile in jüdischen Kreisen, und wie Israeliten wegen ihrer Unkenntniß bei baulichen Unternehmungen, beim Betrieb ihrer Grundstücke überall zu Schaden kommen, so hat dies zum Theil auch darin seinen Grund, weil ihre Kräfte nur im Verstandesspiel und nicht in Gottes freier Natur Uebung gefunden haben.“ Herr Eisen verstand es überhaupt die Aufmerksamkeit, die Wissbegierde und die Lernfähigkeit seiner Schüler auf nützliche Gegenstände zu leiten. Um ihren Ueberblick zu üben, warf er unterwegs bald diese, bald jene Frage hin: „Wie viel Bögel mögen dies seyn? wie viel Bäume? wie viel Kühe auf jener Wiese? wie viel Stufen mag diese Teltz haben?“ Um ihre Sinne zu schärfen, fragte er an einer Scheuer vorübergehend: wie viel Schuhe mag diese Scheuer in der Länge messen? wie viel Schritte mögen bis zu jenem Birnbaum seyn u. d. gl.

Auch dem Wiße wakd gehuldigt. „Welcher König, fragte er ein neben ihm herrollendes Knäblein, hat keine Kron' und welcher Knecht kriegt keinen Lohn? Oder welcher Hahn hat keine Federn?

Unter solchem Geplauder gings fort. In einem Tannenwäldchen angekommen, klatschte der Lehrer in die Hände, die ihm am nächsten stehenden Kinder thaten desgleichen und so jeder, welcher den Schall vernahm, und in einigen Minuten waren sämtliche Schüler und Schülerinnen um ihren Lehrer versammelt. Der setzte sich auf einen Hügel im Schatten einer hohen Tanne und rührte ihn herum gruppirten sich die Kinder in einem Halbkreis. Einzelne, die darin nicht mehr Platz finden konnten, plazirten sich auf den

Rest einer abgesägten Eiche. Andere lagerten sich ins Grüne. Die Mädchen aber drängten sich ganz in die Nähe des geliebten Lehrers heran und die, denen dies nicht mehr gelingen wollte, freuten sich, noch den Saum seines Rockes berühren zu können. Zu denen, welche den abgesägten Elchenstamm einnahmen, sprach der Lehrer, seinen Stock mit eingezzeichnetem Maassstab hinreichend: „Nun Ihr auf Eurem erhabenen Thron! von welchem Umfang mag wohl der Stamm gewesen seyn, der auf diesem Stumpen gesessen hat?“ Ein Knabe machte und sagte über eine Weile: „Im Durchmesser  $2\frac{1}{2}$  Schuh, foglich im Umfange, da die Peripherie das Dreifache des Durchmessers bildet,  $7\frac{1}{2}$  Schuh.“ Richtig, sagte der Lehrer. Nun erinnerten die Jüngern den Lehrer an sein Versprechen, ihnen von der Bedeutung des heutigen Tages zu erzählen. Er begann: „Balb nach der Zerstörung Jerusalems hatte ein berühmter Gelehrter, Rabbi Akiba in Bne-Brock eine Schule errichtet, welche 24,000 Schüler zählte. Unser Geschichtschreiber Jost meint, es seyen hierunter wahrscheinlich nur so viele Anhänger seiner Grundsätze und Lehren zu verstehen. Die Schüler waren aber allzumal fleißige Hörer des Gottesworts, aber sie übten es nicht, wie sie sollten. Sieachteten die Menschenwürde nicht in einander, Zwietracht riss unter ihnen ein, also daß sie Gott und Menschen missfielen. Als nun eine verderbliche Krankheit unter ihnen eintrat, nach Einigen die Halsbräune, und ihrer viele Tausende hinrastete, erkannte man sie allgemein als die Strafe des Himmels und es war große Trauer unter Israel. Am achtzehnten Tag des Monats Ijar hörte das Sterben auf. Man war froh und freudig und beschloß, diesen Tag alljährlich als einen Freuden- und Erinnerungstag für Kinder zur Eintracht zu begehen. So geschah es auch. Gute Leute erfreuen ihre Gevatterlein mit gutem Backwerk, deren Überreste auch Eure Wegzehrung zum Theil bilden.“

„Damit aber auch Ihr Größern, die Ihr dies schon gewußt, nicht leer ausgeht, hört zugleich auch die Ursache, warum diese Zeit auch die Frühlingstrauer zugebenannt wird.“

„Im Jahre 1096 hatte viele Völker Europas der Gedanke ergriffen, nach Jerusalem zu ziehen, um das Grab ihres Religionsstifters aus der Gewalt der Sarazenen zu befreien. Große Heerhaufen, durch fanatische Mönche aufgereizt, glaubten schon in Europa ihren Religionseifer behärtigen zu müssen und fielen über unsre wehrlosen Glaubensbrüder in den Rheinstädten, besonders zu Straßburg, Mainz, Speier her und richteten ein furchterliches Blutbad unter ihnen an. Sie wurden in ihre Synagogen getrieben und ihnen zwischen Tod und Abfall von ihrem Glauben die Wahl gelassen. Da sie treu hielten an ihrem Gott und lieber sterben wollten, als den väterlichen Glauben verlassen, wurden sie verbrannt, gehängt, gemordet. Vergeblich war ihre hin und wieder versuchte schwache, verzweiflungsvolle Gegenwehr, selbst die Edikte des Kaisers Konrad und später Ferdinands I. konnten sie nicht hinreichend schützen. Diese Gräulthaten trugen sich um die Zeit zwischen Besuch und Schebuoth zu weshalb noch jetzt viele Israeliten um diese Zeit trauern und manche sich den Bart außer am heutigen und dem Neumondstag nicht abnehmen lassen. Auch wir wollen diese blutigen Vorgänge beklagen und dem lieben Gott danken, daß wir in einer Zeit leben, in der uns Völker und Fürsten nicht mehr ob unsres Glaubens verfolgen, so daß wir nicht nur ungestört unsere Religion frei ausüben dürfen, sondern auch noch darin unterstützt und gefördert werden.“

„Damit Ihr aber sehet, wie auch aus dem Schlimmsten noch etwas Gutes hervorgehen kann, bemerke ich, daß man diesen traurigen Vorgängen mittelbar den besten deutschen Wein, den Johannisberger, verdankt. Dazumal lebte der Erzbischof Rudhard und der ihm verschwiegerte Rheingraf Richolf. Dieser hatte auf das Anstiften Jenes den Juden, besonders denen zu Mainz, gar viel Leid zugefügt. In seinem Alter fühlte er Gewissensbisse darüber und suchte sie dadurch zu lüften, daß er auf dem Johannisberg ein Kloster erbaute und seinen einzigen Sohn, mit dem sein Geschlecht ausstarb, als Mönch einsiedeln ließ. Hier gebleh später der beste Wein.<sup>4</sup>

Lange besprach man noch diesen Gegenstand. Die Kinder fragten, der Lehrer antwortete. So ward ein gutes Stündchen verplaudert, worauf es wieder münter fortging, bis man vor Randberg ankam. Hier ward Halt gemacht, der Zug wieder in obenbeschriebner Weise aufgestellt und durch das altfränkische Städtchen geführt. Alles lief neugierig an die Fenster. „Ei, sagte ein altes Weib, nachdem sie Erkundigungen über die neue Erscheinung eingezogen hatte, seht doch wie die Kinder gepuft sind! Wer sollte glauben, daß es Judenkinder sind!“ Freilich, sprach ein wohlgenährter Spießbürger, den die Neuglerde vor die Thür getrieben hatte, freilich, wenn man sonst die schmuzigen Judenkinder sah und jetzt dagegen! Es wird halter bei ihnen auch jetzt Alles anders gelehrt!“ Diese und ähnliche Bemerkungen konnte man in den Straßen vernehmen, durch welche der schwelgende Zug ging, die Knaben im Soldatenschritt, die Mädchen gemächlich hintennach schleichend, bis man im Wirthshause zur Krone dem nächsten Reiseziel, angekommen war. Da ward Bier und Brod aufgetragen, geplaudert, gesungen und gesprungen. Einige Kinder machten Besuche, andre gingen in Handwerksstätten, wieder andre besahen sich die Häuser und Gärten der Stadt, die Schüchternen blieben in der Nähe des Lehrers und wagten sich nicht von der Gasse weg.

Die Christenkinder der Stadt nährten sich allmählig — jüdische gab es nicht, weil sich in Randberg, wie in so mancher andern vormals freien Reichsstadt kein Jude ansässig machen durste — und bald fraternisirte man mit einander. In diesem schuldlosen Jugendkreise sah man nichts von jenem gegenseitigen Misstrauen verschiedner Glaubensgenossen, welches eine verkehrte Erziehung erzeugt und künstlich geschaffne unnatürliche gesellschaftliche Lebensverhältnisse vielfach nähren. Seid froh in Eurer Kindlichkeit, das schroffe Leben wird Euch noch zeitig genug aus einander führen.

## A.

## Die Gegensäße.

Während das Alles vorging, saßen beim Genusse des trefflichen Desserts und des perlenden Affenthalers drei Personen beisammen, die sowohl durch ihr Äusseres, noch mehr aber durch ihre Unterhaltung so recht die verschiedenen Bildungsrichtungen im heutigen Israel, die veraltete, die über-gängige und die neue, repräsentirten. Den Ehrenplatz oben-an nahm ein hübscher junger Mann, mit blondem Stu-zbärtschen und einem feurigen Auge im eleganten, doch nicht überladnen Anzuge ein, die Cigarre im Munde, mit ent-blößtem Haupte. Es war Hugo Neu, der projektirte Freier der schönen Jette. — Ihm zur Rechten im sauberen Haub-fleide, mit goldgestickter Sammlkappe, der Herr des Hauses, die Zufriedenheit mit seinem Gaste war auf seinem Gesichte zu lesen. Ein etwas weiter unten in einer selbsterzeugten Rauch-wolke aus deutschem Tabak gehüllt, aus welcher zuweilen ein Wasserstrahl durch den Mund mitten in den geböhnten Fußboden schoß, in seinem Rock mit langen Schößen, an deren Seiten sich die von Alter und andern Casualien ge-bräunten Zizith\*) durchstahlen, unser alter Bekannter, Rabbi Täfel, und that sich gütlich an dem grünen und rothen Liqueur. Nach Durchsprechung verschiedner Handelsbranchen, wobei Neu eine umfassende Geschäftsroutine, Silber aber eine, eines Advokaten würdige Kenntniß der einschlagenden Ge-seze, besonders des Hypothekengesetzes mit allen seinen No-vellen und Nachträgen entwickelt hatte, drehte sich das Ge-spräch eben um die neuen Communikationsmittel, Eisen-bahnen und Dampfschiffahrt. Nachtheile und Vortheile der-selben wurden abgewogen. Ein Gegner derselben, den Ruin aller Geschäfte fürchtend, besonders derer, welche von ihren Verührungspunkten ausgeschlossen bleiben, war Hr. Silber, ihr warmer Lobredner Hr. Neu. Rabbi Täfel, an dem Gegen-

\*) Schaufaden S. 3. B. M. 15, 87.

stand kein Interesse findend, ohne daß er jedoch deshalb sein Urtheil suspendirt hätte, erhaschte, als Neu von der Frankfurter-Mainzer-Eisenbahn sprach, bei der er sich auch betheiligt habe, die Gelegenheit, um dem Gespräch eine ihm besser convenientrende Wendung zu geben. Ohnehin war es ihm, aus leicht erklärlchen Gründen, darum zu thun sich bei dem jungen Mann zu instruiren. „Ja, Frankfurt, mein lieber Hr. Neu, das ist ein Blag! Als ich noch mit Ihrem Großvater, Friede mit ihm! in Frankfurt war — unter uns gesagt als dessen Stiefelpuizer — das war eine Zeit. Da sind noch die Engel auf der Erde gegangen. Hat Leute da gegeben voll Thora; in Jeruschalaſim\*) hätten sie nicht schöner wohnen können. Tag und Nacht nichts als gelernt!“

„Das ist jetzt Alles anders geworden, mein lieber Rabbi Täfel. Die Gelehrsamkeit ist wohl dort noch immer zu Hause, aber nicht mehr die einseitig talmudische, sondern diese mit andern Wissenschaften gepaart. Mancher Kaufmann besitzt dort mehr Kenntnisse, als bei uns mancher, dessen Beruf das Sammeln von Kenntnissen ist. Das bewirkt der treffliche Stand der dortigen Schulen und Privatinstitute.“

„Ist das Schulwesen dort in so blühendem Zustande? Was hat man dort, Elementar- oder nur Religionsschulen? und was halten Sie für besser? Sollen wir eigne Elementarschulen haben, oder sollen unsre Kinder die christlichen Schulen besuchen und dadurch frühzeitig den Christen angeährt werden?“ fragte Silber in einem Athem, und glaubte sich bei seinem Gaste in das beste Licht zu stellen, wenn er seine Vertrautheit mit den Tagesfragen bezüglich des Schulwesens und jene affektirte Annährungstheorie an den Tag lege. Neu kannte bereits seinen Mann. Ohne sich daher weiter auf eine Darstellung des Frankfurter Schulwesens einzulassen, griff er nur die letzte Frage auf, weil er in seinem jugendlichen Eifer eine falsche Meinung berichtigten wollte und sprach: „Bei aller Liebe zu meinen christlichen Mit-

\*) Jerusalem.

brüdern und dem sehnlichen Wunsche, daß alle auffallenden Neuerlichkeiten in Sprache und Manieren aus unsern Kreisen immer mehr verschwinden mögen, muß ich mich doch entschieden gegen den Besuch christlicher Schulen abseiten unsrer Jugend erklären. Wer dafür ist, müßte consequenterweise auch für den Besuch der Kirchen Seitens der Erwachsenen sich aussprechen.“ „Gott soll behüten, rief Rebbi Täfel drein, und leerte das große Weinglas schreckenerfüllt.

„Dort wird christliche Religion gelehrt wie hier, führt Neu fort, und für unbewachte Kinderherzen um so gefährlicher. Nur zu weit getriebne Humanität, die von den Christen nicht in gleicher Weise erwiedert wird, noch häufiger aber der Eigennutz der Reichen, der sich hinter das beliebte Toleranz- und Verbrüderungs-Geschwätz versteckt, verhinderten oft das Zustandekommen einer vereinigten Schule und rufen solche Zwitteranstalten, wie unsre Religionsschulen sind, an den Tag, an welchen die armen Lehrer nicht den Lohn eines Taglöhners erhalten.

„Mich kann, erwiederte Silber, dieser Vorwurf nicht treffen. Ich habe es vornehmlich bewirkt, daß hier eine vereinigte Schule besteht“, und sah dabei aus, als bereuete er es. Das verhielt sich allerdings so, aber weder aus philantropischen, noch aus religiösen Absichten hatte ers bewirkt, sondern weil er damals dem Lehrer Eisen sehr zugethan war.

„Davon werden Sie noch die reichen Früchte ärndten, gegenredete Neu. Der Anblick des gedeihlichen Fortgangs unsres Schulwesens muß uns mit den schönsten Hoffnungen erfüllen. In jedem Dorfe, sey es auch noch so klein, eine gut organisierte Schule. Die Elementarschulen den christlichen überall das Gleichgewicht haltend, an manchen Orten sie übertreffend; das will viel sagen in einer so kurzer Zeit. Aber so gehts, wenn die Regierungen mit Energie verfahren, so zu sagen einen Machtsspruch thun, wie sie ihn bezüglich der Organisation unsres Schulwesens gethan haben. Würden sie so bezüglich des Rabbinenwesens verfahren,

nicht immer zuwarten, schonen, versöhnen wollen, es stände mit unserem Kirchenwesen auch anders. Hinterher würden sie auch die darum loben, welche sich gegen alles Neue am meisten stämmen, wie jetzt Diejenigen dem Schulwesen ihre Anerkennung nicht versagen können, welche am meisten dasgegen geeifert haben."

Für unsern Rabbi Täsel mochte das Lob der jehigen Schulen keinen guten Klang haben. Er warf daher so zu sagen auch einen Brügel darein und sprach: „Aber wo hr. Neu! lernen unsere jehigen Lehrer die Religion, welche sie lehren sollen, kennen? Auf der Universität?“ — Ihm waren Seminar und Universität völlig conforme Anstalten — und ohne die Antwort Neus abzuwarten, daß sie die Beweise ihrer befähigung zum Religionsunterricht vor Rabbinen abzulegen haben, schwätzte er fort: „Wir mußten auf Jeschiboth\*) gehen. Da war Thora und Derecherez, Weltliches und Geistliches zu Hause. Lassen sie sich nur erzählen, was ich einmal auf der Jeschiba zu F. gethan habe. Hatten da einem Lehrer — Rabbi Juda Haupt hieß er — einen großen Lamdan,\*\* aber seiner Seele nicht zur Schande geredet, ein wenig ein Narr, eingebildet. (\*\*\*) אָנָי וְאַפְתִּי עֹז hieß es bei ihm. Erzählte uns einmal in der Früh beim Schiur† — weiß es noch wie heut' — wir lernten gerade Elu trefoth ††) Bucherim †††), so sprach er, ich sehe ihn noch wie heute vor mir in seinem gebumten Schlafröck im breiten Lehnsessel sitzen und seine Schale Kaffee schlürfen — Bucherim! heute Nacht hats mir geträumt, ich komme als Rav\*) nach Schwabach. Traum! Haum! ich nach Schwabach? Allein: אין הַלּוּם (\*\*\*) בְּלֹא דְבָרִים כְּתָלִים Rav ist wahr, aber Schwabach ist nicht wahr, und wo Rav? in Hamburg.“

Mich und alle Bachurim ärgerte diese Einbildung. Alle

\*) Vormalige jüdische Hochschulen. \*\*) Jüdlich Gelehrter. \*\*\*) Jes. 47, 8. Ich bins, sonst keiner. †) Vortrag. ††) Aufangsworte des Abschnitts. †††) Studenten. \*) Rabbiner. \*\*) Kein Traum ohne Unwahrheit.

sahen mich an. Ich galt als ein großer Chazef\*), war es auch, unter uns gesagt. Da nahm ich das Wort und sprach: Rebbi, so sprach ich, und alle lachten schon, Rebbi! vielleicht umgewendet. Ja, es bleibt wahr: en cholem belo deborim betelim, Rav ist nicht wahr und Schwabach ist wahr. Aber warum nach Schwabach? Ins Narrenhaus! So unterwand ich mich zu reden. Was wahr ist, darf man im Jomkippur Schmone-esre \*\*) einsetzen, galt bei uns als ausgemacht. Alle lachten, der Rebbi mit." — Auch Neu lachte herzlich. Silber hatte diese Stroh-Renommisterei schon duzendmal gehört, als daß er noch einmal darüber lachen konnte. Ohne die Autorschaft des Rebbi Täfel zu diesem schlechten Witz anzuerkennen, können wir jedoch die Wahrschheit des Vorfalls verbürgen, und wer das Verhältniß dieser Hochschüler oder Bachurim zu ihren Rebbis gekannt, den wird dies nicht sehr bestreiten.

R. Täfel fühlte sich durch das beßfällige Lachen Neus nicht wenig geschmeichelt. Er nahm es als Aufforderung seine Witze los zu geben und ließ, etwas illuminirt von dem guten Kirschwasser seiner Jungen freien Lauf. „Ich muß Ihnen doch, meine Herren, noch ein Stückchen aus meinem Leben erzählen. Hab' viel durchgemacht. Sie sehen mirs nicht an, Hr. Neu! Bin auch zu Pumbeditha gewesen\*\*\*), hab' auch Red' und Antwort geben können. In den ersten Jahren meines Hierseyns, es sind zum Guten vierzig, gehe ich einmal an der Post vorbei. Ihr wißt Hr. Silber, der alte Posthalter war ein großer Roscha †). Wollt von keinem Juden was wissen, hat aber immer das beste Getränk geführt. Nehme ich mir einmal Courage an und gehe hinein. Dazmals habe ich noch Guten trinken können, keinen Fusel wie jetzt, waren andre Zeiten und andre Verdienste. Wie gesagt, ich nehme mir Courage an und gehe in das Gastzimmer. Wie

\*) Fröher, Einer, der sich etwas herausnimmt. \*\*) Gebet am Verabschiedungstag. \*\*\*) à la Schiller: auch ich bin in Arkadien geboren.

†) Judenfeind.

ich ein Glas trinke; kommt ein Offizier, sagt: „Mauschell! hast Du nichts zu handeln?“ ein Andrter, wahrscheinlich so ein Ladenschwengel, so ein Handlungstreisender, zupft mich an meinen Zizis. Ich schweige und stelle mich, als wenn ich nichts merkte. Denke: Habt doch keinen Freitagnacht! Endlich setzt sich ein Herr in schwarzen Kleidern gar freundlich thuend zu mir, redet da von Sachen, die ich nicht verstehe, von Messias, Tradition u. d. gl. Das war, meine Herren, ein Missionär\*), so genannt, weil sie immer vom Messias reden und uns einreden wollen, er sei schon gekommen, und wir sehen doch nichts davon.“ Der Alte wollte wahrscheinlich Missionär sagen. „Daz ichs kurz mache, fuhe er fort, er sagt das, sagt jenes; ich merke nicht auf ihn. Der Kalimus war aber gut, lasse mir noch eines einschenken. Der redet immer fort vom alten Testament, das im neuen Testamente erfüllt sey, das und jenes. Ich trinke noch so ein Gläschen — und hiebei machte er eine fastische Nachahmung — und bekommte Courage. Merke, daß viele der Herren den Schwarzrock auch nicht gern reden hören. Sagt er endlich: „Wenn Sie an das alte Testament glauben — muß sagen der Mann war höflich, bin vor und nachher von Keinem per Sie behandelt worden — wenn Sie an das alte Testament glauben, so sagte er, dann müssen Sie auch an das neue glauben!“ Von dieser Nothwendigkeit hatte ich keinen Begriff. Da nehme ich mir ein Herz und sage laut, ja ganz laut sagte ichs, daß es Alle hörten: Mein Herr! der alte Gott lebt noch, hat niemals noch ein Testament gemacht, kein altes und kein neues!“ Da schlügen Alle eine laute Lache auf. Der Missionär entwich in das Nebenzimmer. — Ueber ein Kleines kommt der Posthalter, schließt mich zur Thür hinaus und giebt mir anzuhören, ich sollte nicht mehr in sein Haus kommen. „Ich habe kein Wirthshaus für Juden,“ sagte er. Auch recht, dachte ich, ich

---

\* ) Nach R. Täfels Etymologie.

wäre ohnedies fortgegangen. Denken Sie aber nur, meine Herren, der Posthalter, so reich er war, hatte gar keinen Stolz. Ist mir am andern Tag begegnet und hat gleich wieder mit mir geredet. „Nun, Rebbi, sagte er wollt Ihr nicht dem Missionär nachlaufen und ihn bekehren. Er ist heute Nacht durchgegangen und hat seine Beche an der Tafel stehen lassen.“

Jetzt lachte Hr. Silber und Hr. Neu schwieg. Er hätte lieber weinen mögen. Da sein Missfallen an der Tafel'schen Unterhaltung war so sichtbar auf seinem Gesichte zu lesen, daß Hr. Silber sagte: „Rebbi! der jetzige Posthalter ist, wie Ihr wisst, kein solcher Roscha und hat gleichwohl einen eben so guten Liqueur wie sein Vater. Verkostet ihn!“ und damit schob er ihm einen Zwanziger in die Hand. Er wollte seinen Guest ohnehin einer andern Unterhaltung theilhaftig machen.

## 5.

**Eine Mutter und ihre Tochter.**

Der Leser mag wohl schon bemerkt haben, daß an dem, was Rebbi Tafel seinem Parnassen aus Neid und Habsucht entdeckt hatte, etwas Wahres war. Jean Paul sagt: „Liebe und Husten lassen sich schlecht verbergen,“ und ich möchte noch hinzusezen, am allerwenigsten vor einem verständigen Weibe. Schon längst hatte Madame Silber bemerkt, daß sich zwischen ihrem früheren Hauslehrer Eisen und ihrer Tochter allmälig Beziehungen gebildet hatten, welche einem Liebesverhältniß so ähnlich waren, wie ein Ei dem andern. Beiden jedoch von Herzen gut und in ihrer Jugend selbst ihrem Chegespons — den sie vor ihrer Verlobung nie gesehen hatte — gleichsam verkauft, billigte sie den Wunsch ihrer Tochter, nur einen Mann ihrer Wahl zu ehelichen. Zu einer offenen Erklärung war es jedoch bis jetzt zwischen ihnen noch nicht gekommen. Heute sollte es geschehen. Die Rolle, welche Madame Silber dabei spielen sollte, fiel ihr um so schwerer, als es ihrem Gefüle widersprach, dem Auftrag ihres Mannes nachzukommen, und ihre Tochter zur Annahme

des erhohten Eitams zu bestimmen. Der war, wie wir bereits wissen, in der Person des Hrn. Neu angekommen, nachdem Hr. Silber mit dessen Vater durch Vermittelung Rabbi Täfels Alles, wie er meinte, bereits abgemacht hatte, so daß es nur noch auf das Sehen und Gesehenwerden — diese Kleinigkeiten in dergleichen Fällen — ankam.

Jette hatte sich über Tisch sehr schweigsam verhalten und seit der Zeit sich nicht mehr blicken lassen. Daß sie auch ungewöhnlich bleich aussah, bemerkte der ob des vermeintlichen Glücks seiner Tochter selige Vater nicht. Die Mutter aber saß schon einige Zeit bei ihr auf dem einsamen Zimmer und, wie noch nie, schütterten sie ihre Herzen vor einander aus.

„Warum, so hatte Madame Silber gefragt, warum, liebe Jette, entziehst Du Dich unsern Blicken, bist nicht heiter wie sonst?“

„Kann ichs sehn, Mutter?“ erwiderte Jette, und ihr blaues Auge füllte sich mit Thränen.

„Könntest doch gesprächig und freundlicher sehn, wie Du es sonst gegen unsre Gäste bist.“

„Mutter, ich kann es nicht gegen einen Mann sehn, der sich eine Frau ergattern läßt und sich mit in den Kauf giebt. Es ist eine alte Unsitte unter uns Israeliten, das weibliche Geschlecht in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens wie eine Sache zu behandeln. Schon unsre Erzmüster klagten: „Galten wir unserm Vater ja wie Fremdlinge, da er uns verkauft hat!“ Daß aber auch junge Männer, welche eine zeitgemäße Bildung genossen, die das Glück einer auf wahre Liebe gegründeten Ehe vor einer aus moralischem Zwang hervotgegangnen zu unterscheiden und zu schäzen wissen sollten, daß dieser Hr. Neu, ein gebildeter Mann von seinen Manieren, sich auf Anstiftung R. Täfels von seinem Vater hieher schicken läßt und mich ohne weiteres, ohne auch mein Herz nur zu befragen, zu seiner Verlobten machen will; das ist eine wahre Satyre auf unsre Zeit. Wahlich! das erinnert mich an ein Shakespear'sches

umwelt, daß ich förmlich geleisen: „Sie hat ein gutes Gesicht, sie spricht gut, sie hat überaus gute Kleider, da braucht man nach keinen andern Empfehlungen zu fragen, die eine abdrückbare Anmerkung zur Kenntniß hältte Einmischen.“

„Niederricht! u. dar! hief ich Madchen Süßer vernehmen, nicht u. abgainen. Es kann scheint mir ein Mann es sein, der Kori und Zor auf dem rechten flesche hat, da: dejet: Seu, ein: Frau glücklich werden kann. Immer hat ihre ichen gesetz: Da ist Bestimmung Gottes, und man zusammen: schreit: das Domine zusammen, mögen sich auch uns e: von: Füchternisse aufzuhürmen. Und dann siehe, mein Soher: Gott: & unter uns Juden nicht fast lauter glücklich: ohne: Zier: man von Ehescheidungen und überwegen: zu: von: unglaublichen Ehen? Gehört nicht häusliches, ...: eines: einer: der Eigenthümlichkeiten des jüdischen Volks-  
mens, und viele von unsern Gegnern anerkannt wird?

„Ach, wie Klüter! Was sie von der Bestimmung der Ehe da die Eltern durch Gott sagen, gebe ich vollkommen ... so: & etwas Großes und Beruhigendes in dem bestimmt: Die Ehen werden im Himmel geschlossen! in dem Menschen: auch unschuldigen Herzen, sagt ein neuer Schriftsteller: und Gedanke, der in der letzten Predigt auch in der ... Sentenz nachgewiesen ward: Bei der Geburt eines Kindes wird im Himmel ausgerufen; dieser soll einst den Menschen: & Ader, weil es höhere Bestimmung ist, & auf: v. Menschen, dem lieben Gott über, der wird schon ... und Wege finden, seinen Willen durchzuführen und ... sage und arme Mädelchen nicht, bis wir thränen-  
hre Antwort geben! — Es ist wahr, es gleicht  
selten fast lauter glückliche Ehen, und Ehe-  
nd eine außordentliche Seltenheit, aber ob diese  
vöghedest glücklich sind, ob nicht unter dem Schein  
... und gewohnter Wohlstandigkeit doch nicht  
... suchte und Robheit herrschen, welche  
... Frauen und die Furcht vor Schadenfreude

oft verdecken — stolze Frauen sind gut prügeln, ist ein gewöhnliches Sprichwort — ob diese vermeintlich glücklichen Ehen wirklich diesen Namen verdienet, ob das wahre eheliche Glück von vielen gar bekannt und gewürdigt wird, das will ich dahin gestellt seyn lassen. Merkwürdig bleibt mir, was mir eine liebe Freundinn, welche einen Sattlermeister geheirathet hat, und sich nichts weniger als glücklich fühlt, kürzlich schrieb: „Früher, schrieb sie unter andern, als die Männer den ganzen Tag in ihren Geschäften außer dem Hause zubrachten, war das ganz anders. Der Mann konnte die Frau in ihrem häuslichen Walten und die Frau den Mann in seinem Geschäftsbetrieb nicht genau beobachten; man konnte die etwaigen Schwächen und Fehler vor einander verborgen halten. Die Frau dachte: ich will meinem Manne die wenigen Stunden, welche er im Hause ist, nicht verkümmern, ich will ihm nicht durch den Sinn fahren. Ist er fort, mach' ich's weder nach meinem Kopf. — Gefiel dem Mann etwas doch nicht, oder gab es einen kleinen Zwist, nahm er seine Handelsartikel und ging fort. Mittlerweile kam die ruhige Überlegung. Die Sehnsucht nach dem Hause, nach Frau und Kindern versöhnt ihn, die Sorge um seine Wiederkehr ängstigt die Frau. Es wird Abend, spät, endlich kommt er, alles Vorgefallene ist vergessen, Friede und Freundschaft kehren wieder. Bei vielen nicht so gut Gesinnten, gab es wirklich fortwährend ein Gekeif; endlich wird man sich gewöhnt, erträgt sich. Da gings immer an. Ganz anders aber ist's jetzt. Der Handwerker, der Kaufmann ist den ganzen Tag zu Hause. Er sieht und hört Alles, er will Alles sehen und hören. Das Handwerk nährt nicht reichlich, das Hausgeschäft stözt. Ist dann das Weib nicht genügsam, sanftmütig, geduldig und schweigsam, kennt es die aufopfernde, geistige Liebe nicht, dann ist es doppelt beklagenswerth. Dies und noch mehr dergleichen schrieb mir meine Freundinn, eine gutmütige, sanfte Seele, und ich glaube, sie hat recht.“

„Und doch, sprach die Mutter, der von ihrer Tochter eine

wäre ohnedies fortgegangen. Denken Sie aber nur, meine Herren, der Posthalter, so reich er war, hatte gar keinen Stolz. Ist mir am andern Tag begegnet und hat gleich wieder mit mir geredet. „Nun, Rebbi, sagte er wollt Ihr nicht dem Missionär nachkaufen und ihn bekehren. Er ist heute Nacht durchgegangen und hat seine Zeché an der Tafel sitzen lassen.“

Jetzt lachte Hr. Silber und Hr. Neu schwieg. Er hätte lieber weinen mögen. Da sein Missfallen an der Tafel'schen Unterhaltung war so sichtbar auf seinem Gesichte zu lesen, daß Hr. Silber sagte: „Rebbi! der jetzige Posthalter ist, wie Ihr wisst, kein solcher Roscha und hat gleichwohl einen eben so guten Liqueur wie sein Vater. Verkostet ihn!“ und damit schob er ihm einen Zwanziger in die Hand. Er wollte seinen Gast ohnehin einer andern Unterhaltung theilhaftig machen.

## 5.

**Eine Mutter und ihre Tochter.**

Der Leser mag wohl schon bemerkt haben, daß an dem, was Rebbi Tafel seinem Parnassen aus Neid und Habsucht entdeckt hatte, etwas Wahres war. Jean Paul sagt: „Liebe und Husten lassen sich schlecht verbergen;“ und ich möchte noch hinzufügen, am allerwenigsten vor einem verständigen Weibe. Schon längst hatte Madame Silber bemerkt, daß sich zwischen ihrem früheren Hauslehrer Eisen und ihrer Tochter allmählig Beziehungen gebildet hatten, welche einem Liebesverhältniß so ähnlich waren, wie ein Ei dem andern. Beiden jedoch von Herzen gut und in ihrer Jugend selbst ihrem Ehegespous — den sie vor ihrer Verlobung nie gesehen hatte — gleichsam verkauft, billigte sie den Wunsch ihrer Tochter, nur einen Mann ihrer Wahl zu ehelichen. Zu einer offenen Erklärung war es jedoch bis jetzt zwischen ihnen noch nicht gekommen. Heute sollte es geschehen. Die Rolle, welche Madame Silber dabei spielen sollte, fiel ihr um so schwerer, als es ihrem Gefühle widersprach, dem Auftrag ihres Mannes nachzukommen, und ihre Tochter zur Annahme

des erkohnen Tidams zu bestimmen. Der war, wie wir bereits wissen, in der Person des Hrn. Neu angekommen, nachdem Hr. Silber mit dessen Vater durch Vermittelung Rebbi Täfels Alles, wie er meinte, bereits abgemacht hatte, so daß es nur noch auf das Sehen und Geschenwerden — diese Kleinigkeiten in vergleichen Fällen — ankam.

Zette hatte sich über Tisch sehr schweigsam verhalten und seit der Zeit sich nicht mehr blicken lassen. Daß sie auch ungewöhnlich bleich aussah, bemerkte der ob des vermeintlichen Glücks seiner Tochter selige Vater nicht. Die Mutter aber saß schon einige Zeit bei ihr auf dem einsamen Zimmer und, wie noch nie, schütteten sie ihre Herzen vor einander aus.

„Warum, so hatte Madame Silber gefragt, warum, liebe Zette, entziehst Du Dich unsern Blicken, bist nicht heiter wie sonst?“

„Kann ichs seyn, Mutter?“ erwiderte Zette, und ihr blaues Auge füllte sich mit Thränen.

„Könntest doch gesprächig und freundlicher seyn, wie Du es sonst gegen unsre Gäste bist.“

„Mutter, ich kann es nicht gegen einen Mann seyn, der sich eine Frau ergattern läßt und sich mit in den Kauf giebt. Es ist eine alte Uusitte unter uns Israeliten, das weibliche Geschlecht in der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens, wie eine Sache zu behandeln. Schon unsre Erzmütter klagten: „Galten wir unserm Vater ja wie Fremdlinge, da er uns verkauft hat!“ Daß aber auch junge Männer, welche eine zeitgemäße Bildung genossen, die das Glück einer auf wahre Liebe gegründeten Ehe vor einer aus moralischem Zwang hervorgegangnen zu unterscheiden und zu schätzen wissen sollten, daß dieser Hr. Neu, ein gebildeter Mann von seinen Manieren, sich auf Anstiftung R. Täfels von seinem Vater hieher schicken läßt und mich ohne weiteres, ohne auch mein Herz nur zu besfragen, zu seiner Verlobten machen will, das ist eine wahre Satyre auf unsre Zeit. Wahlich! das erinnert mich an ein Shakespear'sches

Wort, das ich kürzlich gelesen: „Sie hat ein gutes Gesicht, sie spricht gut, sie hat überaus gute Kleider, da braucht man nach keinen andern Eigenschaften zu fragen, die eine abschlägige Antwort zur Folge haben könnten.“

„Urktheile nicht zu hart, ließ sich Madame Silber vernehmen, nicht zu allgemein. Hr. Neu scheint mir ein Mann zu seyn, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, an dessen Seite eine Frau glücklich werden kann. Immer hab' ichs schon gehört: die Ehe ist Bestimmung Gottes, und was zusammen gehört, das kommt zusammen, mögen sich auch noch so viele Hindernisse aufthürmen. Und dann siehe, meine Tochter, giebt es unter uns Juden nicht fast lauter glückliche Ehen? Hört man von Ehescheidungen und überhaupt viel von unglücklichen Ehen? Gehört nicht häusliches, eheliches Glück zu den Eigenthümlichkeiten des jüdischen Volkslebens, was selbst von unsern Gegnern anerkannt wird?

„Liebe, gute Mutter! Was sie von der Bestimmung der Ehe oder der Ehepaare durch Gott sagen, gebe ich vollkommen zu. Es ist etwas Großes und Beküligendes in dem Ausspruch: die Ehen werden im Himmel geschlossen! in dem Himmel zweier unschuldigen Herzen, sagt ein neuer Schriftsteller, ein Gedanke, der in der letzten Predigt auch in der talmudischen Sentenz nachgewiesen ward: Bei der Geburt eines Kindes wird im Himmel ausgerufen; dieser soll einst jene heirathen &c. Aber, weil es höhere Bestimmung ist, so lasst es, Menschen, dem lieben Gott über, der wird schon Mittel und Wege finden, seinen Willen durchzuführen und drängt und plagt uns arme Mädelchen nicht, bis wir thränenenden Augs unserer Antwort geben! — Es ist wahr, es gleicht unter uns Israeliten fast lauter glückliche Ehen, und Ehescheidungen sind eine außerordentliche Seltenheit, aber ob diese Ehen immer wahrhaft glücklich sind, ob nicht unter dem Schein äußern Glücks und gewohnter Wohlstandigkeit doch nicht im Stillen Zanksucht und Röhrheit herrschen, welche der Zartstum der Frauen und die Furcht vor Schadenfreude

oft verdecken — stolze Frauen sind gut prügeln, ist ein gewöhnliches Sprichwort — ob diese vermeintlich glücklichen Ehen wirklich diesen Namen verdienet, ob das wahre eheliche Glück von vielen gar bekannt und gewürdigt wird, das will ich dahin gestellt seyn lassen. Merkwürdig bleibt mir, was mir eine liebe Freundinn, welche einen Sattlermeister geheirathet hat, und sich nichts weniger als glücklich fühlt, kürzlich schrieb: „Früher, schrieb sie unter andern, als die Männer den ganzen Tag in ihren Geschäften außer dem Hause zubrachten, war das ganz anders. Der Mann konnte die Frau in ihrem häuslichen Walten und die Frau den Mann in seinem Geschäftsbetrieb nicht genau beobachten; man konnte die etwaigen Schwächen und Fehler vor einander verborgen halten. Die Frau dachte: ich will meinem Manne die wenigen Stunden, welche er im Hause ist, nicht verkümmern, ich will ihm nicht durch den Sinn fahren. Ist er fort, mach' ich's wieder nach meinem Kopf. — Gefiel dem Mann etwas doch nicht, oder gab es einen kleinen Zwist, nahm er seine Handelsartikel und ging fort. Mittlerweile kam die ruhige Überlegung. Die Sehnsucht nach dem Hause, nach Frau und Kindern versöhnt ihn, die Sorge um seine Wiederkehr ängstigt die Frau. Es wird Abend, spät, endlich kommt er, alles Vorgefallene ist vergessen, Friede und Freundschaft kehren wieder. Bei vielen nicht so gut Gesinnten, gab es wirklich fortwährend ein Gekeis; endlich wird man sich gewöhnt, erträgt sich. Da gings immer an. Ganz anders aber ist's jetzt. Der Handwerker, der Kaufmann ist den ganzen Tag zu Hause. Er sieht und hört Alles, er will Alles sehen und hören. Das Handwerk nährt nicht reichlich, das Haushausgeschäft stödt. Ist dann das Weib nicht genügsam, sanftmütig, geduldig und schweigsam, kennt es die aufopfernde, eifige Liebe nicht, dann ist es doppelt beklagenswerth. Dies und noch mehr verglichen schrieb mir meine Freundinn, eine gutmütige schwäbe Seele, und ich glaube, sie hat recht.“

„Nad doch, sprach die Mutter, der von ihrer Tochter eine

Waffe in die Hand gegeben ward, von der sie vorher aus Zartsinn keinen Gebrauch machen wollte, und doch hast Du Deine Liebe einem Mann zugewendet, der durch seinen Beruf ans Haus gebunden ist, der einem Stande angehört, welcher mehr als jeder andre mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, der Bekennung so oft ausgesetzt, welches Alles den Mann gar sehr geneigt macht, Mißlaune und Verdrossenheit seinen Angehörigen fühlen zu lassen."

"Ja, liebe Mutter, ich will es offen bekennen: ich liebe den Lehrer Eisen, liebe ihn mit reiner, jungfräulicher Liebe, die durch die wärmste, zarteste Gegenliebe erwiedert wird, welcher ein Mann von wahrer Bildung fähig ist. In einer solchen Liebe ist Kälte, Gleichgültigkeit oder gar Entgeltenlassen fremder Kränkung nicht zu fürchten. Eines findet in dem Glück des Andern sein eignes Glück, in dem Mittragen und Mitempfinden eines Leids seine Freude, seine Veruhigung, seinen Trost.

"Möchte es so seyn, Kind. Käme es auf mich an, ich würde Dir Glück wünschen zu der Verbindung mit dem Lehrer Eisen. Er ist ein Mann, der alle Achtung verdient. Ich habe ihn lange und vielfältig beobachtet, zartsinnig, gefühlvoll, alle Menschen immer nach der besten Seite beurtheilend, dabei voll Energie, von durchgedrungener Bildung, voll Begeisterung für seinen Beruf, für das Wohl Israels, für das Heil der Menschheit. Bedenke aber auch, daß die Ehe ihre Dornen hat, daß, soll sie eine glückliche seyn, auch irdische Mittel, die Mittel gesicherter Subsistenz dazu gehören. Du bist, wenn auch nicht im Ueberflusß ergogen, doch an vielerlei Bedürfnisse gewöhnt. Das Einkommen eines Lehrers ist nicht groß. Sie sind überdies alle sehr häuslich, sparsam, schränken sich ein, und ich lobe sie darum. Daher sind sie auch fast alle behäbig, während die früheren Rabbunim bei großem Einkommen arme Schlucker waren, zum Theil von Almosen lebend. Wirst Du Dich so einschränken können? Ueber siehe das nicht! Die hohen Rowan-

Begriffe von Liebe, von dem Glück in der Hütte bei schwarzem Brod u. d. gl. verfliegen, wenn es an dem Nothwendigen oder an dem, was man dafür hält, fehlt. — Hast Du nun dies Alles wohl erwogen, dann übersiehe den unablässamen Willen Deines Vaters nicht. Du weißt, daß er nicht nachgibt, daß er die erfahrene Bekleidung nimmer vergißt, daß er sich entehrt fühlen würde, wenn seine Tochter, seiner Meinung nach, unter ihren Stand heirathen würde."

„Mutter, liebste Mutter! Hören Sie mich an. Vernehmen Sie den Gang meiner Empfindungen, aber auch meinen Entschluß. Zuerst wars die innerste Harmonie aller meiner tiefsten Empfindungen mit dem, was mir Eisen als Lehrer in meiner frühesten Jugend von Gott und der Welt lehrte. Ich sah in ihm das Bild wahrer Tugend und Frömmigkeit, dem ich nachzustreben suchte. Diesem folgte Dankbarkeit für den Unterricht, und die in mir angesachte Begeisterung für meinen Glauben und die Liebe zum reinen Gotteswort, für die angeregte Richtung auf Gott und seine Wege, für den in mir erweckten Sinn, in ihm stets meine Ruhe zu suchen und zu finden, zu ihm jederzeit gläubig und mit Hingebung zu beten; Dankbarkeit für die in mir zum Bewußtseyn gebrachten Hochgefühle für Menschenwohl und Menschenglück, für die beseligenden Schönheiten der Natur und die Schätze in den literarischen Erzeugnissen großer Geister. Erst als der Bruch mit dem Vater eintrat, und mir aller und jeder Umgang mit dem Ideal meiner Bestrebungen untersagt ward, als ich ganz von ihm und seinem bildenden Umgang abgetrennt war — denn der Edle hält es seiner Ehre zuwider, mir auch nur eine Zeile oder ein Wort des Grusses hinter dem Rücken des Vaters zukommen zu lassen — erst als ich bei seinem Vorübergehen vor unserm Hause seine erbleichten Züge gewahrte, erst jetzt wußte ich meine Empfindungen bei ihren wahren Namen zu nennen, erst jetzt ward es mir Gewissheit, wie recht meine Freundinn hatte die mir sagte, daß ich auch von ihm mit einer heißen

reinen Liebe gelebt werden müsse, und das beständig besprochene Heirathsprojekt, das Erscheinen von Kupplern und Freitern machen mich namenlos elend. Mutter! ich bin unglücklich, sehr unglücklich," rief sie im höchsten Schmerz, und sank auf ihren Stuhl zurück, bedeckte mit ihren Händen ihr Angesicht und weinte bitterlich.

Die Mutter seufzte und weinte mit ihr.

„Doch hören Sie meinen Entschluß, beste Mutter! Essen und frei werde ich dem Herrn neu sagen, daß ich schon einen Andern liebe, und dem Vater werde ich mich zu Füßen werfen und ihn bei der mit schon oft bewiesnen väterlichen Liebe beschwören, mich nicht zu dieser Heirath zu zwingen und mein Lebensglück nicht auf immer zu zerstören. Doch beharrt. Nur gleichwohl auf seiner Werbung und der Vater auf seinem Vorhaben — in Gottes Namen! ich will keine Romanheldinn spielen. Ich werde mich als eine Tochter Israels in das ergeben, was ich nicht zu ändern vermag. Ein Gott waltet über uns, dessen Hand an unsichtbaren Fäden unsre Geschicke leitet. Dem ergebe ich mich. Ich opfre mein Herz dem kindlichen Gehorsam und mein Lebensglück dem meines Vaters auf. Bricht auch mein Herz, bricht auch ein andres mit: Wohlan! der Israelite, so lehrte man mich oft, ist zum Dulden, Schweigen und Entzagen bestimmt, die Israelitinn ist es nicht minder. Ich entsage, trage und leide!“

Madame Silber schloß ihre Tochter weinend in ihre Arme. „So habe ich Dich zu finden gehofft, sprach sie. Wir Frauen sind einmal das schwächere Geschlecht, das durch das stärkere beherrscht und geleitet wird. Du hast es selbst ausgesprochen: Ein Gott waltet über uns und ein Vater, der uns liebt, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte fällt. Er weiß Alles herrlich hinauszuführen, er hilft und errettet gern.“ Lange noch sprachen Mutter und Tochter mit einander und trösteten und beruhigten sich gegenseitig. Die Mutter gestand, wie auch sie im kaum vollendeten siebzehnten Lebensjahr ein Opfer dieser Geldheirathen geworden

sei, wie sie der liebe Gott für manche Entbehrung, für manche unerfüllt gebliebne schöne Hoffnung von Lebensglück durch wohlgerathne Kinder und durch reichlich empfangne Mittel, Andrer Noth zu lindern, entschädigt habe u. s. w.

Sie sprach noch, als sich Tritte näherten. Die Thür hat sich auf. Hr. Silber, an seiner Seite Hr. Neu, trat ein. — „Mutter! rief er seiner Frau zu, unten fragtemand nach Dir — und Jette war mit Herrn Neu allein.

## 8.

**Das Schutz- und Truhbündniß.**

Wer nun eine rührende Scene, Thränen, Schwüre u. d. gl. oder gar feindliche Demonstrationen zwischen Fräulein Jette und Hrn. Neu erwarten wird, der irrt sich gewaltiglich. Wie in unsrer Zeit alle verworkelten Weltfragen diplomatisch geschlichtet werden, so wurde auch die jetzt schwebende auf Jettes nettem Zimmerchen gütlich abgemacht. Der Weltfriede blieb ungestört. Der Leser hütet sich jedoch von beiden Theilen eine schlimme Meinung anzunehmen und sie diplomatischer Kunstrisse zu zeihen. Es ging Alles ganz einfach also zu. Nachdem man über die gewöhnlichen Gemeinsätze von guter Witterung, wie man sich unterhalten habe ohne Abentheuer hinweggeschritten war, ging unser junger Fabrikant im Sturmschritt auf sein Ziel los. Ganz à la Fernhand in „Kabale und Liebe“ erklärte er in etwas seiner Wendungen, daß er auf Befehl seines Vaters komme und zu melden habe, daß sie sich heirathen sollten. Fräulein Jette — oder wenn es die rheinische Ritterschaft nicht zugeben will\*) — Demoiselle Jette, welche wohl von Liebe, aber nichts von Kabale wußte, war weniger ängstlich und hatte weniger Ur-

\*) Nach Zeitungsnachrichten haben viele Adeliche dortselbst sich gegenseitig das Wort gegeben, kein bürgerliches Mädchen mit dem Worte Fräulein, vielmehr nur mit „Demoiselle“ anzusprechen, wo gegen diese sich zusammengethan haben sollen, jene statt mit dem Wort Herr mit dem deutzschen „Monsieur“ anzureden.

zum Leben geführt werden müsse, und daß bestimmt be-  
vor diese Gewaltübermacht das Kindchen von Kapitale und  
Festen leben und zusammenleben. „Mutter! ich bin ver-  
gänglich, aber unsterblich,“ rief sie im höchsten Schmerz, und  
wirkt auf ihren Eltern verzweifelte Betrachtung über  
die Ausprägung ihres sterblichen.

Die Mutter leinte und weinte mit ihr.

„Lieber Gott! Sie meine Herrlichkeit, meine Mutter! Dein  
willst du mich in dem Leben hier haben, das ich sicher  
einen Menschen liebe, und den Guten werden ich nach deinem  
Wort machen und dir die mir thun sollt mir wertlichen  
Sache befehligen, und nicht zu dieser Freiheit je weniger  
mir mein Schenkungspunkt nicht mir kommt zu reichen. Dein  
Schönheit ist glänzend auf einer Werbung und der Wart  
auf einem Friedhof — in Gestalt Nusses! ich will keine  
Humanität mehr spielen. Ich werde mich als eine Tochter  
Nusses in das ergreifen, was ich nicht je anderes vermöge.  
Ein Gott waltet über uns, dessen Hand an unanführbaren Gu-  
ten ist die Schönheit ist. Den ergebe ich mich. Ich empfe-  
hle mich dem heiligen Geist und mein Lebensglück  
dem alten Gott und Brude auch mein Herz, bricht auch  
es nicht aus: Bruder! der Brudire, je lebte man mich  
so, so viele Lieder, Scherzen und Entzügen bestimmt, die  
Stimme ist es nicht minder. Ich entrage, frage und leide!“

Mutter und Tochter saßen über Leichner weinend in ihre Arme.  
„So habe ich Dich zu Tüden gehefft, sprach sie. Wir Frauen  
sind eisern das schwächere Geschlecht, das durch das stär-  
kere bedroht und geleitet wird. Du hast es selbst aus-  
gesprochen: Ein Gott waltet über uns und ein Vater, der  
uns liebt, ohne dessen Willen kein Haar von unserem Haupte  
fällt. Er weiß Alles herlich hinauszuführen, er hilft uns  
rettet gern.“ Lange noch sprachen Mutter und Tochter  
einander und trösteten und beruhigten sich gegenseitig.  
Mutter gestand, wie auch sie im kaum vollendeten  
ten Lebensjahre ein Opfer dieser Geldheirath

haben. Würden diese Gleichgültigen es nur über sich gewinnen, einige Nummern zu lesen, gewiß die Nachrichten über die Schicksale unsrer Glaubensgenossen aller Länder und Völker würde ihr Interesse erwecken, und hätten die Redakteure nur das Verdienst allein dabei, dadurch ein unsichtbares Band um alle unsre Brüder zu schlingen, das allein wäre schon ein unsterbliches."

Zette hatte mit Theilnahme diese mit Begeisterung ausgesprochenen Sätze angehört und sprach: "Mich interessiren mehr noch als diese Nachrichten und die Licht gebenden Aufsätze, die belletristischen Gaben, welche jüdische Verhältnisse und Persönlichkeiten zum Vorwurf haben, und bedauere ich nur sehr, daß sie immer seltner und von manchen Redaktionen ganz ausgeschlossen werden. Niemals wird der Eindruck bei mir verwischt werden, den die „Marannen“ meine erste Lektüre dieser Art, auf mich gemacht haben. Bei andern Erzählungen muß ich mir immer so Manches hinwegdenken und kann mich in die Begebenheit nicht so hineinleben. Hier aber habe ich das wahre jüdische Familien-Stilleben. Es verlegt mich nichts. Ich brauche keine Aussäße auf meinen väterlichen Glauben und seine Bekänner zu lesen. Ja gar manchem Brauch, gar mancher religiösen Einrichtung lernt man Geschmack abgewinnen, die man schon in die Antiquitäten-Kammer verstauter Objekten geworfen glaubte. Sehen Sie die neueste Nummer der Zeitung" — sie zog ein Fach ihres Arbeitsstisches heraus — eine kleine Pause entstand — da vernahm man klägliches Kindergeschrei, das sich immer mehr dem Hause nährte, „Ach Gott! unser lieber Herr Lehrer! Ach Gott! hilf ihm! hörte man Kinderstimmen rufen. „Um's Himmels willen, was ist geschehen? rief Zette erbleichend, und riß einen Fensterflügel auf. Hr. Neu eilte zu dem andern. Ein Blick auf die Gasse zeigte ihm einige Männer, welche eine Bahre ins Haus trugen, auf welcher ein junger Mann und neben ihm ein Knabe leblos lagen, von einem Haufen

schredenerfüllten Volks und jammernder Kinder umdrängt.  
Er hatte nicht Zeit eine Frage zu thun, denn im nächsten Augenblick lag Jette ohnmächtig in seinen Armen.

## 7.

## Der Aufang vom Ende.

Durch einen Haufen weinender Kinder drängte sich R. Täfels kurze Gestalt. „Herr der ganzen Welt! rief er, was ist denn passirt? Das schreit, das heult, das weint! und Keines will mir sagen, was passirt ist! Wart! Du kleines Pappermaul! schrie er ein kleines Mädchen an, Du meines Hausherrn Tochter, Du isstest mir jeden Sabbathmorgen mein Stückchen Lebkuchen weg, das ich vor dem Gebet zu meinem Gläschen nehme, Du must mit Rede stehen, Du magst wollen oder nicht“ und damit hob er das Kind, das sich längst ausgeweint, und nur der großen Gesellschaft zu lieb noch mit weinte, auf einen Stein und es erzählte: „Wie wir Abend vom Spaziergang heimkehrten, sahen wir uns allesamt in einen Kreis und flochten uns Kränze. Der Hr. Lehrer selbst half mit an einem großen Kranz, den wir in der Schule aufhängen wollten. Einige flochten, einige trugen die Blumen heran. Des Barnohen Moses und ich hatten schon einen ganzen Bund Schmalzblumen, Ehrenpreis und gar schöne Vergissmeinnicht beisammen. Da gingen wir noch weiter an den Bach hinan. „Siehe! sagte Moses, dort aus dem Wasser ragt eine gar schöne große, gelbe Blume hervor, die hole ich heraus! ich kann sie erreichen; ich darf mich nur ein Bischen vorbeugen. Thats, und hatte sie schon in der Hand. Als er aber daranzog, sie muß wohl fest angewachsen gewesen seyn, bekam er das Übergewicht und fällt ins Wasser. Da schrie ich, was ich schreien konnte. Er war schon versunken. Noch einmal reckte er die Arme hervor, als wollte er sich halten und sinkt unter und schwimmt fort. Alle schreien zusammen. Plötzlich kommt der Hr. Lehrer dahergestürzt, er warf den Rock von sich und

fürzte sich ins Wasser. Ach, er versank auch. Aber Gott sey Dank! er kam wieder heraus, den Moses an den langen Haaren haltend. Am Ufer arbeitete er sich heraus und stürzte tott hin, den todten Moses im Arm. Auf unsern Hilferuf, auf unser Schreien und Weinen kamen die Fischer und trugen beide in des Barnos Haus: "Da haben wirs, rief R. Täfel! sie glauben Einem nicht. In meinem ganzen Leben habe ich nicht anders gewußt, als man darf im Omet nicht ans Wasser gehen." Und abermals drängte er sich durch einen Haufen Volks und stürzte ins Haus. Eben führte Hr. Neu und die herbeigeeilte Mutter die todtenbleiche Jette die Stiege herab. Er achtete ihrer nicht. Ins Zimmer dringt er, und er war nicht überflüssig. Alles hatte den Kopf verloren. Auf dem Kanapee liegt der Lehrer Eisen mit noch immer geschlossnen Augen. Den Knaben hatte man in das anstoßende Kabinettchen gebracht. Der Jude kank hassen, verfolgen, aber sieht er seinen Feind in Noth; in augenblicklichem Weh; gleich regt sich in ihm das Mitleid, er bewährt sich als einer der bene rachmonim\*) So R. Täfel. „Todt?“ schrie er wehmüthig, wirklich todt? und griff nach dem Pulse des Lehrers. Nein! nur eine starke Ohnmacht. Bin schon öfter dabei gewesen. Das ist für Alles gut, sprach er, und zog aus seinen langen Rockschössen ein Fläschchen, goss daraus auf seine flache Hand — in der Eile hatte er jedoch zu viel ausgegossen, und schlürfte daher den Überfluß schnell ein — und rieb damit Schläfe und Pulssader des Scheintodten. Der Lehrer schlug die Augen auf, als eben die obengenannten Personen ins Zimmer traten. „Gott sey Lob und Dank!“ rief Madame Gilber, die in einem abgelegnen Zimmer beschäftigt gewesen, von den Zustande ihres Kindes noch immer nichts wußte. „Mein Jacob!“ die liebende Jette. „Mein thurer Lehrer!“ Hr. Neu und stürzte in die Arme des sich sogleich aufrichtenden Eisen.

\*) Mitleidige.

Seine kräftige Natur siegte. Er stand auf und wandelte. Jetzt wendete sich alle Sorgfalt dem Kinde zu, das ganz vergessen worden war. Nur der betrübte Vater saß im stummen Schmerz an seinem Bette. Die Bemühungen R. Täfels waren bei ihm fruchtlos. Die Eltern rangen die Hände. Jette kniete an seinem Bette. Der Lehrer zog ihm die Kleider ab. So sehr hatte Alles den Kopf verloren, daß man dem Kinde die nassen Kleider am Leibe gelassen und Niemand nach einem Arzte geschickt hatte. Neu brachte den Knaben aufs Bett, und nun rieben sie abwechselnd mit trocknen, gewärmten, wollnen Lappen seinen Leib, bliesen ihm Luft durch Nase und Mund, bürsteten die Fußsohlen und rieben Brust und Herzgrube. Sie konnten dem fast verzweifelnden Vater nur geringe Hoffnung machen. „Sieber Hr. Lehrer!“ rief dieser einmal ums andre, „retten Sie mein Kind, retten Sie mirs zum zweiten Mal und fordern Sie Alles, was Sie wollen von mir! meinen Reichthum, meine Tochter, mein Alles! Gott im Himmel! erhalte mir meine einzige Freude auf Erden, meine Stütze im Alter!“ Fortgesetzte Belebungsversuche, kein Lebenszeichen. „Ha! rief plötzlich der Lehrer und führte Neus Hand nach der Herzgrube des Kindes, fühlst Du schlagen? Gerettet, gerettet! Freuet Euch, meine Lieben! Moses ist gerettet!“ Und sie freuten sich und weinten Freudentränen und Silber sank sprachlos bald seinem Kinde, bald dessen Lebensretter um den Hals. Noch einmaliges Reiben, und das Kind schlug die schönen blauen Augen auf und rief: „Ich hab' sie, eine Teichrose! trage sie hin, die soll in die Mitte kommen!“ Eben trat auch der Arzt ein, ein junger Mann aus der nahen Stadt. Der gab ihm Argnei ein, worauf der Knabe in einen wohlthätigen Schlaf versief. Alle Gefahr war nach seiner Versicherung vorüber. Freude, Wonne, Glückseligkeit ergriffen Alle. Man umarmte sich, der Gatte die Gattin, der Freund den Freund, R. Täfel den Lehrer. „Meine Herren!“ rief Hr. Silber „fordern Sie, was ich Ihnen geben soll.“ Er meinte, jede edle Hand-

lung müsse mit Geld bezahlt werden. „Mutter!“ sagte er lustig aufgeregzt, laß auftragen, was Küch' und Keller ver mögen, Gott hat mir heute einen Sohn und einen Freund zum zweiten Mal gegeben!“ „Nun, so geben auch Sie, rief Neu, die gute Laune Silbers nützend, was Sie vorhin quasi angeboten haben, Ihre Tochter, und machen Sie ein glückliches Paar.“ Der junge Arzt, von dem Verhältnis seines Freundes Eisen mit der Tochter Silbers längst unterrichtet, half mit. „Und das sagen Sie?“ entgegnete Silber im scherzenden Tone. „Ja, das sage ich, der regelgerechte Freiersmann verwandelt sich stets in einen Kuppler, weil ich wünsche, daß mein Freund Eisen, auch bei meinem Vater über den er von jeher viel ver mocht, ein gutes Wort ab lege, daß ich meine Emilie heimführen darf.“ erwiederte, den Scherz fortführend, Hr. Neu. — So sehr kannte er schon seinen Mann, daß ers vermied, Jettas Weigerung zu ge denken. Widerspruch seiner eignen Kinder konnte Silber nimmer ertragen. Aber auch nur die Vermuthung, Neu habe keine Neigung zu seiner Tochter und schäze sichs nicht zum höchsten Glück, ihn zum Schwiegervater zu bekommen, machte ihr stolz und der ganzen Parthei abhold. „Nun, wenn Sie meine Jetta verschmähen, wenn Sie sie nicht wollen, entgegnete Silber noch immer scherzend, wem soll ich sie denn geben?

Der Knabe, im Delirium noch immer mit der Blume beschäftigt, rief: „Dem Hrn. Lehrer! dem Hrn. Lehrer gieb sie!“ — Alle lachten. „Nun, so soll er sie haben, rief Hr. Silber, und das selige Paar lag sich von Glück wünschen überschüttet in den Armen. Auch der Knabe setzte sich auf im Bette und empfing Liebkosungen von Allen. Jetzt, da alle Gefahr überstanden war, kehrte der hämische Neid in sein altes Standquartier zurück. So viel Glück, wobei der reiche Kuppelpelz, den er schon einzustreichen währte, zu Verlust ging, krante R. Täfel seinem ange-

lichen Feinde nicht gönnen. „Es ist Zeit, zum Omern zu gehen; sprach er daher, willig eine Gelegenheit ergreifend, sich des unwillkommenen Anblicks zu entziehen. Omern, sagte Hr. Silber, bei dem dies Zählen so ziemlich aus der Praxis gekommen war, wie viel zählt man denn heute?“

„War doch hente Lag beomer, rief der Knabe aus dem Bettie, vier und dreißig zählt man!“

„Psst! Das darf man nicht vorher sagen, brummte R. Lösel. Kaum vom Tode erstanden und schon wieder eine Ahnero<sup>\*)</sup> und drückte sich zur Thür hinaus. „Vier und dreißig,“ sagte Hr. Silber. Wie Mutter! sind es nicht heute 34 Jahre, daß wir Hochzeit hatten? War damals erst zwanzig.“

„So ist's, mein lieber Mann,“ antwortete diese, die Hand dem Gatten reichend, der sie mit selten gefühlter Weichheit drückte. Nun, lustig meine Freunde sagte er, hente Abend bleiben wir beisammen.“

„Ich bin dabei, rief Neu, angestossen, meine Herren und Damen! Es lebe das Silber'sche Ehepaar noch lange in Glück und Segen, zur Freude seiner Freunde und zum Wohle der Hilfsbedürftigen!“ Die Gläser klangen an, Alles war froh und heiter. Madame Silber war in Glückseligkeit aufgelöst, das Liebespaar schwamm in Wonne.

„Nichts halb, ist mehr Lösungswort, nichts halb, gleich den Verlobungsvertrag aufgesetzt und unterschrieben, sprach über eine Welle der schläue Neu und zog sogleich einen Bogen Papier aus dem nahen Schreibpalte hervor. „Recht so, der Arzt, bin ich doch auch einmal bei einer jüdischen Verlobung.“

„Meinetwegen, rief Silber, aber nicht mehr, als ich gesagt: Meine Einwilligung, aber ich verspreche nicht, wie viel ich meiner Tochter geben will und wie ich's ihr geben will. Kurz, nicht mehr als mein bloses Jawort.“

„Genug! genug! rief Neu, „genug! der neu kreiste Bräutigam,“ und ehe man sehs versah, war in einigen Zeilen der Verlobungsalt niedergeschrieben und unterschrieben.

<sup>\*)</sup> Sünde.

Da that sich die Thür auf, und jubelnd und kindlich tanzend tröllte sich R. Täfel zur Thür herein. Masel tob<sup>\*)</sup> schrie er, und schlug zwei Kaffeeschalen zusammen, daß die Trümmer umherstogen. „Meint Ihr, sprach er, es darf ein Kenas<sup>\*\*)</sup> gelegt werden, ohne daß ich dabei bin?“ Er hatte sich eines Andern besonnen und war gleich nach dem Gottesdienst wiedergekommen. Von der Magd den Vorgang erfahrend, wollte er, um seinen Kuppelpelz nicht ganz einzubüßen, gute Miene zum bösen Spiel machen, ergriff daher zwei Kaffeeschalen in der Küche und versühr damit nach der schon oft geübten Weise. „Sie sollen leben Hr. College! rief er anklingend, dem Lehrer zu. Sie sollen leben R. Täfel! erwiederte Eisen, die Collegschaft zwar ignorirend, ihm jedoch das Versprechen eines zu erhaltenden Kuppelpelzes gebend. Noch ein Glücklicher!

## S.

**Gibb der Zweite.**

Der 33ste Tag des Zählens fehlte wieder. Auf den Spaziergang aber mußten die Blenheimer Kinder heute verzichten, und sie thaten es gern, weil ihr Lehrer seinen Ehrentag feierte. Der Rabbiner, einige andere Gäste und darunter Hr. Neu mit seiner Braut waren bereits eingetroffen. Der erfolgte Tod seines Vaters hatte ihn zum selbständigen Besitzer einer Glashütte sammt Papiermühle und es ihm möglich gemacht, seine geliebte Emilie zu heirathen. Nur ein Gast, wohl einer der ersten an diesem Tage, wollte ihn nicht mitfeiern. Als sich nemlich die begeisternde Freude jenes Abends bei Hr. Silber gelegt, und der kalte brechende Verstand wieder in seine alten Rechte getreten war, reuete es ihn nicht wenig, sein Jawort gegeben zu haben. Er hätte es aber nicht mehr zurückgenommen, auch wenn ihn seine Unterschrift nicht gebunden hätte. Dazu war er

<sup>\*)</sup> Viel Glück. <sup>\*\*) Verlobung. Eigentlich Strafbestimmung, welche als Neuegeld gewöhnlich stipulirt wird.</sup>

zu stolz, zu ehrgreifig, zu sehr Kaufmann. Aber er verklau-  
selte seine Einwilligung so sehr, daß jeder andere, weniger  
verglebte Bedeutigam als Hr. Eisen von selbst zurückgetreten  
wäre. Seinen andern Kindern hatte Silber je 6000 fl. zur  
Mitgift gegeben; Jetten wollte er nur 2000 fl. geben. Man  
wars zufrieden. Diese gab er nicht bär, sondern in Hy-  
potheken auf seine Tochter gestellt. Auch damit war Eisen  
einverstanden, obschon das ein Misstrauen gegen ihn in sich  
schloß. „Ihre Tochter, sprach er, geben Sie mir, alles  
Weitere ist Nebensache.“

Dass aber Hr. Silber auch der Hochzeit nicht beiwohnen  
wollte, hatte er wohl vst gesagt, aber Niemand glaubte  
an die Aussführung. Er traf aber heute alle Anstalten, in  
das nahe Landgericht zu fahren. Vergebens bat seine Frau,  
ihr und der Familie diese Kränkung nicht zu zufügen.  
„Hier hast Du zwei Rollen zur Besteitung der Kosten, und  
wenn Du mehr brauchst, weißt Du's auch zu finden und  
damit genug“, erwiederte er barsch. Vergebens wand sich  
Jetze zu seinen Füssen und erhöht sich die Verbindung ganz  
ausgeben zu wollen, wenn sie gegen seinen Willen sey.  
„Das sollst Du nicht. Ich will Dich von Deinem Glück  
nicht abhalten, sagte er ironisch. Vergebens stellte Eisen vor,  
wie die Sache im Landgerichte sich aufschieben ließe und  
der angebliche Præclusions-Termin sich durch einen Advo-  
katen abhalten ließe. „Es wird mir auch ein wichtiges  
Erkenntniß publizirt; auch geht heute eine Sendung Hopfen  
von mir in Höchst ab, und bei den heuerigen Hopfenpreisen  
ist schon der Mühe werth, daß man sich von der gehörigen  
Verpackung selbst überzeugt“, gab er zurück. Vergeblich bat  
auch Hr. Neu und erinnerte ihn an jenen schönen Abend.  
„Sie wissen am besten, gegenredete er, welchen Vorbehalt  
ich mit damals gemacht. Vergebens legte ihm die bereedete  
Zunge des jungen Rabbiners seine Pflicht als Vater ans  
Herz. „Ich habe Ihre Schriften unterzeichnet, Hr. Rabbiner,  
das Uebrige ist meine Sache,“ sagte er kurz. Hr. Silber

hatte seitens eigenförmigen Kopf aufgesetzt und das will viel sagen. Die letzte Schlußse gegeen diese Herzlosigkeit war noch aufzuziehen. Moses, sein Lieblingsskind, wollte man noch über ihn schicken. Als ers aber merkte, eilte er hinaus, und in einigen Minuten sah man ihn wirklich in seinem Einspänner zur Verwunderung der Dorfbewohner und zur Schadenfreude einiger Neidhämme zum Dorfe hinaus fahren. In der Mitte müßiger Gaffer stand R. Täfel und sagte: „So muß es kommen! Seitdem das Bethhamikdosch \*) zerstört ist, darf keine Freude vollkommen seyn.“ Die Trauung ging glücklich von Statten, nicht mehr als Gaffenspektakel, sondern das erste Mal zu Blenheim in der Synagoge, gehoben durch einen feierlichen Chorgesang, auf den eine entsprechende Traurede folgte. Die Ortsarmen beider Confessionen wurden reichlich bedacht, die Schulkinder in einem Nebenzimmer gespeist, und die kleine, aber ausgesuchte Gesellschaft von Hochzeitgästen unterhielt sich geräuschlos und gemüthlich. Nur Madame Silber verbarg vergeblich, was sie litt.

Einer Anordnung Eisens müssen wir aber noch gedenken, wodurch er viel von sich reden machte. Den Zehnten von der Mitgift hatte er, obschon er sie nicht baar erhalten, üblicherweise verwendet, aber der Schaar pilgernder Bettler, welche zu kommen pflegt, um ihren Anteil zu empfangen und gewöhnlich die ganze Umgegend in Contribution setzt, ließ er durch die Polizei wehren, daß Dorf zu betreten. „Diese Leute, sagte er, in der Regel arbeitscheue Menschen, sollen fürder nicht den Hausarmen und den Gemeindekassen ihre Zuflüsse entziehen und nicht mehr jüdische Lazaronis in der Mitte unsres deutschen Vaterlands bilden.“ Die Verständigen gaben ihm Recht, die Unverständigen hatten eine willkommene Gelegenheit zum Raisonieren.

Der Abend nahte sich. Mehrere Gäste, darunter auch Neu mit seiner Braut, hatten sich bereits entfernt, als die Thür aufgerissen ward und Hr. Silber verßtorben Antlitzes,

\*) Der Tempel.

von Blut triefend, die Kleider in Fugen herabhängend herein taumelte. „Ich bin ein verlorner Mann, schrie er ganz außer sich, ich bin nicht mehr Götz Silber, Kupfer, Blei werd' ich heißen.“ Ums Himmels willen! was ist geschehen? riesen Alle erschrocken. Erst nach vielen ähnlichen Ausrußungen, die alle auf den Refrain ausgingen: „ich bin ein verlorner Mann!“ zog er ein Schreiben aus seiner Brieftasche und warf es mit den Worten dem Lehrer zu: „Da lesen Sie und sagen Sie noch, wir sind nicht im Goluth!\*) Mein halbes Vermögen steht in solchen Schulden aus. Kein Mensch wird mir einen Kreuzer zahlen. Ich bin ein verlorner Mann.“ Eisen las: „Das K. Landgericht H. erkennt in Sachen des Götz Silber von Blenheim Klägers, entgegen dem Wirth und Bierbrauer N. N. von G. Verklagten, Forderung aus einem Biehhandel betr., den verhandelten Alsten und bestehenden Gesetzen gemäß auf mündlich erstatteten Vortrag defensiv zu Recht: Der Beklagte wird von der wider ihn erhobenen Klage entbunden unter Verurtheilung des Klägers in sämmtliche Kosten.

Gründe: Nach der Generalverordnung des Fürstbischoffs Joh. Anton von G. dd. 7. August 1751, welche in G. als einem zum ehemaligen Bisithum G. gehörenden Gebietsteile zur Zeit noch volle Gesetzeskraft hat, müssen alle Verträge zwischen Juden und Christen vor des letztern Gericht protocollirt werden, widrigenfalls dieselben für ungültig, null und nichtig erklärt, auch keine action oder Klage darauf erkannt werden solle u. s. w. Wenn auch der Beklagte diese Verordnung in seiner Vernehmlassung zu seinem Schutz nicht angerufen hat, so kann ihm dieses doch nichts präjudiciren, weil die Einrede von der Art ist, daß sie vom Richter ex officio supplirt werden muß u. s. w. Inmassen als erkannt worden ist. Urkundlich amtlicher Siegelung und Fertigung. H..

„Das kann nicht seyn, tröstete Eisen. Sie appelliren, und der obere Gerichtshof kann ein so himmelschreiendes Unrecht nicht gut heißen. Er wird dies Erkenntniß aufheben.“

\*) Cril.

„Das dachte ich auch,“ sagte Silber. „Es war mir nur zum Lachen. Darum habe ich mir sogleich durch einen Schreiber eine Abschrift machen lassen, die ich dem Advokaten zeigte. Der zuckte aber die Achseln und sagte: „Mein lieber Hr. Silber! da wird wenig zu machen seyn. Diese alten Gesetze bestehen noch zu Recht.“ In größter Beunruhigung eile ich fort, und um nur heimzukommen und meinen Schmerz auszutoben zu können, fuhr ich im größten Carrier Berg auf und Berg ab, bis mir am Jägerberg die Aufhalt riss, mein Rapp<sup>2</sup> durchging und mich erbärmlich schleifte. Wären nicht Leute zu Hilfe gekommen, ich wäre des Todes gewesen. Und was hätt's auch gethan? Besser gestorben, als in Schande zu leben! — Ich bin doch ein verlorner Mann!“ — Er sprach noch, als ein Bursche mit der Frage hereintrat: ob da der Handelsmann Silber wohne. Auf Bejahung sagte er: „Der Fuhrmann mit dem Hopfen hat bei der Brücke zu Kolbreuth umgeworfen. Der Hopfen ist aller durchnäst. Man soll naus und ihn wohin schaffen!“ Dies vernehmend, schlug Silber die Hände über dem Kopf zusammen: Alles verloren! schrie er, der Hopfen geht an. Fünfzig Zentner Hopfen, kostet mich der Zentner selbst zwei hundert Gulden. Alles verloren! Alles verloren.“ Noch waren die Hiobsposten nicht zu Ende. Der Briefträger trat ein. In einer gewissen Vorahnung wollte Eisen die Briefe in Empfang nehmen. Das gab aber sein Schwiegervater nicht zu. Er erbrach den einen und warf ihn, nachdem er ihn durchslogen, auf den Tisch. „Verdorben!“ rief er, und seine Angehörigen lasen zu ihrem nicht geringen Schreck, daß sein in Obbar verheiratheter Sohn in Gefahr stehe, Bankrott zu machen, wenn ihn der Vater nicht mit wenigstens zehntausend Gulden unterstütze — „und gestorben“, brüllte jetzt Silber, und schleuderte den zweiten Brief in die Mitte der Stube. Sein Schwiegersohn zu Bernstadt, der Vater von sechs unerzogenen Kindern, war gestern plötzlich vom Tode dahingerafft worben. In Schmerz aufgelöst, warf sich Silber aufs Bett.

Er verbarg sein Gesicht unter die Kissen. Kein Mensch konnte ein Wort aus ihm herausbringen, sein Schmerz war stumm.

Wenn das Unglück kommt, kommt es nie allein. Hier erfolgte es Schlag auf Schlag. In der Nacht erkrankte Madame Silber, und am Morgen war sie eine Leiche. Silber selbst war eine lebendige Leiche. Er weinte nicht, er aß nicht. Stiller Wahnsinn hatte ihn ergriffen. Am Abend hatten ihn die trostreichen Worte seiner Frau noch aufrecht erhalten, sie war aber den harten Schlägen auf ihr zartes Gemüth erlegen, und er stand da einer vom Blitz zerschmetterten Eiche gleich. Niemand vermochte ihn zu trösten oder zu beruhigen. Mit dem Verlust seines Vermögens hatte er allen innern Halt verloren. Bedauernswert die Familie! — Trauriges Ende eines so schönen Tags!

## 9.

**Silber kommt zu Eisen.**

Götz Silber, in der Art wie das Unglück auf ihn einzstürzte, ein zweiter Höß, bewährte sich aber nicht als solcher im Gottvertrauen und in Ergebung in seine Schicksale. Das Geld war zu sehr sein Gott gewesen. In seinem Herzen hatte kein gläubiges Vertrauen gewohnt, darum sank er so tief. Fortan zu allen Geschäften untüchtig, mußte ihm die Verwaltung seines Vermögens entzogen und ihm ein Kurator bestellt werden. Seine Söhne und Schwiegersöhne eilten herbei, um ihn, so zu sagen, bei lebendigem Leibe zu beerben. Ihr selbst aber, so hatten sie vor, wollten sie in eine Irrenanstalt bringen. Das gab aber Eisen nicht zu. „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß er wieder zum klaren Bewußtsein kommt. Ich willige daher in die Bestellung eines Kurators, aber nicht in die Vertheilung des Vermögens, noch weniger in die Entfernung des Vaters aus der Familie.“ So geschah es auch, und Eisen, von dessen Rechtlichkeit seine Schwäger überzeugt waren, ward zum Kurator aufgestellt. Er nahm seinen

Schwiegervater ins Haus, wies ihm ein eignes Zimmer an, und bestellte ihm einen eignen menschlich gesinnten, verständigen Mann als Wärter. In den Stunden, welche ihm sein Amt frei ließ, ging er zu ihm aufs Zimmer, plauderte mit ihm, erörterte ihm, daß er noch reich sei etc. aber das klare Bewußtseyn lehrte nicht wieder. Er rief zwar zuweilen aus: „Ich bin doch noch Götz Silber!“ aber dies war ein Ausdruck seines Wahnsinns. Ja, in unbewachten Augenblicken lief er sogar fort, bestieg Dächer oder andre gefährliche hohe Punkte und rief den Vorübergehenden zu: „Ich bin doch noch Götz Silber! ich bin doch der Höchste zu Blenheim!“ u. d. gl.

Die Auseinandersetzung seines Vermögens hatte aber, nach Entzifferung seiner ungeregelten Bücher, folgendes Ergebniß. Der Verlust von circa 10,000 fl. an Hopfen war nicht mehr zu ersetzen. Der hastende Fuhrmann hatte selbst kein Vermögen. Viele Schuldner beriesen sich wirklich auf die durch einen neu angestellten Beamten in Umlauf gesetzte Verordnung v. J. 1751 und zahlten nichts. Die ehrlichen Schuldner — und dies war ein großer Theil — sagten: „Was wir ehrlich schuldig wurden, das müssen wir auch ehrlich zahlen.“ Die Hypotheken waren ohnehin alle gut. Dabei ergab sich ein Umstand, welcher zeigte, daß Silber in guten Tagen, selbst bei aller scheinbaren Härte, sein Vaterherz doch nie verläugnet hatte. Nicht zwei, sondern wie allen seinen Töchtern, 6000 fl. hatte er an guten Hypotheken auf seine Tochter Seite überschreiben lassen. Alles in Allem gerechnet blieb noch ein reines Vermögen von circa 20,000 fl. wovon ein großer Theil vorweg als das Heirathsgut des unmündigen Moses ausgestellt ward.

## 10.

### Die Confirmation.

Jahre waren dahin geschwunden. Innerhalb dieser Zeit war das Verlangen nach Reformen im Gottesdienst, und

das Bedürfniß zur Erhaltung des Glaubens und der Gläubigen an die Stelle verlebter Gebräuche zeitgemäße Einrichtungen zu setzen auch im —schen Lande, in dem Blenheim lag, immer mehr hervorgetreten. Dies hatte zu allerlei Reibungen in vielen Gemeinden, zu Klagen und Anklagen geführt, bis ein erleuchteter Staatsmann die Rabbiner, Religionslehrer und von jeder Gemeinde einen Abgeordneten zu einer großen Versammlung berief, in der neben andern wichtigen Zeitfragen auch eine, auf richtigen allgemeinen Grundsätzen basirte, alle kirchlichen Handlungen regelnde, dem Fortschritt entschieden huldigende Synagogen-Ordnung verathen, angenommen und sodann in allen Gemeinden mit konsequenter, heilsamer Strenge in Vollzug gesetzt worden war. Die Rabbiner, einig über die Nothwendigkeit der Reform im Cultus, immer nur Gottes, nicht die eigne Ehre im Auge habend, weit entfernt von eingebildeter Priesterlichkeit, welche jeden Nichtrabbiner als Laien ansieht und behandelt: verkannten nicht den Fond zeitgemäßer Bildung, welcher im Lehrerstand des Landes lag, und wie durch dessen Verwendung den kirchlichen Reformen Vollzug gesichert und namentlich die deutsche Predigt zum integrirenden Theil des Gottesdienstes erhoben werden konnte. Zu den eingeführten Institutionen gehörte auch die Confirmation, welche überall am Sabbath vor dem Wochenfest, natürlich nicht blos durch den Rabbiner, wie vom Bischof die Firmelung, sondern von dem vorgenommen ward, welcher den Religionsunterricht ertheilt hatte. Also in Orten, in denen ein Rabbiner war, von diesem und in den Filial-Synagogen durch den Religionslehrer.

Diesem nach betrat heute Hr. Eisen den Platz vor der heiligen Lade, welcher zugleich die Kanzel bildete und sprach ein kurzes, inniges Gebet, in dem er Gott zur Verleihung seines Beistands zu der ihm geweihten Handlung anslehte, und die Gemüther auf das vorbereitete, was da kommen wird. Hierauf sang die Gemeinde, zum großen Theil aus

der Eisen'schen Schule hervorgegangen und daher im Choralsang geübt, das Lied 533 aus dem Johlson'schen Gesangbuche. Und nun folgten in einer kurzen Rede Worte der Weihe und der Erhebung, die, weil sie vom Herzen kamen, auch wieder zu Herzen drangen. Religionsprüfung und das Gelöbnis, treu und unverbrüchlich zu halten an dem Bunde der Väter, folgten rasch und würdig, und ein Gesang sollte die Feier schließen. Vorher aber sprach der Lehrer also: „Und nun meine Lieben! empfanget noch zum Schlusse aus dem großen Stammbuche der h. Schrift ein blühendes Vergissmeinnicht des heutigen Tages — ein holdes Blümchen, gepflückt aus Gottes Garten!“ Ein muntres Mäglein, dem der üppige Haarwuchs über die Schultern in zierlichen Locken herabwallte, blühenden Angesichts, eine Thräne im Auge, trat hervor. Zu der sprach er: „Ich wandle in meiner Unschuld, erlöse mich, sey mir gnädig!“ Das Kind sprachs nach mit gen Himmel gehobnen Händen, tief ergriffen, alle Anwesenden zur Rührung hinreichend. Diesem folgte ein Knabe. „Gott ist mein Licht, mein Heil, Herr! wen soll ich fürchten!“ Diese Worte des heiligen Psalmisten, sprach der Redner, mögen auf Deiner Lebensbahn Dich stets beleben. Gottes heiliger Name יְהוָה und auch Dein Name יְהוּדָה sind darin ausgedrückt. Noch zwei Knaben folgten und empfingen einen Spruch, der einzigen Bezug auf sie hatte. So ein Knabe, welcher Jehuda hieß den Spruch 1 M. 49, 8. — Die Reihe kam nun an Moses Silber. Zu dem sprach Eisen, an die vorhergehenden Worte anbindend: „Nicht so mein Diener Moses, in meinem ganzen Hause ist er ein treuer Diener.“ „Ja, Du mein Moses! mit gedoppeltem Rechte nenne ich Dich meinen Moses, den aus dem Wasser gezogenen. Mit Gottes Beistande und dem Aufwände meiner besten Kräfte ist es mir gelungen, Deinen Kopf und Dein Herz so zu bilden, daß wir hoffen dürfen, Du werdest einst dem Beruf, den der sterbenden Mutter letzter Wunsch für Dich anempfohlen, ein Diener und Lehrer des

göttlichen Wortes und dadurch auch ein würdiger Diener Gottes zu werden, Ehre machen. Die Bitterkeiten und Täuschungen des Lebens brauche ich Dir nicht darzustellen. Die Vorsehung hat Deine zarte Jugend schon mit schmerzlichen Erfahrungen umgeben, Dein zartes Herz blutete mit dem unsern, Deine Kraft ist frühzeitig durch Leiden gestählt worden. Doch verzage nicht, mein Sohn! Sey und bleibe ein treuer Diener im Hause Gottes. Wenn gleich die Mutter Dich verlassen hat und der Vater Dich nicht kennt, er, der Vater im Himmel, wird Dich nicht verlassen und nicht versäumen!" — Thränen erstickten seine Stimme, der Knabe sank weinend auf die Knie nieder, die ganze Gemeinde schluchzte. Ergreifende Stille herrschte in der Synagoge. Da vernahm man, wie durch das Fenster über der heiligen Lade kommend, lauten, undeutlich verklingenden Ruf. Er ertönte schauerlich und dumpf. Aus der Frauenhalle hörte man rasche Tritte sich entfernen. Zette, des Lehrers Frau war's, welche sich entfernt hatte und drausen sprachlos nach dem Synagogendach starrte, auf welchem ihr Vater, Götz Silber, saß oder vielmehr ritt und in die Luft hinaus schrie: „Ich bin doch der Höchste zu Blenheim! ich bin doch noch Götz Silber! und sich an der Stange hielt, welche die eingebildete Höhe über alle benachbarten Häuser befunden sollte.

Er hatte sich seit einigen Tagen ruhig verhalten gehabt, und so die Vorsicht seines Wächters und seiner Angehörigen getäuscht. Man hatte ihm auf seinen Wunsch erlaubt, in die Synagoge zu gehen, und der Wärter ihn bis zur Synagogenthür begleitet. Silber war aber, statt in die Synagoge, in einem Anfall von Wahnsinn auf den Boden derselben gegangen und in seiner bekannten Manie aus dem Fenster auf das Dach gestiegen. Der Vorfall ward sogleich dem Vorsteher und von diesem dem Lehrer berichtet, weil man wußte, daß dieser am meisten über den Unglücklichen vermochte. Er schrak zusammen und sprach, sich unterbrechend: „Meine Zuhörer! es wird mir soeben etwas mitgetheilt, das meinen augen-

blicklichen Abgang heischt. Ich beschwore Sie, folgen Sie mir nicht und gefährden Sie durch Neugierde nicht ein Menschenleben!" Einigen an der Thür Stehenden aber winkte er, ihm zu folgen. Und hinaustretend rief er: „Holt ums Himmels willen Betten so viel Ihr habhaft werden könnt!" und gegen das Dach gewendet, schrie er: „Lieber Schwiegervater! gehen Sie doch herunter! Ich habe Ihnen etwas zu sagen, aber langsam, vorsichtig, nehmen Sie sich Zeit!"— Mochte die bekannte Stimme etwas Beruhigendes oder Beunruhigendes für den Irren haben oder er selbst jetzt die Gefahr erblicken, in der er schwieb, er schwieg plötzlich und bemühte sich mit aller Vorsicht, mit fast sichtbarem Zittern des ganzen Körpers in das Fenster zu steigen. Schon hatte er seinen linken Fuß auf das Gesims gesetzt, mit der rechten Hand an der Stange sich anklammernd. Angstlich suchte er einen Anhaltspunkt für seine Hand. Noch einen Schritt, und er war in Sicherheit. Aber — o Jammer! die morsche Stange brach, und der alte, ziemlich beleibte Mann stürzte mit solcher Wucht auf das durch die Betten nicht genug geschützte Steinpflaster, daß er auf der Stelle tot war.

## 11.

### Kurzer Nachtrag.

Gleichzeitig mit ihm ward auch sein früherer Untergebner, der Leiden und Freuden mit ihm oft geheilt hatte, begraben. R. Läsel hatte eine Kugel getötet. Sie war wenigstens die erste Veranlassung zu seinem Tod. Er hatte nämlich von der bekannten Sabbath-Mehlspeise, Kugel genannt, eine ziemliche Portion zu sich genommen, mehr als sein alter Magen verdauen konnte. Sie quälte ihn. Dem sollte ein Gläschen seines Universal-Mittels abhelfen. Als er Besserung fühlte, aber gleichwohl noch Verlangen nach einigen Gläschen in sich verspürte, überwand er sich und ging nach

Hause, um seinen Schiur\*) zu lesen. Unterwegs aber sprach er zu sich: „Weil Du Jezer hara!\*\*) so brav warst und hast keinen Branntwein mehr gewollt, will ich Dir zum Lohn noch ein Gläschchen geben und kehrte um ins Wirthshaus. Nur zufälliger Weise ein Schnapsbruder dazu kommen, der als Soldat das Branntweintrinken im Großen in Russland getrieben hatte. Der Wirth macht sich den unbesonnenen Spaß, einen Wettkampf zwischen seinen beiden Gästen auf seine Kosten anzustellen. R. Täfel, alt und kindisch, glaubte, da es nichts koste, den Kampf eingehen zu müssen. Der Thor! er wollte es einem christlichen Säufer gleich thun, und sank schon bei dem dritten Gang bewußtlos vom Stuhl. Man trug ihn in seine kühle Kammer und ließ ihn da allein liegen. Nach einigen Stunden fand man ihn als Leiche, und da am andern Tag Götz Silber begraben ward, und ohnehin mehrere Wagen zum Begräbnisplatz abgingen, veranlaßte man es, daß auch R. Täfels Leichnam ohne viele Kosten für die Gemeinde dahin abgeführt ward. Einige Neurer, und darunter auch der Lehrer Eisen, welcher durch das traurige Familienereigniß so in Anspruch genommen war, daß er R. Täfels Todesart erst später erfuhr — also diese Neurer wollten freilich behaupten, R. Täfel sei nur schein-todt gewesen und rechtzeitige Hilfe hätte ihn wieder zum Leben gebracht. Die wollten aber Alles besser wissen und lassen selbst die Todten nicht mehr ruhen. Es bleibt aber dabei: es ist noch kein Todter wieder lebendig geworden! —

Woher wir diese Erzählung haben? wird Mancher fragen. Man höre. Ein Ausflug aus dem engen Kreis des Familien- und Berufslebens ist Jedem gar erwünscht und heilsam. Dem Lehrer der Jugend ist ers doppelt. Er kann, besucht er auch andre Schulen und Lehrer da gar manches lernen. (\*\*\*) אין בית המדרש בלא חזרות sagen unsre

\*) Lektion in einem hebr. Buch.

\*\*) Böses Prinzip, böse Begierden.

\*\*\*) So viel als: In jeder Schule kann man etwas lernen.

Altent. Auf einem solchen Ausflug lernte Schreiber dieses auch Hrn. Eisen und die wesentlichen Data dieser einfachen Familiengeschichte kennen und steht nicht an, ihn als ein Muster aufzustellen. Ein tüchtiger Lehrer und Erzieher seiner Jugend — „jeder Zoll ein Lehrer“, möchte ich paradiend sagen — begeisterter und begeisternder Prediger seiner Gemeinde, zu Rathe gezogen in allen Familienvorkommnissen, Advokat in nuce bei der Anspinnung eines Prozesses, häufiger aber noch Vermittler desselben, Anordner der Hausmittel vor der Ankunft des fern wohnenden Arztes, Berather und faktischer Leiter aller Gemeinde- und Cultusangelegenheiten, war er einer jener Landschullehrer, welche Geschick und Umstände zu einem solchen Alles in Allem machen; und in dem Schooße der Seinen erblühten ihm reichlich die Blumen der Freude, des Friedens und der Seelenruhe. —

---



III.

Der Schebuoth-Kranz.  
(Sivan.)



Werther ist mir die Lehre seines Mundes als Tausende von Gold und Silber. (Ps. 119, 72.)

Lieber gehe ein Buchstabe des Gesetzes zu Grunde, nur werde der Name des Herrn geheiligt öffentlich.

(Jebamoth 79.)

Wo mit dem Bekennen einer Religion etwas zu gewinnen ist, da muß man dem Bekennen immer misstrauen.

Dr. Curtmann.

## 1.

## Der Kunstsinnige Chasan (Vorsänger.)

Roggenburg heißt die Stadt mit ihren vielen Thürmen, Kirchen, Klöstern und den großen Häusern reicher Kaufherren, in deren alterthümlichen Mauern sich die Begebenheiten zugeschrieben haben, welche nachstehende Blätter erzählen. Nicht aber von den weltgeschichtlichen Ereignissen, an welchen ihre Chronik reich ist, nicht von den Thaten und Kriegsaffairen ihrer katholischen Bewohner, sondern von dem kleinen Zweig jenes Wunderstammes in ihr will ich sprechen, der allerorten gedrängt und gezwängt, gleichwohl sich überall hin ausbreitet, geschützt von unsichtbarer Hand und genährt von innerm, nie vertrocknenden Marke. Ohne Bild: Von den Begegnissen jener kleinen jüdischen Gemeinde in genannter Stadt und unter dieser wieder vornehmlich von dem Manne will ich erzählen, der als Vorsänger, Schulmeister, Schächer, geistlicher Berather und wer weiß, was Alles noch, an ihrer Spitze stand. Neben die Zeit ihrer Niederlassung in Roggenburg schweigt die Chronik der Stadt. Sie hält es wahrscheinlich nicht der Mühe werth, von diesen ungebetenen Gästen Notiz zu nehmen, und die jüdische Gemeinde selbst hatte, wie so manche andere, größere, kein Archiv. — Der vorhin gebrauchte Ausdruck „an der Spitze stehen“ wird Manchen absonderlich vorkommen, sintelmalen man doch weiß, daß ein mit sothanen Aemtern Vertrauter gewöhnlich nicht oben, sondern unten, tief unten, und nur etwa dann an der Spitze stand, wenn er dem Unwillen eines reichen Gemeindeglieds also verfiel, daß sich der Knotenstock mit der spitzen Zwinge gegen ihn erhob, oder er die Ehre hatte, der gnädigen Barnossinn\*) die Spitzenhaube zurecht zu setzen. Aaron Jakob, zubenannt Levi, weil ein Abkömmling des Stammes

\*) Frau des Vorfahres.

gleichen Namens, stand aber wirklich an der Spize der Gemeinde aus einem Grund, den dies Kapitel noch darthun wird. — Die nur aus zwölf Gliedern bestehende Gemeinde war arm, und nährte sich kümmerlich durch den Haushandel. Nur zwei nicht eingekünftete Handwerker zählte sie, einen Mezger und einen Schnelder. Diesem nach hätte der Vorsänger mit seiner zahlreichen Familie nur schmale Bissen machen können, wenn ihm nicht, nach der Weise seiner Standesgenossen, ein Geschick zu allerlei Handfertigkeiten eigen gewesen wäre. Er drechselte, schreinerte, buchbinderte u. d. gl. Sein Ein-tenrezept war in der ganzen Umgegend gesucht. Dadurch verdiente er sich manchen Groschen. Besser aber noch verstand er, künstliche Blumen gar schön und geschmackvoll zu fertigen. Die alte Geschichte erzählt uns von zwei griechischen Malern, Zeures und Parrhasius. Jener hatte Trauben so naturgetreu gemalt, daß die Vögel hinslogen, um sie anzupicken, und Parrhasius einen Vorhang so täuschend auf die Leinwand getragen, daß Zeures ihn aufforderte, doch einmal den Vorhang wegzu ziehen, damit man endlich das Gemälde sehen könne. Unser Vorsänger verstand's auch, seine Blumen, besonders seine Rosen so naturgetreu anzufertigen, daß fast nur der Mangel an Geruch überzeugte, sie seien kein Erzeugniß der Natur. Diese Kunst brachte nicht Groschen, sondern Thaler ein. Denn er hatte nicht Hände genug, um die bestellten Todtentänze, Hochzeitssträuse, Bouquets und Guirlanden rechtzeitig zu fertigen. Nun hatte zwar Leyl in seinen acht Kindern — dem gewöhnlichen Reichthum der Vorsänger und Lehrer — wohl Hände genug, die sie zum Essen, aber noch nicht zum Arbeiten gebrauchen konnten. Als sie aber allmählig heranwuchsen, und besonders seine Töchter ein gleich großes Geschick wie er zum Blumenfertigen entwickelten, bekam der Chasan oder Kasan, wie ihn seine Abnehmer, die Christen, benannten, so viel zu thun, die Bestellungen aus der Stadt und Umgegend häuften sich so sehr, daß er alle andern Nebenbeschäftigung aufgab und dabei sogar seine Amtsverrichtungen

oft hintansezte. Das flagten wenigstens die Roggenburger Juden ihren Nachbaren den Baldorser Juden. Solle er, so sagten sie, am Abend vor das Amud\*) ist er nicht daheim, er hat einen Todtentanz ausgetragen. Soll er ein Huhn schäften — und dieser Fall kam überdies im Roggenburger Kahel\*\*) nicht leicht anders vor, als es sei denn ein Gemeindeglied oder das Huhn frank — musste man warten, es war erst noch die Rose zu vollenden. Das während des Unterrichts das Blumenfabriziren und was damit zusammenhang, seinen ungestörten Fortgang hatte, war nicht auffallend. Derlei Beschäftigungen vertrugen sich nach damaligen Begriffen gar wohl mit dem Unterrichte. Unfehlbar würden ihm aber jene Amtsvernachlässigungen groß geschadet haben, d. h. man hätte ihm zum halben Jahr (Seman) den Dienst gekündigt und ihm mit seinen Kindern die große weite Welt offen gelassen, wenn er nicht durch seinen Nebenverdienst behäbig und dadurch zum Gläubiger fast aller seiner Gemeindeglieder geworden wäre. Brauchte einer von ihnen einige Gulden, lief er zum Chasan. Hatte einer ein Geschäftchen vor — der Par-noss \*\*\*) nicht ausgenommen — der Chasan gab das Geld dazu her. Und er that es gern, that es willig und wie sich von einem Israeliten gegen Israeliten von selbst versteht, ohne alle Zinsen. Denn er war ein guter, herzensguter Mann. Dabei übersah er aber gleichwohl nicht, wie er sich dadurch seine Vorgesetzten — und das waren alle Gemeindeglieder — verbindlich machte. († חובן פנים מפני בעל כעל) pflegte er oft im Vertrauen zu einem seiner Collegen zu sagen, welcher über die wegwerfende Behandlung seiner Gemeindeglieder staunte. Damit ist auch das Eingangs aufgestellte Problem sattsam gelöst.

Theurer aber als aller Verdienst, lieber als alle seine Kinder war unserm Vorsänger jedoch sein jüngstes Kind, die letzte

\*) Betpult. \*\*) Gemeinde. \*\*\*) Vorfsteher der Gemeinde.

†) Der Schuldnner erlaubt sich seinem Gläubiger gegenüber keine Freiheit.

Frucht seiner heimgegangenen Miriam. In ihm lebte er ein neues Leben. Ihm zu lieb ward manche Blume unvollendet weggelegt, ihn zu unterrichten war dem Vater eine wahre Wonne. Seine frischen Pausbacken, sein glänzend schwarzes Auge, sein drolliges Geplauder, noch mehr aber die hohen Geistesgaben, welche er zeigte, machten ihn zum Liebling der ganzen Gemeinde. Wundersam war es anzusehen, wenn der Kleine aus der hebr. Bibel mit aller Fertigkeit las und übersetzte, und wohl gar zehn mal des Tägs in jüdischer Schrift auf Papierstreifen schrieb: „Ich heiße Joseph Levi, bin vier Jahr alt. Mein Vater heißt Aaron Levi und ist ein Vorsänger und macht Blumen. Meine Mutter ist bei dem lieben Gott in dem Himmel und hat mich lieb, und ich habe sie auch lieb.“ Wenn nun der Vater dies las und mit zierlicher Quadratschrift ein „gut“ oder „brav“ darunter setzte, so war das Kind selig. Es blieb dann desto lieber im Zimmer, wie der Vater wünschte. Ueber die nächste Gasse hatte sich Joseph noch nie hinausgewagt, über den Burgfrieden der Stadt war er noch nie hinausgekommen. So wollten und wollen es oft jüdische Eltern zum Nachtheile der körperlichen Entwicklung ihrer Kinder.

## 2.

**Das Blumenfest.**

Der Vorsänger Levi war heute mit Ausübung seiner Kunst gar eifrig beschäftigt. Nicht um Todtenträuze zu winden, oder Hochzeitsträuze zu binden, sondern so recht eigentlich zur Ehre Gottes. Es war Schelbnoth oder das Wochenfest, und er stand mit seinen, und einigen andern Kindern in der Synagoge, um sie aufs schönste aufzuputzen. Diese Synagoge war ein sprechender Beleg zu der Meinung Bicker, die jüdischen Gotteshäuser würden darum gewöhnlich „Schulen“ genannt, weil sie zur Zeit, als die Juden in Deutschland noch keine öffentlichen Gotteshäuser besitzen durften, Schule und Betstube zugleich waren. Dein ihr

innerer Raum betrug nicht viel mehr als den eines mäßig großen Wohnzimmers. Hinein, oder eigentlich hinab führten drei nicht im besten baulichen Zustande befindlichen Stufen, treu der rabbinischen Erklärung des ersten Verses vom 130sten Psalm; und standen nicht die bald niedern, bald höhern Betpulte in einem Viererck um eine unverhältnismäßig große Tribune (*Al memor*), die an und für sich wieder ein kleines Synagogelein — einen Staat im Staate — bildete, herum, und befände sich nicht an der Wand nach Osten ein eingemauerter hölzerner Kasten mit einem vorstehenden grossblumigen Vorhang, vormals „das schönste Kleid“ der Barnossinn und in ihrer letzten Krankheit dem Heilighum gespendet — wahrscheinlich nach dem talmudischen Grundsatz: (\* שְׁדַיִן בְּקָרְבָּן — man wäre versucht gewesen, das Gotteshaus mit seinen geschwärzten Wänden für nicht viel mehr als eine Kammer von der hart nebenan befindlichen Vorsängerswohnung zu halten. Heute sah es aber gar freundlich darin aus. In den Ecken standen vier Weißpappeln und am Eingange zwei dergleichen, deren Zweige dergestalt in einander verflochten waren, daß sie einen Triumphbogen bildeten. Der *Al memor* war mit einem Gewinde von Bir und Immergrün umgeben und oben gegen den Eingang prangte in Goldbuchstaben auf schwarzem Papiergrunde der Spruch: „Alles was Gott gesagt, wollen wir thun.“ \*\*\*) Pappeln oder Maien umgaben ihn ringsum, er glich einer Laube. Ähnliche Devisen sah man an mehren Punkten mit Geschmack angebracht. Die Zehngebote, oder vielmehr die Schriftzüge über der heil. Lade, welche sie darstellen sollten, umgab eine Epheuguirlande, und an den Fenstern, so wie zur Seite der heil. Lade prankten tierliche Vasen mit Tulpen, Narzissen, Bandgras, Frauenblättern &c. Das Schönste aber kam noch. Jetzt nahm Levi einen starken Drath und ihn zu einem dreisachen Kreis, und Joseph brachte

\*) Man erhöhet beim Heiligen. \*\*) 2 B. M. 19, 8.

Papierstreifen heran, die zur Deckung der Drathsarbe vorwohl, als zu größerer Haltbarkeit herum gebunden wurden. Um diesen nackten Kranz gruppirtte Levi mit dem Aufwande aller seiner Kunst eine Masse künstlicher Rosen, Ästern und Nelken, und zwischen hinein schlängt er ein Gewinde von Goldschnüren und Glindern. Der Kranz auf die Sepher-Thora \*) — denn dazu war er bestimmt — sollte über die Festtage nicht verwelken, wie die andern Blumen im Gotteshause und auf mehrere Jahre zum Gebrauche aufbewahrt werden. Und als er fertig war, und der kleine Joseph, ihn auf seine Arme nehmend, aufsäuchzend vor die Synagogenthür trat, da lief die ganze Nachbarschaft zusammen und sonnten sich an dem herrlichen, in den schönsten Farben spiegelnden Blumenkranz nicht satt sehn. In Begleitung seiner Bewunderer ward er, wie im Triumph, wieder in die Synagoge gebracht. Der Vorsänger nahm die festlich geschmückte Thora heraus, beugte sie zu dem kleinen Joseph herab, und dieser setzte, um mechanisch hemizwoth \*\*) zu werden, den Kranz auf die Sepher-Thora, die alsbald, von den Nahestehenden geküßt, wieder in die heilige Lade gestellt ward.

Der Gottesdienst am Vorabend des Schehuoth war zu Ende. Die Gemeinde hatte sich an dem Anblick des geschmückten Gotteshauses erfreuet, an dem selbstgefühlten, mit melodischer Stimme vorgetragenen Gebet des Vorsängers erbaut und ging mit dankersfülltem Herzen, daß der Herr seine Thora der Gemeinde Jacobs zum Erbe gegeben, nach Hause. Die Sabbath-Grau löschte die Lichter ab, vergaß aber, weil ihrer in den jüdischen Häusern gar viele ähnliche Arbeiten harrten, in der Eile eines, das oben neben der heil. Lade hinter einem Maien lustig fortbrannte. Als sie drausen war, warf Levi noch einen befriedigten Blick in das kleine Heiligtum, befahl es, die Thüre schließend, der Obhut Gottes und trat in seine hellerleuchtete

\*) Gesegrolle. \*\*) Sich an der Übung gettseliger Handlungen frühzeitig zu gewöhnen.

Stube. Der Fußboden war mit Gras bestreuet, in der Ecke stand ein großer Maien, auf dem blendend weißen Tischtuch mit den spiegelhellen Zinnstellern waren Blumen umhergestreut, die große Lampe über dem Tisch umschlang ein Kranz der schönsten Blumen, welche die Jahreszeit bot, und ein noch schönerer Kranz blühender wohlgezogner Kinder umgab den Tisch; und der Vater hätte sich dieses Anblicks ungetrübt erfreut, wenn zu diesem Allen nicht die Krone — wie er sich dachte, aber nicht aussprach — seine noch nicht vergebene Ehefrau gefehlt hätte. Bei seinem Eintritt erhoben sich die Töchter einen „guten Festtag“ wünschend, neigten ihre lockenreichen Köpfchen mit blühend rothen Gesichtern vor dem Vater, und er legte einer jeden die beiden Hände auf den Kopf und segnete sie. Und so sprach er: „Der Herr mache Euch unsfern Müttern Sara, Ribka, Rachel und Lea gleich. Der Herr segne Euch und behüte Euch, er lasse sein Antlitz Euch leuchten und gebe Euch Glückseligkeit. Amen und Amen.“ Hierauf trocknete er unter dem Ausruf: „Erhebt euch Hände zum Heiligthum und preiset den Herrn!“\*) die gewaschnen Hände, setzte sich an den Tisch, an welchem die rührigen hungrigen Kleinen schon Platz genommen hatten, sprach den Segen über einen Becher Wein, brach und vertheilte das lieblich duftende neugebackne Festbrot, und nun ward unter leichten Scherzen und freundlichen Gesprächen ein gutes Mal verzehrt. Munttere Gesänge folgten, und als es Nacht ward, begab man sich zu Bett, nachdem der Hausherr mit seinem Joseph also gebetet hatte:

„Der Engel, welcher mich bewahrt vor allem Bösen, bewahre diesen Knaben u. s. w. Siehe er schlafst nicht und schlummert nicht der Hüter Israels. Auf deine Hilfe hoffe ich Herr! Amen.

## 3.

**Auf Sonnenschein folgt Regen.**

Sie mochten ungefähr zwei Stunden gelegen haben, als Levi durch einige gewaltige Schläge an der Haustür geweckt ward. Schlafrunken fuhr er aus dem Bette. Ein brenzlicher Geruch erfüllte das Zimmer. „Feuer! Feuer!“ brüllte es draußen. Schrecken ergriff ihn, und der Schrecken ward zum Entsetzen, als jetzt aufgerissenen Stubentür ein Rauchqualm eindrang und das deutlich vernehmbare Krachen des Feuers ihm die entsetzliche Gewissheit gab, in der Synagoge brenne es. Eilig schreckte er die Seinen auf, und als er sie in Sicherheit wählte, da griff er nicht nach seiner Habe, nicht nach seinen Schuldbriefen, selbst nicht nach seinem Vorrrath an Blumen — er schlug seinen faltenreichen schwarzen „Schulmantel“ um sich, eilte in die brennende Synagoge, hob zwei Sephre-Thoroth aus der heil. Lade und trug sie hinaus. Ein anderer Jude stand in gleicher Absicht an der Thüre, der sie ihm abnahm. Noch einmal stürzen beide in das brennende Haus, und sie ruhen nimmer bis sie alle gerettet und unter die Obhut frommer Gemüther gebracht waren. — Immer lauter erscholl der Feuerruf von tausend Stimmen durch alle Gassen getragen, das Horn des Nachtwächters sties seine grausenerregenden Töne aus, die Sturmglöcken heulten, und die aus dem ersten Schlaf aufgeschreckte Bevölkerung eilte mit Feuereimern, Feuerhaken und Leitern, Rettung versuchend, herbei. Inzwischen wütete das entfesselte Element, und die menschlichen Kräfte erschöpften sich vergebens, seiner Wucht Einhalt zu thun. Vergeblich trug die in zwei Reihen bis zum fernen Flusse aufgestellte Mannschaft ununterbrochen eine reiche Wassermasse in die spielenden Löschmaschinen, vergeblich war das Niederreißen der lichterloh brennenden Synagoge und einiger von Fachwerk erbauten benachbarten Ju-denhäuser, das Schrecklichste in diesem Schrecken, ein tobender Wind, trug die Feuerbrände auf die fernen Häuser,

so daß bald da, bald dort unversehens ein Haus in Brand stand. Da sah man recht, wie die Roth die Menschen eint. In jenen geschlossnen Reihen standen Personen der verschiedensten Stände, einander die Hand reichend, der Taglöhner neben dem Kaufmann, der Mönch neben einem Juden. Eine Nonne trug ein weinendes Kind auf dem Arm, und ein Offizier half einem jammernden Krämer seine Waaren fortbringen. Inmitten dieser gegenseitigen Hilfeleistung hörte man aber auch die nimmer verstummende Stimme der Rothheit und des tiefliegenden Judenhasses. „Die Juden bringen über unsre Stadt das Unglück! die Juden haben es gern angezündet! Alle sollte man sie hineinwerfen!“ u. dgl. hörte man da und dort rufen. — Ja, einige lungerige Gesellen waren entwehnt genug, eine alte im Wege stehende jammernde Judenfrau in die Flammen hineinzustoßen. Sie wäre darin umgekommen, wenn ihr nicht ein menschenfreundlicher Kapuziner-Mönch zu Hilfe gekommen wäre.

Nach Mitternacht, als viele Häuser bereits niedergebrannt waren, als das Feuer immer neue Opfer suchte und man sich dem trostlosen Gedanken hingab, die ganze Stadt werde ein Raub der Flammen werden, da sollten übernatürliche Kräfte Hilfe bringen. Ein Jude hatte gegen einen Haufen Volks geäußert, der Chasan vermöge das Feuer zu beschwören; er selbst darüber befragt, hatte es nicht gerade in Abrede gestellt. Er war ein betrogner Betrüger. Aber er wollte „die Götter nicht versuchen“ und den Festtag nicht entweihen. Allmählig verbreitete sich die Mähr von der wunderthätigen Macht des Chasan; ein Pöbelhause nahm ihn in die Mitte und drohte, ihn und alle Juden ins Feuer zu werfen, so er nicht auf der Stelle von seinen Zauberkünsten Gebrauch mache.

Wirklich sah man über eine Weile aus dem Dache eines brennenden Hauses Levis hohe hagere Gestalt geisterhaft, noch immer in seinen Schulmantel gehüllt, sich erheben. In der einen Hand hielt er einen Laib Brod, in welchem

einige magische Zeichen sammt einigen hebreischen Wörtern von ihm eingeschnitten worden waren. Ein Gemurmel, und der Raub flog schwirrend und zischend in die aufgeregten Flammen. Noch einmal brasselten sie empor und sanken zusammen. Im fernen Osten graute der Morgen, der Sturm legte sich mit dem anbrechenden Tag, keine neuen Brände flogen mehr umher, die Feuerkünste spielten mit Nachdruck und Erfolg, und die aufgehende Sonne beschien die rauchenden Trümmer von sechs und dreißig Gebäuden, darunter die Synagoge und die Häuser der meisten Judenfamilien. Die Stadt athmete wieder freier, und der Vorsänger war der Gegenstand fast abgöttischer Verehrung des christlichen wie des jüdischen Pöbels geworden. Daß mit dem Aufhören des Windes auch die Wuth des Feuers nach gelassen hatte, blieb unbeachtet. Jetzt konnte jeder seinen Verlust überschauen. Als aber auch der Held des Tages, oder eigentlich der Nacht, die Häupter seiner Geliebten überzählte, o Himmel! wer beschreibt seinen Schrecken? Sein Joseph, der Liebling seiner Seele fehlte. Seine andern Kinder hatten ihn in der Verwirrung nicht beachtet und ihn, wie gewöhnlich, in der Nähe des Vaters gewähnt, und sonst hatte ihn Niemand gesehen. Schreckliche Gewissheit ward es, daß das arme Kind in den Flammen umgekommen sei. Bedauernswert her Vater! — Ein zweiter Jeremias saß er auf den rauchenden Trümmern des zerstörten Heiligtums und weinte um den Verlust seines Kindes. Was halfen ihm die große Theilnahme, das Mitleid aller Einwohner, ihre vielen Geschenke und das Versprechen, ihn bald wieder in Nahrung zu setzen? Seinen Verlust konnte ihm Niemand ersetzen. Nur der Aufblick zu dem Gott Israels, der nicht aus seinem Herzen gewichen war und das Vertrauen zu seinen Schickungen hielten ihn aufrecht. Weil er aber sein Leid als eine Büttigung für seine Sünden ansah, so drückte ihn schmerzlich der Gedanke, sein Kind habe die Missthat seines Vaters büßen müssen, vergessend, daß es heißt: „Der

Sohn soll nicht für den Vater und der Vater nicht für den Sohn büßen.“ Zu einer vernunftgemäßen Erklärung der Schuld, welche Kinder an den Sünden ihrer Eltern oft tragen, konnte er sich nicht erheben. — Unter dem aufgeräumten Schutt erspähete sein suchendes Auge eine zusammengebrannte Goldborte, ein verkahltos Bein daneben. Er erkannte es für ein Bein seines Kindes und die Borte für den Rest der verbrannten Mütze desselben, und brachte beides zu den Gräbern Israels. Auf dem Grabstein, den seine Kunst später gar herrlich ausschmückte, las man oben an die Worte: Dies ist ein Brand, dem Feuer entkommen. (Sach. 3, 2.) Schlimm war auch die kleine Gemeinde daran. Die meisten Mitglieder hatten ihre geringe Habe eingebüßt. Von Assuranz-Gesellschaften wußten damals am allerwenigsten die Israeliten; die Unterstützung der nahen, selbst armen Gemeinden, floss nur spärlich und in die Ferne war der Rothruf noch nicht gedrungen. Am schmerzlichsten war ihr der Verlust des Gotteshauses. — Da fertigte sich Levi ein Buch in Quart, und sein eignes Elend hintanziehend, wanderte er damit, Synagogen-Spenden begehrend, von Ort zu Ort und sammelte, und sammelte reichlich. Dazumal war eine derartige Sammlung von den Behörden zwar stillschweigend gestattet, sie förderten sie aber nicht, noch veranstalteten sie solche selbst von Amtswegen wie heutiges Tages. Solcher dankenswerthen Beihilfe hatten sich unsre Vorfahren nicht zu erfreuen. Desto reichlicher aber steuerten die Glaubensgenossen. Der uneigenmäßige Collekteur, überall gastlich aufgenommen, brachte mit seinem „Schulbuche“ bald so viel zusammen, daß die Gemeinde sich in Jahresfrist ein Gotteshaus in seiner gewöhnlichen höchsten Einfachheit wieder herstellen konnte. Für eine innere zweitmäßigeren Einrichtung hatte man damals keinen Sinn, Verschönerungen mußte man scheuen, sie hätten nur Neid erregt, und so hielt man nach Anordnung des Bollendorfer Rabbiners, streng darauf, daß das Haus ganz wieder seine frühere Gestalt, eben so

viel Fenstersidde und einen eben so großen Almemor erhielt. Nur von der angewendeten Eregese des ersten Verses vom 130. Psalm hatte man sich selbstständig dispensirt. Die alte Synagoge war gar zu finster und feucht gewesen.

## 4.

**Die beiden Joseph.**

In der besagten schrecklichen Nacht saß in dem Kapuzinerkloster zu Roggenburg, finster und in sich gekehrt, Vater Hugbert. Die andern Mönche waren der bedrängten Stadt zu Hilfe geeilt, er aber weilte in seiner Zelle und las, oder schien wenigstens unter dem Schein einer herabhängenden Dellenlampe in einem Folianten eifrig zu lesen. Vor ihm stand ein Todtenkopf, über welchem sich zwei Dolche kreuzten. Sein gebräuntes Gesicht, von einigen Narben entstellt, drückte innern Kampf, den Kampf starker Leidenschaften, seine hohe männliche Sterne Jugend- und Thatkraft aus. In kurzen Sähen stieß er die Worte aus: „Ruhig! Du mein Inneres! die Ehre forderte es so! Warum grub ich Dich mit Gefahr aus Deiner Ruhestätte? Ich war ja Dein Freund, guter Eisenmann, und büße für meine Schuld.“ Sein Auge dunkelte und sein Kopf sank auf die breite Brust herab. Er sprang auf, trat an die Wand, und auf einen Druck an einer verborgnenen Feder öffneten sich die Thüren eines geheimen Wandschranks, in den er mit abgewandtem Blatte den Todtenkopf mit den Dolchen segte. Darin konnte man Allerlei erblicken, was man bei einem Mönche zu führen nicht vermuthet hätte: Pistolen, Kappiere, Tabakpfeisen u. d. gl. und im obersten Fach stand eine Reihe gefüllter Bouteillen. Von diesen segte er eine an die Kehle, und von der Zeit zu schließen, in welcher er in diesem Geschäfte beharrte, möchte sie wohl Gift nicht enthalten haben. Neu belebt segte er sich wieder an sein Buch und las eifrig fort. Nur zuweilen murmelte er vor sich hin: „Groß, gefürchtet must Du werden, Joseph Batrik! die Welt wird von Dir hören.“

Zum Prior — nur ein Schritt! Abt, Bischof, Kardinal und — Alles ist möglich. Waren sie doch erst alle nur schlichte Mönche. Nur Mut, Klugheit! Ausdauer!"

Wer den Mönch so sitten sah in der braunen Kutte, den Strick um den Leib und mit langem herabwallenden Bart, der würde in ihm schwerlich den sogenannten Studenten der Universität D., Joseph Battik erkannt haben, welcher vor fünf Jahren wegen Duells relegirt, von seinen Gläubigern — darunter viele jüdische Handelsleute — verfolgt, sich in den Orden der Kapuziner geflüchtet und den Klosternamen Hugbert angenommen hatte. Und ob ihm schon unter den abzulegenden Gelübden das der Armut am leichtesten geworden seyn mag, so zeichnete er sich doch bald auch in vielen andern mönchischen Eigenschaften merklich aus und berechtigte zu den schönsten Erwartungen. Tagelang in seiner Zelle eingeschlossen, wenig bedürfend, viel studirend, wenig sprechend und viel betend, stand er bald bei seinen Brüdern, die es ihm blos in lechter Beziehung gleich zu thun vermochten, in dem Geruche der Heiligkeit, und selbst der Prior legte ihm ob seines frommen stillen Wandels bei seinen abendlichen Ausgängen nichts in den Weg. Eine Stunde mochte er studirt haben. Ringsum herrschte Grabesstille. Horch! da vernahm man eine sanfte Stimme, die unter Thränen rief: „Vater! Vater! hole Deinen Joseph!“ Der Vater horchte hoch auf. Wieder rieß: „Vater, lieber Vater! Dein Joseph hat sich verirrt! hole ihn! rette ihn!“ Zitternd stand der Vater auf und trat an das vergitterte Zellenfenster, welches auf den Klosterhof führte und woher die Stimme zu kommen schien. Ihm dünkte es, er hörte die Stimme seiner vor Kummer ins Grab gesunkenen Mutter rufen, und der Ruf gelte seinem längst heimgegangenen Vater. Noch einmal der klägliche Ruf. Jetzt konnte er gewahren, daß die weinende, lagende Stimme einem kleinen Knaben angehöre, der auf einem Stein im Klosterhofe saß. In dem Mönch war das Gefühl, welches uns ins

besondere zu weinenden Kindern hinziehet, noch nicht erstorben. Mit der Lampe in der Hand stieg er hinab und rief: „Kleiner! was willst Du hier?“ Das Kind sprang auf ihn zu und rief freudig: „Gott sei Dank! daß Du da bist, Rabbi! Wohnst Du da?“ Und näher an ihm hinauf blickend, sprach es: „Nein, Du bist nicht der Rabbi von Vollendorf, der voriges Jahr bei uns war. Bist aber doch ein Rabbi und wirfst mich zu meinem Vater bringen. Ach, komme und führe mich heim!“ Rabbi, brummte der Auge-redete in sich hinein. Rabbi! Hm! doch mein Heiland ward auch so genannt, und wiederholte seine erste Frage an den Knaben. Der erwiederte mit weinerlicher Stimme. „Ist ein großes Feuer in unsrer Synagoge. Vater hat mich aus dem Bette gerissen und vors Haus geführt, daß ich mit den Schwestern fort, weit fort aufs Feld gehen soll. Sah ich, wie die Männer die Sephre-Thoroth heraus-schleppten und meinen schönen Kranz auf den Boden wärfen, wollte ihn schon das Feuer ergreifen. Sprang ich hinein und holte ihn und achtete es nicht, daß ein Mann mich hart anstieß und mit meine neue schöne Mütze mit der goldenen Borte ins Feuer warf. Ich hatte doch meinen Kranz gerettet. Dabei hielt er sein Siegeszeichen, seinen Kranz, hoch empor.“ „Nun, sprach der Vater, warum liebst Du damit hieher?“ „Wie ich mit meinem Kranz draußen war, fuhr der Knabe fort, da riefen die Leute: fort! fort! und einige schwarze Männer schrieen: „Alle Juden soll man ins Feuer werfen.“ Da fürchtete ich mich sehr und lief, was ich laufen konnte, bis ich kein Geschrei mehr hörte und kein Feuer mehr auf den Häusern zu sehen war. Sah Deine Lampe durchs Fenster schimmern, wußte dann, daß da Juden wohnen, wo eine Lampe heute brennt. Dein Haus war aber schon geschlossen. Hast ein großes Haus, Rabbi, kein Jude hat ein so großes Haus wie Du“

Während dieses Geplauders hatte der Vater den Kna-

ben in seine Zelle geführt und die Lampe wieder an dem herabhängenden Strick befestigt.

„Gieb Acht, sagte jetzt das jüdische Kind, gieb Acht, Rabbi, daß Du das Licht nicht verlöschst. Es ist ja Jom tob! (Festtag) Hast aber keine große Lampe. Meines Vaters Lampe hat acht Fackeln, und der arme Abraham hat eine mit sechs Fackeln, und Du bist doch der Rabbi! Ach bring' mich jetzt zum Vater.“ Der also Angeredete schien an dem geschwächigen Jungen Gefallen zu finden und sprach so freundlich, als es ihm sein menschenfeindliches Herz gestattete: „Läß das! lege Dich jetzt auf des Lagers. In der Nacht kann ich Dich doch nicht zu Deinem Vater bringen. Die Häuser brennen noch. Morgen solls geschehen.“ Der erschöpfte Knabe ließ sich dies nicht zweimal sagen. „Hebe mir aber meinen Kranz gut auf,“ sagte er wie bedingend, dem Vater seine Trophäe hinreichend. Der nahm sie und warf den schönen Kranz in eine Ecke seines geheimen Schranks. „Da liegst du gut Judenwaare, murmelte er, und seine Seele trug sich schon mit hinterlistigen Plänen. Der Knabe wollte eben die Augen schließen, als er gewahrte, wie der Mönch vor einem Kreuzifix hinkniete und zu beten begann.“ Rabbi! Rabbi! schrie er verwundert, dürfen wir Juden denn dies thun? — „Schweig! herrschte der finstere Vater den kleinen Eiferer an, und der schlaftrige Knabe schloß schon halb träumend die müden Augen. Engel umgaukelten ihn. Er sah seinen Vater, wie er der verstorbenen Mutter den prächtigsten Kranz, den man sich nur denken kann, um die Schläfe wand, wie die Englein ob dieses Schmuckes sie beneidend, bei dem Vater auch einen so schönen Kranz bestellten und ihn mit großen Thalern bezahlten. Aber keinem stand er so gut, wie der mild lächelnden, auf ihn niederblickenden Mutter. Wieder verflüchtigte sich das Bild. Er sah die Mutter zu ihm herab sinken, ihn segnen, aber eine Schaar freider Gesichter in langen schwarzen Talarren wehrte es ihr und besprengte sein

Haupt mit Wasser. Davon erwachte er, warf sich auf die andre Seite und schlief fest ein. — Schlafe sanft, holder Knabe! Dir drohet groÙe Gefahr! Dein schützender Engel verläßt Dich, aber in weiter Ferne winkt er Dir wieder und führt Dich siegreich in das Land des Friedens und der Ruhe.

Aufgestanden war der betende Mönch und sprach vor sich hin: „Man soll meinen Eifer für das Reich Gottes kennen lernen. Auf! zu dem Prior. Du sollst, verirrtes Schäfchen auf meinen Armen zu der großen Heerde getragen werden. Empfange einstweilen die Nothtaufe aus meiner Hand!

Am andern Morgen fuhr ein geschloßner Wagen aus den Klosterpforten im raschen Trabe durch die entlegensten Straßen der Stadt der nahen Landstraße zu, und wer ihm gefolgt wäre, der hätte in der, zwei Tagreisen entfernt befindlichen Klosterkirche zu Haimau Zeuge einer großen Feierlichkeit seyn können. Nota bene, wenn er zu den Eingesweihten gehört hätte, denn die Kirche war geschlossen, nur zwei Reihen wohlgenährter Mönche standen in der festlich erleuchteten Kirche, der Prior im höchsten Schmuck, neben ihm Pater Hugbert, und am Fuße des Altars kniete ein weinender Knabe — das Kind des Vorsängers Aaron Levi von Roggenburg, dem die Kapuziner heimlicherweise die Taufe gaben.

### S.

#### Was in Roggenburg ein Ereigniß ist.

Dreizig Jahre waren verflossen, dreizig große, ereignisreiche Jahre. Der Weltengeist war über Europa geschritten und hatte unter seinen gewaltigen Tritten Menschenwerk und Menschenwahn zerstört. Über das Meer herüber war er gekommen und hatte in Frankreich gründlich gehauert. Auch in Deutschland fing er zu spreken an, und hatte bereits Feudalrechte, Klöster und Bruderschaften vernichtet. Nur im — schen Lande ethielten sich die geistlichen Denden noch,

und in einem ihrer Klöster versuchte es Einer, die alte Macht wieder aufzurichten und den Leidenschaften des Einzelnen die Unschuld zum Opfer zu bringen.

Mehr aber als jener durch die Menschheit viberirende Geist beschäftigte dermalen die höhern und niedern Zirkel der guten Stadt Noggenburg ein Ereigniß, das wir der Unterhaltung der beiden Nachbaren entnehmen können.

„Schönen guten Morgen, rief der Schneidermeister Böckler seinem Nachbarn, dem Schlossermeister Eisenmann zu. Ihr treibt Einen durch Euren Teufelslärm aus den Federn, man mag wollen oder nicht. Glaubs gern, geht bei lichtem Tag schon zu Bett, habt gut früh aufstehen. Ein Mann, der so lang in großen Städten und Soldat war und geht in keine Gesellschaft!“

„Habt Dank, Nachbar, sprach Eisenmann, und gab ohne aufzublicken dem gefertigten Schlüssel noch einige Hiebe. Ist so meine Art. Ich halte es mit dem Sprüchlein: Früh aufstehen und spät freien, thut Niemand reuen. Habs von jeher so gehalten, und seit ich meinen Bruder, Gott hab ihn selig, so erbärmlich durch ein Duell verloren habe, dessen lumpige Veranlassung beim Bierkrug gegeben worden, meide ich diese Biergefellschaften ganz und gar. Was ist's auch dabei? Man trinkt, kriegt, wenns gut ist, zu viel, entfällt einem ein Wort, giebts Händel. Da bleibe ich lieber zu Haus, trinke meine Maas Bier mit meiner Familie. Den andern Tag ist der Kopf nicht schwer und die Arbeit leicht. Doch sagt an, Nachbar, Ihr habt was auf dem Herzen, wißt was Neues. Mein Hämmern treibt Euch doch sonst auch nicht so früh 'raus.“

„Freilich weiß ich was, entgegnete der Schneider. Schande genug für Euch, daß Ihr nicht wißt, was in der Stadt vorgeht. Seid doch so halb und halb eine obrigkeitliche Person, eine Magistratsperson und wißt nicht einmal, was in der Stadt vorgeht.“

„Bins; gegenredete der Schlosser, kümmere mich aber

um die Stadtangelegenheiten nur; wenn mein Rath begehrt wird. Wir haben tüchtige Männer, deren Amt sie dazu beruft, das Wohl der Stadt zu fördern. Thun es auch nach Kräften. Doch sagt, was ißt denn?

Es hätte der nochmaligen Frage nicht bedurft, denn in dem Radelhelden brannte seine Neugierde furchtbar. Sie hätte ihm das Herz abgedrückt, so er sie nicht bald an den Mann gebracht hätte. „Nun, begann er, Ihr habt doch schon von den vielen Einbrüchen und Räubereien gehört, die seit Jahr und Tag in der Stadt und Umgegend vorkommen?

„Hab' wohl davon gehört, aber nichts Näheres.“

„Nun so muß ichs Euch haarslein erzählen. Seit Jahr und Tag, begann der Neuigkeitskrämmer, wird die gute Stadt Roggenburg durch Räuber unruhigt. Man hört alle Tage von Einbrüchen und Räubereien grausenhaften Beispiele erzählen. Unsre Straßen werden unsicher, und in der Stadt getraut man sich nicht mehr Nachts auszugehen. Ich selbst las — unter uns gesagt — meinen Lehrjungen jede Nacht bei s'Sternwirths Haus auf mich warten. Nicht aus Furcht, nur zur Vorsicht. Man hat oft viel Geld bei sich. Nun, das wär' so weit gut. Und wer meint Ihr, daß die Räuber sind? ha? Juden sind's, lauter Juden. Habs. der Stadtmusikus aus der Zeitung herausgelesen. In Deutschland, das las er, giebt es dermalen 40,000 Räuber und Diebe und das sind zu  $\frac{2}{3}$  Juden. Das wäre so weit gut. Nun, was sagt Ihr dazu, Nachbar?“

„Sollte Einen freilich nicht Wunder nehmen, wenn es zulegt noch dazu kommt, meinte Eisenmann. Man macht den armen Leuten zu hart, schneidet ihnen jeden Nahrungs- zweig ab. Glaubs aber doch nicht. Das ist des Zeitungsschreibers erste Lüge nicht. Auf meinen Wanderungen von Hamburg bis nach Veneditig und von Paris bis nach Petersburg habe ich viel, viel von Räubereien und Räubern erfahren, habe auch deren viele hinrichten sehen, sah aber

höchst selten einen Juden darunter. Das muß wahr seyn. Dass sie betrügen, hörte ich oft, aber daß sie rauben, einbrechen, die Leute auf den Straßen anfallen, morden u. dgl. das wär' was Neues, und wie gesagt, ich glaub' es nicht.

„Nun, Ihr ungläubiger Thomas! so hört weiter. Wist Ihr, was gestern Nacht drausen im Kapuzinerkloster vorgesessen ist? und somit hatte Bockler mit seiner eigentlichen Neugierde die Bresche etöffnet.

„Kein Sterbenswörtchen, Nachbar, antwortete der Schlosser, in dem sich nun auch die Neugierde gewaltig regte. Bin seit gestern nicht aus dem Hause gekommen.

Als wollte er seinen Nachbarn für seine frühere Unempfänglichkeit strafen, räusperte sich der Schneider lange, nahm eine Prise — sie schnupfen alle — warf sich in einen Stuhl und sagte: „So will ichs Euch erzählen, wie es uns der Herr Polizedienst Frech gestern Nacht beim Bier im Vertrauen erzählt hat. Er stand an der Thüre wie der Prior mit Vorbehalt seiner Rechte — wie er sagte — den ganzen Hergang der Sache zu Protokoll gegeben hat. Gab erst großen Streit. Der Prior wollte die Sache selbst verhandeln, weil es im Kloster vorgekommen sei. Der Bürgermeister gab es aber nicht zu. Glaubs gern. Hätte etwas von den alten Praktiken angewendet. So ein Bißchen mit glühenden Zangen zwicken, heißes Siegellack auf die Brust tropfen lassen. Da bringt man Alles raus. Bei unsren Gesetzen aber kommt nichts raus. Läugnen die Spitzbuben, kann man ihnen nichts anhaben. Nun, daß ich Euch sage. In der Nacht, so erzählte uns Frech, als der Prior mit seinen Mönchen in der Hora war — der gottselige Mann verharrt gar lange mit den Brüdern im Gebet — das mußten die Spitzbuben schon berechnet haben. Nun, als der Prior in der Kirche war, nähern Spitzbuben sich seiner Zelle — Ihr wißt doch, daß der heilige Mann aus purer Demuth die Zelle noch immer bewohnt, die er als Bruder Hugbert inne hat — durchsägen das eiserne

Gitter am Fenster und stehlen Euch die heiligen Kelche, die Monstranz mit der heiligen Hostie, kurz Alles, was der fromme Prior unter Verschluß hatte. War nur gut, daß der fromme Manz alles Erdische so sehr mißachtet und nicht noch andre kostbarkeiten in seiner Zelle hatte. Die Spitzbuben hätten sonst Alles wegstibikt. Das wär so weit gut. Schon wegen der geraubten Hostie, erzählte der Herr Polizeidiener weiter, und sah nach der Thür, ob kein Un gewaschner Hereingehe und Alles den Juden verrathe — es war aber nur der Kaminfegermeister Schlottter — schon wegen der geraubten Hostie, so sagte er und klopfte mit seinem Deckel, daß man ihm den Maahkrug noch einmal fülle — fiel aller Verdacht auf die Juden. Der Dr. Bich arzt Krall hat sogleich eine Geschichte zum Besten gegeben, die ihm sein Großvater oft erzählt hat. Wie die Juden einmal eine Hostie gestohlen und unter den Gal gen begraben hätten und wie ihrer viele deshalb hingerichtet worden seien. Doch, wie ich Euch sage: der Verdacht fiel auf die Juden und wurde auch noch dadurch verstärkt, daß man, als sogleich alle Gassen durchspähet wurden, ihren Diener und Handlanger, Scharnes nennen sie ihn, attrapirte, wie er mit einem langen Stock vor alle Judenhäuser lief und dreimal geheimnischvoll an die Laden schlug. Sogleich war überall Licht, das in einigen Minuten wieder verschwand. Sie waren gewarnt. Dass ich Euch sage: Die Juden sind Spitzbuben. Man wird aber bald mit ihnen fertig seyn. Sie müssen alle die Stadt meiden, und der Pfuscher, der Judenschneider, mit. Man hat sie schon eingezogen."

"So, gille? fragte Eisenmann, den alten Vorsänger auch, der allen Armen unsrer Stadt ein wahres Engel, den Kranken ein unentgeltlicher Arzt ist?"

"Nein, der war zu seinem Glück gar nicht hier, wie die Geschichte vorfiel. Hat seine jüngste Tochter ausgeheirathet, habe die Ausstattung gemacht, einfach aber gut. Ist weit

fort ins Ausland gekommen, wie alle seine Kinder. Meine Arbeit wird gefallen. — Aber über unsern Nachbarn Korbürgen wirds auch bald kommen. Hab' davon gehört. Soll auch Mitwissenschaft haben!“

„Für den stehe ich, gab Eßermann da die Rebe, ohne auf die Erzählung selbst etwas zu erwidern; der hat noch keinen betrogen, und lässt keinen betrügen. So oft ich ohne seinen Rath von meinem Biehstand etwas verkaufst oder etwas dazu gekauft habe, war ich allemal betrogen; noch weniger steht er etwas.“

„Nun, Ihr Allerwelts-Entschuldiger, so steht Bürge für ihn. Habt ihm doch Euer Kapitalchen auch auf Nichts und wieder Nichts anvertraut, rief der Hämische, unmuthig darüber, daß seine Neugkeiten so wenig Anhang fanden, und hüpfte in ein andres Haus, um seine Neugkeiten auch dort auszutrammen. Sie mußten wohl mehr Glauben gefunden haben, denn bald darauf sah man Gruppen von Handwerkern beisammen stehen, die über den Vorfall nach ihrer Weise debattirten. So in den niedern Kreisen.“

## 6.

### **Ein tüchtiger Mann, an dem doch viel ausgesetzt wird.**

Die höhere Zirkel, d. h. die Kaufmannschaft, die Beamten und die wenigen Adelsfamilien der Stadt waren nicht minder von jenem Ereigniß ergriffen, und es gab in den kleinen und großen Abendgesellschaften einen ganzen Monat lang fast den ausschließlichen Stoff zur Unterhaltung. Seit der Gründung Roggenburgs hatte man das Wort „Juden“ nicht so oft aus dem Munde dieser „Hohen“ vernommen. Doch als dieses Thema allmählig durchgesprochen und erschöpft war und anfangs alles Interesse zu verlieren, da sorgte der liebe Gott, der für alle Kreaturen so liebreich sorgt, auch dafür, daß der guten Stadt Roggenburg der Unterhaltungsstoff nicht ausging. Der Streit über die Kompetenz zur Verhandlung jenes Falles

war durch eine Beschwerde des Priors bis vor den Thron des Königs geskommen. Der König, von dem Wunsche durchdrungen, jedem Gerechtigkeit widersfahren zu lassen, den argen Anklagen gegen die Juden einmal auf den Grund zu kommen und der Umgegend die gefährdete Sicherheit wieder zu verschaffen, schlichtete ihn dadurch, daß er eine eigne Commission deshalb nach Roggenburg abzuordnen befahl, an deren Spitze ein Mann gestellt ward, der mehr als jeder Andre hiezu geeignet war. Den Zeitideen huldigend, von unbegsamen Rechtsinne und daher der Liebling des großen Publikums, gehoben und protegiert von der mächtigen Geistlichkeit, geschätzt und wegen seiner ausgezeichneten Verdienste in einigen Missionen von seinem Könige in den Adelstand erhoben, war Hr. Joseph von Aufstein allen Parteien genehm. Der König und mit ihm der oberste Gerichtshof sahen in ihm den streng rechtlichen unpartheischen Richter. Die Klosterbewohner und mit ihnen ein großer Theil der Roggenburger Einwohner triumphirten; man hatte erfahren, daß der Prior des Klosters der Taufspathe des Commissarius sei. Die Juden und mit ihnen der aufgeklärtere Theil der Bevölkerung waren zufrieden, daß die Sache einem rechtlichen unpartheischen Beamten übergeben war. Für die höhern Zirkel Roggenburgs aber hatte er noch gedoppeltes Interesse. Seine imponirende Persönlichkeit, die Liebenswürdigkeit seines Umgangs und dazu noch das Dunkel, daß auf seiner Geburt und seinen Familienverhältnissen ruhete, machten ihn zum interessanten Gegenstand der Unterhaltung.

Gleichwohl hatten Alle an Hrn. v. Aufstein etwas auszusehn und in seinem Benehmen lag ihnen noch manche ungelöste Frage. Er war der Günstling der Geistlichkeit, und man sah ihn doch in keiner Kirche. Die schöne Welt, oder was man gewöhnlich so nennt, konnte nicht begreifen, wie ein so schöner blühender Mann in Ehren und Würden, in den dreißiger Jahren noch unbewiebt, ja sogar ohne Liebchen sehn könne. Der Adel wollte in dem neugetauften Herrn v o n Aufstein, von unbekannter Abkunft, der überdies noch den sogenannten revolutio-

gären Ideen huldigte, keinen Ebenbürtigen erkennen und hatte beschlossen, ihm seine engern Zirkel zu verschließen.

Wir können nun zwar denjenigen, welche seinen Glauben befrittelten, sagen, daß er ein gar andächtiger Vater innerhalb seiner vier Mauern und ein treuer Vollstrecker des Gebots der Menschenliebe war; denjenigen, welche an seiner Liebe zweifelten vorhersagen, daß er in naher Zeit der erklärte Bräutigam der Bürgermeistersstochter von Roggenburg ward und endlich denjenigen, welche ihm seine Hoffnungen, seine Zukunft, seine Adelsrechte abschneiden wollten, versichern, daß sein Stammbaum höher als der des ältesten deutschen Adelshauses hinauftrage. Aber der Leser erwarte nicht, daß wir ihm die Entstehung dieses Liebensverhältnisses des Breiten erzählen werden. Es entstand wie viele seiner Schwestern. Hr. v. Aufstein war ein hübscher Mann mit schönen Aussichten, Fräulein Mohlmann ein liebenswürdiges, gebildetes Mädchen, nicht sehr reich und an den dreißigen schon hinstreichend, und das gibt den Schlüssel. Dagegen versprechen wir über die Rechtgläubigkeit unsres Hrn. v. Aufstein, seine Abstammung und seine Zukunft genügende Auskunft zu geben. —

## 7.

**More judaico zu deutsch: der Judeneld.**

Wieder stand der Vorsänger Aaron Levi in der Synagoge zu Roggenburg und schmückte sie mit den Mitteln seiner Kunst und seines Schönheitssinns. Denn obgleich sein Herz zerrissen war und die meisten Gemeindeglieder, wenn auch nicht mehr in Haft, doch noch unter polizeilicher Aufsicht standen, an dem heutigen bedeutsamsten Festtag, an dem Israel seine hohe Mission als Priestervolk empfangen, an diesem Tage sollte man im Gotteshause keine Spuren der Trauer und der Traurigkeit gewahren. In den Ecken standen wieder die Weißbuchen, an dem Eingang der Triumphbogen, an den Fenstern die Vasen mit den schönsten Blumen und auf die Sepher-Thora setzte Levis zitternde Hand den schon seit einigen

Jahren aufbewahrten Kranz künstlicher Blumen. Mit sichtbarer Eile vollendete er sein Werk. — Die Synagoge mußte sich heute zu einem andern Alt hergeben, als zu dem sie eigentlich bestimmt ist.

Es war nämlich seit dem thätigen Commissariat des Hrn. v. Aufstein durch angeordnete Vigilanz und nächtliche Patrouillen eine Anzahl beruflos herumstreunender Leute ausgebracht worden, auf welchen gegründeter Verdacht der Dieberei und Hohlerei ruhete. Unter ihnen befanden sich auch einige Individuen, welche ihrem Bekennnisse nach Juden waren. Bezuglich der Roggenburger Juden erwies sich aber auch die leiseste Beschuldigung als völlig ungegründet. Mehrere hatten ihr Alibi nachgewiesen. Sie waren daher in Freiheit gesetzt, jedoch noch unter polizeiliche Aufsicht gestellt worden. Nur den Umstand hatten sie noch ins Klare zu legen, daß sie in der Nacht, in welcher der Einbruch im Kloster statt hatte, durch ihren Diener geweckt und, wie es hieß, gewarnt worden waren, auf ihrer Hut zu seyn. Sie thaten leichtlich durch folgende Erklärungen. Um diese Zeit stehn die Juden vor Tags auf, um gemeinsam Buhgebete zu verrichten. Sie deshalb zu wecken, lag dem Gemeindediener ob, welcher dem Vorsänger mit der Aussicht auf Nachfolge adjunktirt war. In seinem Diensteifer, wohl auch aus Besorgniß, die rechte Stunde zu verschlafen, da ihm der sonst immer wache, damals aber abwesende Vorsänger, sein Prinzipal, nicht wecken konnte — seine Uhr hatte der arme Teufel im Kopf — weckte er statt um vier Uhr, schon um ein Uhr, welchen Irrthum den Geweckten ihre Uhren sogleich fand thaten. Sie hatten daher die Lichter gleich wieder abgelöscht und sich noch einige Stunden aufs Ohr gelegt. Also von allen gravirenden Anschuldigungen frei, sollte der Gemeindediener sammt noch einigen Juden ihre Aussagen durch einen körperlichen Eid erhärten. So wollte es das Landesgesetz. Dieser Eid sollte heute feierlichst in der Synagoge abgeleistet werden.

Mit dem Schläge 2 Uhr fand sich die Untersuchungs-Com-

mission mit Zugiehung einiger Zeugen und des Vorsängers, welcher die vorschriftsmäßige Verwarnung vornehmlich musste, in der Synagoge ein. Der Eid sollte mit allen Formalitäten vor sich gehen, wie sie das misstrauische barbarische Mittelalter auf den Judeneid (*more judaico*) gehabt hat. Angekommen trat der Vorsänger in seinem schwärzen Schulmantel mit übergeschlaginem, gefalteten weißen Krug und feltem Filzbarett, Breitehaube genannt, das jedoch nicht von jener geschmacklosen Breite war, wie wir sonst gesehen, vor dem Commissär, und trug in kunslosen aber gemüthreichen Worten die Bitte vor, daß der Eid zwar mit aller Feierlichkeit, doch ohne Mummerei, wie ers bezeichnend nannte, abgeleistet werden und ihm freigegeben werden möchte, die Amonition nach Belieben und den Umständen angemessen, geben zu dürfen. Er halte jene für überflüssig und in dieser, wie sie das Landesgesetz wörtlich vorschreibe, vieles seinem Gewissen zuwidder. — Hr. v. Aufstein gestiel diese freimüthige Rede. Er kloppte dem Vorsänger mit Freundlichkeit auf die Schulter und sprach: „Mein lieber Vorsänger! ich verkenne nicht die Wahrheit Ihrer Einreden. Ich für meine Person halte das in den Vorschriften über den Judeneid sich manifestirende Misstrauen für so ungrundet als überflüssig. In meiner ganzen Amtspraxis ist mirs niemals vorgekommen, daß ein Jude auch nur leichtsinnig oder gar falsch geschworen hätte. In einer Zeit, sezte er lächelnd hinzu, in welcher Papst, Konzilien und Kaiser gegen religiös anders Denkende Eide brächen, warum sollte man da nicht auch von den Juden erwarten, daß sie bei Eiden gegen Christen so ihr Hinterpfötchen hätten oder auch falsch schwören? und aus dieser Zeit datirt die Form unsres Judeneids. Kann es auf mich an, so würde er längst eine der Humanität mehr entsprechende Haltung gewonnen haben. Aber ich bin nicht Gesetzgeber, ich bin Richter und darf nichts ändern. Das könnte beim ganzen Amt das Siegel der Nullität aufdrücken.“

Der Vorsänger schwieg. Von ihm, der unter Judenhass und Judenverachtung grau geworden war, konnte man nicht

kannten Schlossermeisters Eisenmann: „Das muß ich verstehen, schalt er, ich bin Sachverständiger! und sah dabei den widersprechenden Maurermeister scharf an. Da müßte ich in meinem ganzen Leben keine Stange geschweift haben! Ja, so ist's, Hr. Commissär, sprach er hervortretend, mit kommt es vor, daß diese Fensterstäbe nicht von außen, sondern vor innen durchschnitten sind. Sehen Sie nur, die Feile, und noch dazu eine ganz feine, läuft immer auswärts. Das muß ich wissen.“

Alle Blicke richteten sich auf den Prior. Er erblasste und entfernte sich schnell. Das war für den Commissär keine unwichtige Wahrnehmung. Sein scharfes Auge richtete sich auf die Stelle, wo der Prior gestanden hatte. Da stieg plötzlich eine in den Tiefen seiner Seele schlummernde Erinnerung in ihm auf. „Hier dünt michs, rief er, giebt es noch mehr zu entdecken!“ und hinter einen hervorragenden Balken blickend, drückte er an einer entdeckten Feder und — aufslogen zwei Thüren eines geheimen Wandschrankes. Wer beschreibt das Staunen der Anwesenden? In dem Schrank standen die Kelche, die Monstranz, kurz alle angeblich gesuchten Gegenstände. Der unwürdige Priester hatte sie, wie sich später aus seinen hinterlassenen schriftlichen Bekennissen ergab, theils aus altem Haß gegen die Juden, theils um sich die Mittel zur Erreichung seines ehrgeizigen Absichten zu verschaffen, hieher versteckt. Die ganze Diebstahlsgeschichte war nur ersonnen und das Gericht von ihm mit aller Schläue getäuscht worden. Der Wandkasten ward geleert und die mannigfachen unserm Leser bereits bekannten Gegenstände unter tiefer ahnungsvoller Stille auf den Tisch gestellt. Gewiß zu seyn, daß Alles herausgebracht war, langte der dienstbeflissne Polizeidienner Frech noch einmal hinnein und zog aus einer Ecke einen alten, etwas verwitterten Korb von künstlichen Blumen.

„Es ist von mir!“ rief hinzutretend der alte Vorsänger.  
„Wo hieher kommen mag?“ und ergriff ihn von der einen

Seite. „Der ist von mir,“ sprach ihm der Commissär rasch nach, und man wäre versucht gewesen, es für spöttelnde Nachahmung der etwas im jüdischen Dialekt ausgesprochenen Worte des Vorsängers zu nehmen, wenn seine Stimme nicht gezittert und sein blühendes Angesicht nicht eine Blässe überzogen hätte. Und als ein Sonnenstrahl durch das geöffnete Fenster auf die Gruppe fiel, da konnten aufmerksame Beobachter, wie unser biderber Schlossermeister einer war, eine auffallende Ahnlichkeit in den Gesichtszügen der beiden, an Stand und Alter so verschiedenen Männer gewahren, welche beide den Kranz ergriffen hatten. Der Kranz hatte sich, wahrscheinlich, weil immer in der Nähe spirituöser Getränke, sehr gut conservirt. Als er aber so von beiden Männern kramphaft festgehalten ward, die sich sprachlos fragend einander anstierten, lösten sich seine morschen Binden, und er zerfiel unter ihren Händen. Nur mit Papier umwickelter Drath blieb ihnen noch. Ahnungsvoll wickelte Levi einen Papierstreifen ab. Da las er von seiner eignen Hand geschrieben: „Gut!“ und darunter noch ganz leserlich von der Hand seines noch immer nicht vergessnen Joseph die Worte: „Ich heisse Joseph Levi, bin vier Jahr alt. Mein Vater heißt Aaron Levi und ist ein Vorsänger und macht Blumen u. s. w.“ Man hat viele Beispiele, daß Zugendeindrücke, welche man längst verwißcht glaubte, durch einen äußern Anstoß nach langen Jahren plötzlich in die Erinnerung traten und zwar um so klarer, je tiefer sie in der Seele geschlummert hatten. Mr. v. Aufstein fiel's wie Schuppen von den Augen. Alle Blüthentage seiner Kindheit tauchten vor ihm aus der Vergangenheit auf, und schienen ihm, wie damals, ihre jungfräulichen Knospen zu erschließen. Er sah im Geiste seinen Vater, wie er ihn aus dem Schlafe aufgeschreckt, den Brand der Synagoge, seinen geretteten Kranz, den der Mönch in seinem verborgnen Schrank aufgehoben, wie er von diesem nach dem entfernten Kloster gebracht und dort getauft und den Namen Aufstein, weil auf einem Stein gefunden, erhalten, hierauf

erwarten, er werde wie einige Rabbiner in jüngster Zeit gethan, jede Mitwirkung zu solchem Eide ablehnen. Die Handlung ging also ganz nach Vorschrift von Statten. Nur von der Bestimmung, daß der schwörende Jude, wie zum Spott, auf einer Schweinhaut stehen müste, hatte der Richter stillschweigend Umgang genommen. Die Schwören den mußte die Hände waschen, die Sterbekleider anlegen, zeigen, daß sie ein Arba Canphot mit Zizith\*) anhaben u. s. w. Der Vorsänger las nun die vorgeschriebene Admonition mit zitternder bewegter Stimme vor. Und als er vollendet hatte, mußte er aussufen: „Weichet von dem Aufenthalte dieser frevelhaften Leute!“ worauf die Zeugen entsezt zurück traten. Nun folgte der Eid in seiner veralteten, lächerlichen, gotteslästerlichen Form, die gar wohl geeignest ist, die Juden zur Geringsschätzung des Eides zu verleiten, wenn ihnen nicht ein tiefer liegenden etwas einen Abscheu vor falschem Eide einsloßte.

Die Handlung war zu Ende. Hr. v. Aufstein näherte sich dem Vorsänger und fragte ihn nach dem Alter der Synagoge und der Gemeinde, ihren bürgerlichen und kirchlichen Verhältnissen u. d. gl. Der also Befragte fühlte sich durch diese Herablassung geohrt, er erzählte, wie die Synagoge vor 30 Jahren abgebrannt und er dabei Alles — Alles seufzte er tief auf — eingebüßt habe, daß die Gemeinde nur klein und arm, er aber schon 50 Jahre bei ihr stehe und 82 Jahre alt sei u. s. w. Der Alte ward geschwängig. Die Herablassung des Beamten that ihm wohl. Juden, besonders jener Zeit, waren nicht gewohnt, von Beamten anders als barsch und wegworfend behandelt zu werden. Unter solchen Gesprächen verließ man die Synagoge. An der Thür drehte sich der Commissarius noch einmal um und sagte: „Ist mirs doch, als wär' ich in dieser Synagoge schon gewesen, und doch kann ich mich nicht erinnern, je in Regensburg oder gar in der hiesigen Synagoge gewesen zu seyn.“ Von da gings ins Kloster. Dort, an der Stelle des verübten Einbruchs sollten die Beschuldigten ihre Aussagen noch einmal

---

\*) Kleines Unterkleid mit Schaufaden.

wiederholen, und hierauf der ganze Akt zu Protokoll genommen und dieses unterschrieben werden. Darum mußte auch der Vor-sänger dahin folgen, wozu er sich diesmal mit weniger Scheu anschickte, als man erwartet hatte. Er fühlte sich zu dem Herrn Commissär gar sehr hingezogen.

## S.

**Die Nemesis wacht.**

Die Zelle Nro. 12. im Kapuzinerkloster war noch immer der Aufenthalt des zum Prior empor gestiegnen Paters Hugbert. Demuthsvoll wollte er immer noch nicht mehr seyn, als Pater Hugbert, und den Ort nicht verlassen, wo er so viele Jahre studiert, gebetet und sich fastet hatte. Dem Leser steht es jedoch frei, noch einen andern Grund zu vermuthen. Iwar war sie durch Herausnahme einiger Zwischenmauern so vergrößert worden, daß sie den Namen eines kleinen Saales wohl verdiente, und eine nicht kleine Bibliothek und einige Kisten und Kästen zur Aufbewahrung der Kirchengefäße ic. und jetzt auch die, durch Zuziehung einiger sachkundigen Handwerker vergrößerte Commission aufnehmen konnte, aber an den Grundmauern durfte nichts geändert werden. Sie sollten, so wollte es der fromme Sinn des Priors, einfach ohne Schmuck verbleiben; und unsre Leser haben abermals die Wahl, sich einen andern Grund in aller Stille zu denken. Weiter war Alles noch, wie es der nächtliche Einbruch gelassen hatte. So forderte es das Gesetz. Der Ornamentenkasten war erbrochen, ein Brecheisen lag auf dem Boden, und das durchsäge Teintergestänge lehnte an dem Fenster. Der Prior empfing den Commissär mit väterlichem Wohlwollen, die Juden mit einem Blick der Verachtung, die Andern mit berechneter Freundlichkeit.

Nur Form wars, daß die Juden ihre Aussagen hier wiederholen, und jede Mitwissenschaft an dem verübten Diebstahl feierlichst in Abrede stellen mußten. Wie nun der Commissär dies Alles zu Protokoll diktirte, hörte man auf einmal aus der Fensterverliefung die Stimme unsres wohlbe-

nur gewußt hätte, wer sie mir gegeben. Jetzt weiß ich's, und ich sage es laut: ich bin ein Jude!"

"Die Sprache des Ehrenmanns," unterbrach sich Meister Eisenmann. "Der Thorheit, wollt Ihr sagen, gab Bockler in die Rede. So mir nichts, dir nichts Alles hinzugeben, Amt, Ansehen, Geliebte, und das blos um Jude seyn zu können. Na, das ist zu arg. Lest nur weiter.

Und mit Ueberschlagung einiger Zeilen fuhr er fort: "Ich kann mich fürdar zu einer Religion nicht mehr bekennen, die meinen Vater, meine Verwandten von der Seligkeit ausschließt, deren Dogma den Gruadsäzen meines angestammten Glaubens und meiner gesunden Vernunft widerspricht.

"He! he! brummte der Epistelleser, so arg ist's nicht. Muß nicht gerade Alles so wörtlich genommen werden.

"Ich darf nach unsern Landesgesetzen, fuhr er über eine Weile lesend fort, Aemter und Würden nicht mehr bekleiden, weil ich mich zu dem Geseze Moses bekenne, das doch die Basis der christlichen Religion bildet und in seiner Anwendung für alle Menschen einerlei Recht und einerlei Gesetz kennt. Ich kann auf Ihre Liebe, auch wenn ich Sie gegen das Vorurtheil der Christen gegen Juden gestählt glaubte, zu meinem Kummer keinen Anspruch mehr machen, weil unsre bürgerlichen Geseze die Ehe zwischen Juden und Christen verbönen u. s. w."

"Nur noch den Schluß, Hr. Nachbar und Ihr werdet in Eurem überschwenglichen Lob dieses Hrn. v. Aufstein oder, wie er sich jetzt schlechtweg unterschreibt: Joseph Bock etwas nachlassen, sagte Meister Bockler. Der kennt die Welt nicht, erwartet das von einer Bürgermeistersstochter der guten Stadt Roggenburg.

"Ist aber, las also Eisenmann, ist aber Ihre Liebe so stark, daß Sie ihr Vortheile und Vorurtheile zum Opfer bringen können, vermögen Sie von Ihrer gesellschaftlichen Höhe herabzusteigen, dem Ueberflüß zu enthagen und mit dem Ertrag meines Fleisches sich zu begnügen: so folgen Sie

mir nach. In Hollands Hauptstadt darf und werde ich offen zu der Religion meiner Väter zurücktreten. Mein Leben soll, nächst Gott, dem Streben gewidmet seyn, Sie zu beglücken u. s. w.

„Bis jetzt, höhnte die Schneiderseele, werden im Bürgermeistershaus noch keine Anstalten zur Abreise nach Holland getroffen.“

„Glaubs gern, gegenredete Eisenmann, würde so etwas von meiner eignen Tochter nicht zugeben. Ich mag diese Religionsmengerei, diese gemischten Ehen nicht, sind selten glückliche. Nun zum Lohn für Eure Mittheilung und weil Ihr mir die Feierstunde so angenehm verplaudern halst, will ich Euch etwas Neues dagegen erzählen, das mir bis jetzt noch nicht aus dem Munde gekommen ist.“

Der Schneider war ganz Ohr, denn er wußte, was sein Nachbar Eisenmann als Neuigkeit bezeichne, müsse gewiß diesen Namen verdienen.

„Nun so laßt hören, sputet Euch! rief er unwillig, als der bedächtige Meister immer noch in seinem Schlüsselbund herumsuchte. „Seht da, sagte er endlich mit wichtiger Miene, dieser Dietrich hat heute Nacht eine Thür geöffnet, die einen scheußlichen Anblick verborgen hatte. Seit dem Vorfall in der Zelle des Prior, hielt sich dieser ganz abgeschlossen, und ließ sich außer in der Hora fast gar nicht blicken. Denn obgleich die ganze Geschichte vertuscht ward, denn zu Protocoll war bei gestalter Sache nichts darüber genommen worden, und sonst wollte sich Niemand die Finger daran verbrennen, so sprach man doch allgemein davon, der Prior würde von seinen Obern, die doch Alles erfuhren, zum gemeinen Mönch degradirt werden, wie wirs beim Militär nannten. Gestern Nacht kommt er auch nicht zur Hora. Man staunt und mancher macht ein bedenklich Gesicht. Um zwölf Uhr klopft der Bedell an seiner Thür, keine Antwort, stärkeres Klopfen, wieder kein Laut. Die starke Dielenthür widersteht jedem Druck. Lärmem will man nicht machen. Kommt in der eiteln Nacht der Bedell, mein alter Schulkammierad zu mir, muß meinen Dietrich nehmen — unterwegs erzählt er mir Alles — und die Thür aufsperrn. Himmel! welch ein Anblick! der Prior hing mit hervorste-

henden Augen an dem Lampenstrick kalt und entsezt. Eine geleerte Bouteille auf dem Tisch, ein versteigelter Brief an den Abt daneben. — Gott gebe seiner armen sündigen Seele die Seligkeit. Hätte ihm ein besseres Ende gewünscht, obzwar er, wie ich durch den Bedell erfuhr, der Mörder meines seligen Bruders war und auch ich durch seinen Tod von einem gefährlichen Feind befreit worden bin. Er hätte mirs gewiß empfinden lassen, daß ich den ersten Schritt zu seiner Entlarvung gethan. Konnt' nicht anders. Recht bleibt Recht, und was der Mensch aussæt, das wird er ärndten! Das muß wahr seyn."

Er hatte kaum ausgeredet, als der Polizeidienner Frech erschien und den Schneidermeister Bockler zur Haft brachte. Seit mehreren Tagen war schon der Befehl dazu gegeben und im Drang der Geschäfte vergessen worden. Er hatte den Helsler der Diebe gemacht und die gestohlnen Kleidungsstücke abgeändert und dadurch die Entdeckung verhindert.

In der Synagoge zu Roggenburg aber war die andächtige Gemeinde zum Dankgebet vereinigt, daß der Herr die Noth von ihr abgewendet und sie wieder von ihren Feinden befreit hatte, wie er schon so oft Israel gerettet hatte, wenn die Noth am höchsten gestiegen war. Und der zum wirklichen Vorsänger emporgestiegene Schames oder Gemeindedienner stimmte mit tiefgefühlter Führung den 124. Psalm also an:

"Wo der Herr nicht bei uns wäre —

So singe Israel!

Wo der Herr nicht bei uns wäre

Da der Mensch sich aufmacht wider uns,

Sie verschlängeln uns lebendig

Wenn ihr Zorn entflammt über uns.

Längst hätten Wasser uns erfäust,

Wären Ströme über uns gefahren;

Längst gefahren über uns

Waren wilde Fluthen.

Dank dem Grujen, der uns ihren Bähnert

Nicht zum Raub gab dahin!

Unser Leben ist entkommen

Wie ein Höglein des Voglers Schlingen.

Schlingen rissen, wir entkamen.

Unsre Hilfe steht beim Herrn

Der Himmel schuf und Erde.



## Subscribers - Verzeichniß.

### Altenmuhr.

Herr Verwalter Diez. — Gastwirth Hörnlein in Stadeln. — Vorsteher Reinemann, Tuchmacher. — B. Rosenberger, Handelsm. — J. L. Rosenberger, Fabrikant. — H. J. Weinmann, Handelsmann. — G. Weinmann, Färberm. — A. Weinmann, Dekonom. — S. Weinmann, Dekonom. — N. Seller, Bäckerm. — G. Mohr, Dekonom. — J. Reinemann, Lebäcker. — J. Weißmann, Mezgerm. — Pf. Weißmann, Melber. — J. Fleischmann, Dekonom. — N. Heumann, Dekonom. — L. Schönthal, Handelsm. — J. B. Orthal, Dekonom. — G. S. Weinmann, Mezgerm. — H. Friedlich. — E. Feldmann. Der ist, Esseverein.

### Altenstadt.

Lit. Gr. Distriktsrabbiner Mayer. — J. Bach. — P. Bach. — Lehrer Frankel. — J. Hirsh. — S. Hirsh. — J. Kahn. — H. Mayer. — Max Mayer. — S. Mayer. — A. Raff. — S. Weil.

### Ansbach.

Lit. Gr. Distriktsrabbiner Grünbaum 4 Expl. — A. Berliner. — H. Berliner. — Kitzinger. — Lehrer Rosenthaler. — Salmstein. — R. Wilhelmsdörfer. — S. Schimmel. — H. Fürther. — A. Heim. — J. Thänhäuser. — M. Hochstädter.

### Baiersdorf.

Gr. G. Bragheimer. — J. Dormitzer. — M. Vonté. — M. R. Merzbacher. — J. Diespeter. — J. Wolfmann. — W. Springer. — C. Gengros. — H. Weil. — Lehrer Dr. Dössauer.

### Ballenstedt.

Gr. J. Gieskub. — D. Gieskub. — Lehrer Elsan.

### Bernburg.

Lit. Gr. Landesrabbiner Dr. Herrheimer. — J. Sonn, Hofflieferant. — H. Gumpel, Lotterie-Einnnehmer. — C. Calm, Kaufm. — M. Calm, Kaufm. — J. Selig, Hofflieferant. — S. Israel. — Calm Gerson. — Lehrer u. Cantor Wimmelbacher. — J. Gottschalk, Kaufm. — M. Samson. — Lehrer Baruch in Güsten. — Lehrer und Cantor Arnhem in Niemburg.

### Berolzheim.

Gr. Kolbmann, f. Aufschläger. — Lehrer Frankenburger. — Wertheimer. — S. L. Gutmann, Commis. — E. Weiß. — Gutmann. — J. Dottenheimer. — Engel. — Weiß. — Blumauer. — Wechsler. — Jung.

### Cronheim.

Lit. Gr. Pfarrer Wintrich. — Lehrer Schweizer 2 Expl. — J. L. Wild. — J. Reinemann. Madame Th. Siegel.

### Dietenhofen.

Gr. S. Rosenwald. — Lehrer Vondorf.

## Dittenheim.

Lit. Hr. Distriktsrabbiner Weitel. — A. H. Rosenthaler;

## Fenchtwangst.

Hr. J. Holzinger. — Lehrer Lissauer. Der Leseverein d. isr. Jugend.

## Forth.

Hr. M. Gerngräf. — C. Mezger. — W. Reichenberger. — W. Kohlmayer. — Lehrer Eismann.

## Fürth.

Hr. Hilfslehrer Wörnitz 10 Grpl.

## Frankfurt a/M.

Lit. Hr. Dr. J. Auernbach. — L. Lotmar. — H. Fleischheim. — Lehrer Beer 2 Grpl. — J. S. Adler. — J. H. Beckhold 3 Grpl.

## Gunzenhausen.

Hr. R. Berolzheimer. — J. Kallmann. — L. Bachmann. — M. Cromwell. — D. Berolzheimer. — Seemann. — C. Forster. — Schulgehilfe Schönenmann. — B. Berolzheimer. — M. Rothstein.

## Hainsfarth.

Lit. Hr. Pfarrer und Localschulinspektor Fink. — Dr. Hambrecht, prakt. Arzt. — R. M. Obermeier. — Schullehrer Obermeier. — C. Dettinger. — D. Bürger. — M. S. Oberdorfer. — S. Gutmann. — Leop. Gist. — Max Gist. — J. Oberdorfer. — M. Geiger. — J. Einstein aus Ederheim. — J. S. Gutmann.

## Heidenheim.

Hr. Cantor Winkler. — S. A. Obermeyer. — S. Neuburger. — S. Gunz, Rothgerberm.

## Hürben.

Hr. R. Landauer, jr. Bockehler. — S. Frank, Dekonom. — M. S. Landauer, Weberm. — A. Sellinger, Kfm. — G. Thanhäuser, Kfm. — S. A. Landauer, Kfm. — S. A. Guggenheim, Weißgerber. — S. R. Landauer, Rentier. — C. J. Landauer, Gütschitzer. — S. A. Guggenheim, Sportelrendant. — A. R. Landauer, Kfm. — L. Bardier, Chirurg. — J. Lipschütz, Kfm. — H. Gumpert, Kfm. — G. Landauer, Rentier. — Is. M. Heimann, Rentier. — L. Gump, Messger. — E. B. Klopfer, Tuchmacherm. — S. Gundelfinger, Spengler. — M. Lipschütz, Kfm. — Is. J. Leviner, Tuchmacherm. — E. Leviner, Tuchmacher. — D. Klopfer, Kfm. — E. Klopfer, Kfm. — J. Lößler, Kfm. — M. J. Leviner, Weber. — Schellhorn, Gastgeber. — J. R. Landauer, Kfm. — Dettinger, Kfm. — H. Muhr, Uhrmacher.

## Kriegshaber.

Hr. J. Muhr. — H. Obermahr. — B. Naumburg, Boxsänger. — J. Bachmann, Lehrer. Madame Th. Hirsch.

## München.

Lit. Hr. J. v. Hirsch, l. Hohenlohe 2 Grpl. — Rabbiner Aub. — Dr. Dettinger, prakt. Arzt. — Dr. Stein, prakt. Arzt. — Dr. Adler, Bahnarzt. Mad. B. Pappenheimer. — B. Henle, f. Wechselsensal. — M. Oberdorfer, Bankier. — S. Oberdorfer, Bankier. — S. Ran,

**Großhändler.** — M. Kohn, Voränger. — G. Friedmann, Spiegelfabrikant. — W. Baudel, Latto : Colléteur. — D. Wihl, Porzellanaufzähler. — G. Goldschmidt, Kfm. — H. Cohen, Kfm. — Lippschütz, Juwelier. — J. Stern, Kfm. — Iidor Marx, Kfm. — Hermann Marx, Großhändler. — Angelo Marx, Großhändler. — J. Marx, Bankier. — D. Marx, Otto Feldmann. — G. Lorch, Bankier. — A. Wolfsheimer, Lehrer. — G. Weiß, Schneidervm. — A. Neustätter, tessgl. — E. Grübel, tessgl. — E. Ullmann, Fabrikant. — A. M. Hellmann, Großhändler. — J. Wertheimer, Traiteur. — W. Neuburger, Negoltant. — D. Friedberger, Stärkefabrikant. — D. B. Schuhmann, Großhändler. — Ph. Kunreuther, Cand. phil. — J. Neustätter, Juwelier. — Hosen, Goldarbeiter. — A. S. Webeles, Leberfabrikant. — J. Neustätter, Geldwechsler. — B. Herzog, Fabrikant. Rab. N. Baron. Hr. M. Stern, Weinhandler. — S. Karl, Dekonom. — J. Wolfsheimer, Lehrer. — Rosenahl, Buchhalter. — J. Neuburger, Kfm. — B. Neubauer, Fabrikant. — A. Neubauer, Buchhändler 9 Expl. — W. & Rosenbaum, Fabrikant 3 Expl. — W. Kohn, Brillensteller. — M. Pfleum, Großhändler. — B. Guggenheim, Großhändler. — D. Lichtenstein, Großhändler. — Waldbstein, Optikus. — Bambiner. — S. Rothchild. — M. Stern, Kfm. — A. Wertheimer. — Ph. Kohn, Graveur. — D. Ulfelser, Großhändler. — J. Neustätter, Konditor. — S. Spiro. — E. B. Schwabacher, Großhändler. — Lehrer A. Weiß.

### Nördlingen.

Wohlbäliche Westsche Buchhandlung 12 Expl.

### Obernbreit.

Hr. Is. Helm, Kfm. — E. Jung. — G. Helm. — G. Sänger. — E. Venario, Kfm. — W. Breitenbach, Weinhandler. — J. A. Herzfelber, Kfm.

### Öttingen.

Hr. G. Schwab, Vorsteher. — Fleisch. — Frohmann. — Goldschmidt. — M. Fuchs. — S. Michelbacher, Tabakfabrikant. — J. Bädmann. — E. Bädmann. — A. Michelbacher. — J. Gutmann. — M. Engel. — J. J. Gutmann. — Lehrer Neubürger.

### Pappenheim.

Hr. G. Neumann, Vorsteher. — D. Neumann. — M. Fürther. — G. Schimmel. — M. Pessinger. — Landenbacher, Cantor.

### Pflaumloch.

Hr. J. Lebrecht. — G. Lebrecht. — D. Pfleum — G. Pfleum. — R. Pfleum. — M. Ellinger. — S. Rau. — D. Nördlinger. — S. D. Nördlinger. — S. Deissauer, Graveur u. Optikus. — E. Friedmann. — J. J. Regenstein. — M. Löwenhardt. — A. Lanzheimer. — G. Stelzer. — W. E. Höchstätter aus M. Döggingen. — S. Löwenstein, Meisterlehrer u. Voränger. Rab. Klara Friedmann.

### Regensburg.

Hl. Hr. Dr. Schlenker, Lehrer u. Rabbinatsverweser. — E. Gutmann. — M. B. Ellenthal. — B. Ellenthal. — G. Stein. — G. Gelb. — S. Weil. — E. Boneisl von Karthaus-Pföhl. — M. Koch. — J. Henle. — Neumarker.

### Schwäbisch.

Hr. E. Beck, Verkäufer. — Ph. Krämer 3 Expl. — D. Waller

2. Expl. — M. Grätzsch. — B. Beppberg. — S. Vogel. — A. El-  
finger. — H. Davidsohn, sämtlich Kaufleute. — Lehrer Schlemaier.

### Schwabach.

Lit. Dr. Seminarlehrer Hohmann. — Seminarlehrer Dür. Die  
Eh. Seminaristen Fugger, Vech, Krauß, Stöhr, Wäß, Michaelis,  
Studlauser, Nagler, Schuler, Bod und Ran.

### Gulzbach.

Dr. S. E. Arnslein. — A. S. Arnslein. — B. Brill. — A. Grafein.

### Steinhard.

Dr. M. M. Schumann, Dekonom. — H. Steiner, Dekonom. —  
Lehrer Schäf. — S. H. Schulheimer, Meßgerm.

### Stepbach.

Dr. J. Levi. — L. Löwenstein. — J. Schwarz. — J. Rohn.  
S. Rohn. — S. Löwi. — L. Gerstle. — A. Mayer. — Lehrer  
Laudenbacher. — H. Rohn.

### Trenchtingen.

Lit. Dr. Rabbiner Schätz. — Schmäy Bürger. — L. Lang. —  
M. Neustein. — H. Bürger. — S. S. Weinmann. — Leop. Stet-  
tner. — Leop. Weinmann. — Ulrich Destricher. — A. M. Lang, jr.  
— H. Klein. — Otto Neustein. — L. M. Lang. — S. Herrmann. —  
Gender Alexander. — S. M. Lang.

### Wt. Nehlfeld.

Lit. Dr. Distriktsrabbiner Selz 8 Expl. — Lehrer A. Levi. —  
L. A. Lehmann. — L. Rosenfeld. — S. Uhmann. — L. Wassermann.  
— Ph. Luchmann. — A. Lewine. — C. Seidenheimer.

### Wallerstein.

Dr. A. L. Weil. — H. Wassermann. — M. Weil, Kaufleute.

### Wernect.

Dr. W. A. Rohn, Kfm. — A. M. Hofmann, Lehrer.

### Wilhermsdorf.

Dr. L. Wambacher. — Lehrer Heiligenbrunn.

### Windsbach.

Dr. J. H. Weinschenk. — B. Neumarkt. — A. Nussbaum, Fabrikant.

### Wittelsdorf.

Dr. M. Freundlich, Handelsm. — J. M. Freundlich, Dekonom. —  
J. Freundlich, Gutsbesitzer. — A. Destricher. — Lehrer Mandel.

### Einzelne aus verschiednen Orten.

Lit. Dr. Dr. J. Löwi, prakt. Arzt in Flöz. — Landrabbiner Wechsler  
in Oldenburg. — Distriktsrabbiner Ehlich in Scheßlitz. — Distrikts-  
rabbiner Lebrecht in Niederwerra. — Buchhändler Hess in Ellwangen. —  
Schullehrer Salffner in Walb. — Lehrer Weiss in Forchheim 2 Expl. —  
Lehrer Krallheimer in Pfersee. — Lehrer Levi in Guelbach. — Schul-  
expelkant Blank in Obbach. — Lehrer in Rehberg. — Kfm. Emden  
in Wassertrüdingen. — Metahändler Klugmann in Wiesenbronn.



## Druckfehlerverzeichniß.

Seite III S. 12 v. unten steht leichter lies lichter.

- |   |     |   |    |    |    |                  |            |   |             |     |
|---|-----|---|----|----|----|------------------|------------|---|-------------|-----|
| " | 2   | " | 13 | v. | v. | "                | unser      | I.                                      | unser.      |     |
| " | 5   | " | 6  | v. | u. | st.              | sabden     | I.                                      | sabden.     |     |
| " | 8   | " | 5  | v. | v. | st.              | deine      | I.                                      | Deine.      |     |
| " | 15  | " | 15 | v. | u. | st.              | einen      | I.                                      | einem.      |     |
| " | 16  | " | 1  | v. | v. | st.              | zumale     | I.                                      | zumal.      |     |
| " | 20  | " | 1  | v. | v. | o.               | gehört     | der Gedankenstrich nach dem Wörthen er. |             |     |
| " | "   | " | 12 | v. | v. | o.               | st.        | hatten                                  | I. hatte.   |     |
| " | "   | " | 1  | v. | u. | in der Anmerkung | st.        | gesetzt                                 | I. gesetzt. |     |
| " | 21  | " | 4  | v. | u. | st.              | Mutter     | I.                                      | Mütter.     |     |
| " | 22  | " | 16 | v. | u. | st.              | gleiches   | I.                                      | Gleiches.   |     |
| " | 61  | " | 13 | v. | u. | st.              | einem      | I.                                      | einen.      |     |
| " | 71  | " | 6  | v. | u. | st.              | seiner     | I.                                      | feinern.    |     |
| " | 82  | " | 14 | v. | v. | st.              | Verflagten | I.                                      | Verklagten. |     |
| " | 91  | " | 5  | v. | v. | st.              | paradirend | I.                                      | parodirend. |     |
| " | 99  | " | 13 | v. | u. | st.              | Bur        | I.                                      | Bur.        |     |
| " | 102 | " | 20 | v. | u. | st.              | Sephre     | I.                                      | Siphre.     |     |
| " | 126 | " | 13 | v. | u. | st.              | He!        | he!                                     | I. Ho!      | ho! |
| " | "   | " | 19 | v. | u. | st.              | Moses      | I.                                      | Mosis.      |     |

Auf dem Titelblatt gehört nach dem Wort Lehrer ein Komma.  
Anderweitige Druckfehler wolle man mit der Entfernung des Verfassers  
vom Druckorte entschuldigen.







